Phil. Körber's Jugendschriften.

Die Beduinen der Sahara.

Philipp Körber's

neue

Jugendschriften.

Erste Sammlung.

III.

Die Beduinen der Sahara.

Nürnberg,
Verlag von J. L. Lotzbeck.

Die

Beduinen der Sahara.

Unterhaltende und belehrende Erzählung

für

die Jugend

von

Philipp Körber.

Mit drei Bildern in Tondruck und Colorit.

Nürnberg,
Verlag von J. L. Lotzbeck.
(1854)

Bearbeitet

nach dem F. Cooper'schen Roman:

„Die Heimkehr."

Druck von Fr. Campe & Sohn.

I.

Eine Bucht oder Bai des Meeres, in welcher die Schiffe ohne Gefahr vor Anker liegen können, nennt man Hafen. In der Regel gehen große Seeschiffe nur in denselben, wenn sie ein- und ausladen, oder ausgebessert werden sollen. Ist jedoch ihr Aufenthalt am Lande nur von kurzer Dauer, so legen sie auf der Rhede an. Diese ist ein guter Ankerplatz vor oder in der Nähe des Hafens oder der Küste, wo die Schiffe einen für gewöhnliche Witterungsereignisse hinreichenden Schutz finden. Weil nun der Seehandel Gelegenheit genug zum Erwerb für viele Menschen darbietet, so findet man fast bei allen Häfen und Rheden mehr oder weniger bedeutende Städte, und diese werden kurzweg Seestädte genannt. England hat sehr viele und reiche Seestädte; eine der wichtigsten darunter aber ist Portsmouth (spr. Pohrtsmauz) und in dieser Stadt hebt denn die Geschichte an, welche ich Euch, Ihr geliebten Kinder, erzählen werde.

Von einer Seereise sollen wir also lesen? höre ich Euch betroffen fragen. Ja, ich sehe Euch schon an, wie Ihr im Begriffe seid, zu gähnen und so durch Gebehrden die lange Weile zu verrathen, welche Euch eine solche Lektüre verschaffen müßte. Aber seid nur ruhig, der Titel dieses Büchleins sagt Euch schon, daß es mehr enthält, als Beschreibungen von Stürmen und Windsbräuten. Seid demnach hübsch aufmerksam, werft schnell einen Blick über die vielen Schiffe im Hafen von Portsmouth, über die denselben vertheidigenden starken Batterien, über die Stadt mit ihrem Quai, ihren strebenden Thürmen und über die schönbegrünten Hügel von Altengland. Und nun habt Ihr gethan,

was so eben ein fremder Mann, ein junges Mädchen von 14 Jahren und ein sie begleitender Knabe von 12 bis 13 Jahren und gutem Aussehen auch gethan haben. Zwar sind diese drei Leutchen erst des Morgens aus einem Dampfboote ausgestiegen, welches sie vom Bremer Hafen in Deutschland hierher brachte und nicht vom Quai gewichen, bis sie Plätze auf dem Londoner Packetboote Montauk gekauft und ihr vieles Gepäck dahin hatten schaffen lassen. Aber jetzt gingen sie auf und ab, um ihre Neugierde zu befriedigen und noch einmal frische Landluft zu schöpfen, vielleicht auf lange Zeit zum letzten Male! —

Als sie so etwa eine Stunde lang durch das Gewühl am Hafen hingegangen waren, knöpfte der Mann seinen weißtuchenen Ueberzieh-rock, dessen Kragen er der Kälte wegen in die Höhe geschlagen hatte, auf, sah hinüber nach dem großen Zifferblatte der Stadtuhr, welches er erblickte, verglich die beiden Zeitangaben nachdenklich mit einander und sprach zu dem kleinen Frauenzimmerchen: „Ich fange doch allmählich an, hungrig zu werden, Cousine."

Das junge Frauenzimmer, welches verschleiert war, lachte lustig und sagte, indem es den Knaben an der Hand ergriff: „Unser Eduard klagt auch schon lange über Hunger, Onkel."

„Du? — sagte der Mann lächelnd. „Wahrhaftig, das ist kein Wunder! Aber ich litt so sehr an der Seekrankheit während der Ueberfahrt, daß ich bisher noch nicht nach Nahrung begierig war, während ihr jungen Leutchen beide daran Mangel littet. Du lieber Gott! kommt schnell!"

„Aber, lieber Onkel, man wird uns nicht finden und das Schiff könnte ohne uns absegeln!" sagte die kleine Dame.

„Behüte, dafür wollen wir sein. Bleibt hier, ich gebe nur der Bootsmannschaft Nachricht, daß wir dort in jenes Gasthaus gehen!" Er schritt rasch zu einem Boote, in welchem Seeleute mit Verpacken großer Fässer, Körbe, Koffer, Kisten u. s. w. beschäftigt waren und rief: „Heda, seid Ihr die Leute vom Montauk?"

„Ja, Master! Was beliebt?“ fragte ein junger Matrose.

„Wir sind Passagiere und Ihr findet uns dort in jenem Gasthause, wenn es nöthig werden sollte, uns zu rufen.“

„Behüte, Sir, das hat noch nicht Eile; das Schiff kann vor Abend nicht in See gehen;“ lautete die Antwort.

Der Mann kehrte beruhigt zu seinen jugendlichen Begleitern zurück, ging dann mit ihnen in das Gasthaus und trat in das große Gastzimmer. Aber hier war es voll und unruhig. „Ist kein comfortables Zimmer in der Nähe, wo wir speisen können? fragte er einen Aufwärter. Dieser eilte voran, führte die Ankommenden eine Treppe höher und sorgte, daß sie kurze Zeit darauf an einem wohlbesetzten Tisch voll dampfender Schüsseln und Teller saßen.

Vier Tage lang waren sie in See, und das Wetter so schlimm gewesen, daß alle an der Seekrankheit sehr gelitten hatten. Wer möchte es also den guten Leutchen verdenken, daß sie nach viertägigem Fasten es sich recht gut schmecken ließen. Aber als sie sich gesättigt hatten, blickten sie nach der übrigen großen Gesellschaft, die fast aus lauter gesitteten und gebildeten Leuten zu bestehen schien. Man sah da an vielen Tischen Engländer und Fremde, Offiziere und Zivilpersonen und unferne von ihnen zwei Männer, welche beide sehr in Rechnungen vertieft schienen und dabei der Weinflasche gelegentlich zusprachen. Den einen davon, einen untersetzten wohlgekleideten Fünfziger, einen Seemann mit rothem Gesicht, welches Wohlwollen, Biederkeit, Muth und Munterkeit zugleich verrieth, kannten unsere drei Freunde, denn er war ja der Kapitän des Montauk, auf welchem sie die Ueberfahrt nach Amerika machen wollten. Noch kehrte er ihnen, ihre Anwesenheit nicht ahnend, den Rücken zu; er wußte nicht, daß ihn alle drei mit Aufmerksamkeit betrachteten, da er unter all den fremden Menschen der einzige war, dessen Theilnahme sie zu erfahren hoffen durften. Jetzt stand er auf, denn seine Geschäfte mit seinem Tischgenossen waren beendigt und nun bemerkte er sie. Freundlich

näherte er sich ihnen und sagte: „Ach, willkommen hier. Sie haben wahrscheinlich erfahren, daß Ihre übrigen Kajütengenossen auch hier abwarten, bis wir unter Segel gehen?"

„Nein, Sir," sagte Herr Ammon (so hieß der Begleiter unserer jungen Freunde) der Zufall führte uns hieher."

„Das ist angenehm, so kann ich Sie Alle mit einander bekannt machen;" sagte der Kapitän. „Aber in der That, ich weiß noch nicht, wie Ihre hübsche Begleiterin und dieser muntre Bursche heißen; setzte er hinzu, indem er den Knaben freundlich auf den blonden Lockenkopf klopfte.

„Es sind die Kinder meines Bruders Ammon in Neuyork, welche beide in Deutschland bei mir erzogen und gebildet worden sind. Meine Nichte Julie wird Amerika nicht wieder verlassen, wenn sie es glücklich betritt, aber Eduard, mein Neffe, kehrt nach einem kurzen Aufenthalt wieder mit mir nach Berlin zurück." Der Kapitän schüttelte Eduard freundlich die Hand, sagte Julien einige artige Worte und bat dann die drei, ihm zu einem Tische zu folgen, wo er, wie er sagte, alle seine „neuen Freunde" versammelt hatte.

Der Kapitän war in der That, wie er sich gleich auf den ersten Blick darstellte, ein gemüthlicher, heiterer, alter Junggeselle und dabei ein eben so guter Seemann, als auch ein trefflicher Mensch. So konnte es nicht fehlen, daß er sich die Zuneigung aller derer gewann, welche mit ihm in Berührung kamen. Die an dem bezeichneten Tisch versammelten Personen sahen ihn deshalb mit Vergnügen kommen und betrachteten Herrn Ammon und dessen Begleiter, welche ihnen der Kapitän zuführte, mit jener Neugierde, die wir immer beim Anblick von Personen empfinden werden, mit welchen wir eine lange und gefährliche Reise anzutreten vorhaben. Der Kapitän war kein Freund vieler Umstände. Er stellte seine Begleiter seinen älteren Bekannten mit aller Herzlichkeit vor und verband damit jene Förmlichkeiten, welche er für einem gebildeten Manne unerläßliche Obliegen-

heiten hielt. „Meine werthen Freunde," sagte er zu den aufstehenden Personen, „Sie sehen hier unsere neuen Kajütengenossen, Herrn Kaufmann Ammon aus Berlin, dessen Nichte, Frl. Ammon und deren Bruder Eduard aus Neuyork. Herr Ammon, Frl. Ammon, — hier ist Herr Scharf, ein Seeoffizier aus der Marine der Union, Herr Monday, ein junger Gelehrter aus Philadelphia nebst Gattin, die Herren Dodge (sprich „Dätsch"), Palm, Wilson und Schmidt, Kaufleute aus Deutschland und England, wie Ihnen schon die Namen der geehrten Herren andeuten."

Diese kurze Art, einander völlig fremde Personen mit einander bekannt zu machen, erregte zwar bei Herrn Ammon und seinen Begleitern eine kleine Verlegenheit; glücklicher Weise waren aber die oben Genannten eben so gutmüthige als gebildete Personen, welche sogleich mit aller Herzlichkeit Platz machten und Herrn Ammon nebst den beiden lieben Kindern freundlich in ihrer Mitte aufnahmen. Während Madame Monday Julie an ihre Seite nahm und sich mit ihr liebreich unterhielt, setzte sich Herr Ammon zu den jungen Kaufleuten und der Seeoffizier, welcher eine Reise durch Deutschland und Italien gemacht und dabei etwas deutsch gelernt hatte, fand sogleich Wohlgefallen an Eduard und versuchte es, ein Gespräch in deutscher Mundart mit ihm anzuknüpfen, was ihm leicht ward und zur großen Unterhaltung diente, da ja Eduard als geborner Amerikaner, das Englische als seine Muttersprache fließend sprechen konnte und das Deutsche gründlich verstand. Als Kapitän Truk bemerkte, daß seine Passagiere sich selbst miteinander näher bekannt machen würden, hielt er seine Pflicht für erfüllt und nahm von ihnen Abschied, um sich an Bord seines Schiffes zu begeben, woselbst seine Gegenwart nun unumgänglich nöthig war.

II.

Die Ueberfahrt nach Amerika geschieht gemeiniglich auf sogenannten Packetbooten. So nennt man Handelsschiffe, welche an bestimm-

ten Tagen in Europa und in Amerika abgehen und so regelmäßig fahren, daß ihr Dienst dem Reisenden fast dieselbe Sicherheit, wie die Post, darbietet.

Es gibt auch große Dampfschiffe, welche wegen ihrer Schnelligkeit die Ueberfahrt in dreimal so kurzer Zeit machen, als die Segelschiffe. Denn die letzteren brauchen in der Regel fünf bis sechs Wochen, während ein Dampfer bei günstiger Witterung denselben ungeheuern Weg in 12 bis 14 Tagen zurücklegt. Allein die Reise auf dem Dampfschiff ist sehr kostspielig; sie kostet à Person 50 Louisdor = 550 fl. oder 312 Thl. Außerdem gibt es noch eine dritte Schiffsgelegenheit zur Ueberfahrt in die Union, nämlich die Auswandererschiffe in Bremen und andern Nordseehäfen. In solchen Schiffen wird die Person um 80 bis 90 fl. oder 45 bis 50 Thl. mitgenommen, wobei aber der Passagier sich selbst verköstigen muß. Der Preis auf dem Dampfboot ist für Personen aus dem Mittelstande zu hoch; die Unbequemlichkeit und die Ueberfüllung gewöhnlicher Auswandererschiffe verscheucht alle nur etwas Bemittelten, wenn schon die geringen Kosten zur Benützung dieser Gelegenheit einladen. Sie reisen deshalb mit den Packetbooten, zahlen gerne einen etwas höheren Preis, haben aber dafür alle Bequemlichkeit und Sicherheit, die man zur See nur bieten kann.

Da wir voraussetzen, daß unsere lieben Leser von der Gestalt und Einrichtung eines Seeschiffes sich bereits einen Begriff machen können und überhaupt nicht vorhaben, den Faden unserer Erzählung durch Beschreibung von Gegenständen aufzuhalten, welche die Leser ohne unser Zuthun näher kennen lernen können, sobald sie es wünschen, so sagen wir nur, daß die im Gasthaus versammelten Passagiere alle gegen 4 Uhr Nachmittags auf das Schiff gerufen wurden, woselbst sie nach kurzer Zeit eintrafen. Man wies ihnen ihre Kajüten an und überließ es ihnen, sich daselbst nach Belieben und Geschmack einzurichten.

Der Kapitän kam gegen Ende des Tages und stattete all seinen Passagieren einen kurzen Besuch ab. Dann ging er rasch wieder nach oben und man hörte ihn fragen: „Ist der Lootse da?“

„Ja, Sir,“ hieß es.

„Gut! lassen Sie die Leute die Handspaken in Bereitschaft halten, Mr. Leach (lies „Läch“) und die Wucht der Ankerkette einheben.“

Die Passagiere kamen nun schnell auf das Verdeck, da der Augenblick der Abfahrt einzutreten schien und sie hatten sich auch nicht getäuscht: das Schiff hatte bereits seine Segel dem Winde preisgegeben und wurde nur noch vom Anker festgehalten.

„Wir werden in See gehen!“ rief Kapitän Truk, als er seine Reisebegleiter in einer Gruppe beisammen sah, wie sie nach der Sonne blickten, welche hinter den letzten Hügeln am Strande hinuntersank und die ferne Stadt und den belebten Hafen wehmüthig betrachteten.

„Sind wir in der That die Passagiere alle, oder befinden sich noch mehr Reisende an Bord?“ fragte Herr Ammon den neben ihm stehenden jungen Seeoffizier, welcher Eduard und Julie an den Händen hielt, um ihnen mehrere auffallende Gegenstände am Ufer zu zeigen und zu erklären.

„Ja, Sir, bei dieser vorgerückten Jahreszeit pflegen nur wenige Personen zu reisen.“

„Und weshalb, Herr Scharf?“ fragte Eduard.

„Weil der Oktober und November stürmisches Wetter zu bringen pflegen, mein lieber Sohn!“ entgegnete Herr Scharf.

„Glauben Sie, daß wir eine gefährliche Reise antreten?“ sagte Julie ängstlich.

„Der junge Mann lächelte und sagte: „Wenn wir auf hoher See sind, so hat ein Sturm nicht viel zu bedeuten und man erträgt lieber ein tüchtiges Schaukeln auf einem nur schwach mit Passagieren

besetzten Schiff, als die Unbequemlichkeit mit der Anhäufung vieler Menschen in so engem Raume."

„Das ist wahr," sprach Herr Ammon. „Aber wie viel sind nun unser auf dem Schiffe."

„Der Kapitän, zwei Steuerleute, acht und zwanzig Matrosen, der Tafelmeister und sein Gehilfe, acht Herren und zwei Damen nebst drei Bedienten als Passagiere, also sechs und vierzig Personen;" sprach Herr Scharf.

„Das ist angenehm!" sagte Herr Ammon, wurde aber an weiteren Aeußerungen durch das Kommando des Kapitäns unterbrochen, der die Mannschaft zum Ankerheben rief. Gleich darauf begann das uhrwerkähnliche Gepolter und Gerassel der Hemmstangen in der Ankerwinde und das Rufen des Steuermannes, der diese Arbeit leitete: „Packt an, dieß Tau hier, ihr Leute! greift zu! hebt! fort damit! u. s. w. und da zu gleicher Zeit der Kapitän das Aufhissen der Segel leitete und der Lootse und der erste Steuermann am Steuerrade beschäftigt waren, um das Schiff in den Wind zu bringen, so begannen die breiten Falten der Segel des Montauk bereits im Winde sich aufzublähen, während die Mannschaft noch mit dem Lichten des Ankers beschäftigt war. Die Blasen auf der Fluth schienen sich zu bewegen, hinter dem Steuerruder bildete das Wasser zuerst kleine, dann immer größere Wirbel, welche Eduard im Dämmerlicht des Abends fast träumerisch betrachtete und als er bei einem lauten Hurrah der Seeleute erschrocken um sich sah, bemerkte er, daß das Schiff von England und Europa Abschied nahm, um seiner theuern Heimath zuzueilen. Je weiter es sich vom Gestade entfernte, desto dunkler wurde es; eine Reihe von Lichtern glänzte schon vom fernen Ufer; auf dem Leuchtthurm entzündete man die Gasflammen, in allen Schiffen die Lampen, selbst die kleinen Fischer- und Lastboote ließen ihre Lichtlein flimmern, welche tausendfach auf den ruhigen Wellen im Widerscheine zitterten, und Saunders der Tafelmeister brannte auch auf dem Mon-

tauk die großen mit hellgeputzten Silberschirmen versehenen Lampen an. Man fuhr zunächst an den schönen mit prächtigen Landhäusern und Schlössern bebauten Inseln vorüber, welche vor der Rhede von Portsmouth im Meere liegen und die Gewalt der Wellen brechen und sah im Dunkel des Abends unsicher deren verschiedene Formen und Lagen, wie sie sich am röthlichen Abendhimmel abgrenzten. Als endlich gegen 8 Uhr die Bewegungen des Schiffes gewaltsamer wurden, der Wind heftig aus Nordost blies und die Nacht so dunkel ward, daß man kaum hundert Schritte vom Bord sehen konnte, nahm auch der Lootse Abschied, stieg in sein kleines Boot, welches noch hinten nachschleppte und verschwand in demselben nach wenigen Augenblicken in finstrer Ferne.

Nun erst verließen alle Passagiere das Verdeck, um sich in der Kajüte beim Abendessen zu versammeln. Saunders hatte zu viel Ehrgefühl, als daß er nicht sein Bestes gethan hätte, um sich den Passagieren gleich am ersten Abend durch ein trefflich zubereitetes Abendessen zu empfehlen. Allein die meisten genossen trotz dem nur wenig; fast alle fühlten sich wehmüthig gestimmt, denn die Abfahrt unter so eigenthümlichen Umständen, an einem für eine so späte Jahreszeit so lieblichen Abend hatte in allen ein wehmüthiges Gefühl erregt, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine so bedeutende Reise antritt, sei es, um die Heimath zu verlassen, oder um in dieselbe zurückzukehren.

Die Unterhaltung stockte bald. Madame Monday nahm zuerst ermüdet Abschied und zog sich in ihre Kajütenabtheilung zurück; ihr folgten Julie und Eduard, welche zusammen eine anstoßende bewohnten und nach einer Stunde saßen nur noch Kapitän Truk, Herr Ammon und Scharf bei einem Gläschen Punsch, bis um 10 Uhr die Stunde schlug, in welcher nach der Ordnung des Schiffes alle Lichter gelöscht werden mußten außer jenen, welche zur Beleuchtung des Verdecks und der Geräthe am Steuerruder unentbehrlich sind.

III.

Am folgenden Morgen war Eduard einer der ersten, welche erwachten. Leise kleidete er sich an, um seine noch schlummernde Schwester nicht zu wecken, (denn nach der noch herrschenden Dunkelheit schien es kaum 5 Uhr zu sein) und setzte sich in der Kajüte, um zu erwarten, bis andere Personen zum Vorschein kommen würden. Den guten Knaben bewegte so manches und diese Stunde der Ruhe war ihm eine willkommene Gelegenheit, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Er dachte an seine geliebten Eltern in Neuyork, die er nun seit fast drei Jahren nicht mehr gesehen und deren Züge er sich kaum mehr erinnern konnte, an ihre liebreiche Sorgfalt, welche sie keine Kosten scheuen ließ, um ihm in Europa Gelegenheit zu einer gründlicheren Ausbildung zu verschaffen, als er sie nach ihrer Meinung in Amerika hätte erhalten können; an seine geliebte Schwester, die mit ihm nach gleichfalls Jahre langer Abwesenheit in das elterliche Haus zurückkehrte und an seinen edlen Onkel, der großentheils aus Liebe zu ihm und Julien sich den Beschwerden einer so weiten und gefahrvollen Reise aussetzte, wenn schon ihn auch die Begierde, seinen Bruder und dessen Gattin wieder zu sehen, hinüberzog über das weite Meer. Denn die Geschäfte, welche Herr Ammon in Amerika besorgen wollte, hätte er viel leichter durch Briefe abmachen können. Eduard dachte an die Liebe und den Dank, welchen er all diesen guten Menschen schuldete; er dachte an den Dank, der dem lieben Gott vor Allen gebührte, dem Himmelsvater, von dem all diese guten Gaben kamen. Thränen traten in Eduards Augen und er betete für das Wohl seiner Lieben; er betete um Gottes Schutz für alle, die mit ihm auf diesem gebrechlichen Fahrzeuge schwammen, für seine theuren Eltern in der fernen Heimath. So verrann eine Stunde; durch die in der Decke angebrachten Glasfenster fiel das erste Morgenlicht herein und vor der Kajütenthüre begann Saunders Thätigkeit mit Toast, seinem Gehilfen. Auch in den Kajütenabtheilungen regte es sich.

Plötzlich öffnete sich eine Thüre und eine Stimme rief: „Steward, he da!“

„Ja, Ja, Sir!“ antwortete der schnell eintretende Saunders.

„Wissen Sie zufällig, wo wir sind?“

„Gewiß, Sir, wir können das Land noch sehen,“ sagte Saunders.

„Geht das Schiff tüchtig vorwärts?“

„Sehr gut, Sir!“ war die Antwort.

Bei diesen letzten Worten öffnete sich eine zweite Thüre, aus der Herr Scharf trat und Eduard erstaunt und freundlich grüßte. Dann fragte er den höflich sich verbeugenden Saunders: „Was für ein Wind?“

„Südost, Sir.“

„Stark?“

„Eine tüchtige Kühlung, Sir.“

Jetzt öffnete auch der Kapitän seine Thüre und rief: „Steward!“

„Sir!“ sagte der Speisemeister, der jetzt eilig näher trat.

„Unter was für Segeln fahren wir?

„Unter Bovenbramsegeln, Sir.“

„Welche Richtung hat das Schiff?“

„West-Süd-West, Sir!“ sagte der Tafelmeister.

„Nun schaffen Sie eilig das Frühstück, ich bin hungrig wie ein ...“

Den Schluß dieser Rede schnitt die Thüre ab, welche der Redner schloß, ehe er seine Vergleichung ganz ausgesprochen hatte.

Diese kurzen Gespräche riefen unserm jungen Freund recht lebhaft ins Gedächtniß, wo er sich befand und er richtete an den Seeoffizier, welcher sich zuerst bei ihm in der Kajüte eingefunden hatte, vielerlei Fragen, welche derselbe dem wißbegierigen Knaben mit Vergnügen beantwortete. Nach und nach hatten sich alle Personen in der Kajüte eingefunden und da das Meer vollkommen ruhig war und der Wind dasselbe rasch dahintrieb, so schmeckte auch allen ihr

Frühstück trefflich und Niemand hatte eine Ahnung von der Seekrankheit. Man bemerkte am folgenden Morgen den Kapitän in voller Thätigkeit, sah ihn seine Untergebenen anweisen, den Tafelmeister und die Köche tüchtig ausschelten, die Logleinen überholen, dazwischen die Passagiere freundlich unterhalten, wenn er ein Minütchen Zeit übrig hatte, nach der Befestigung der Anker sehen, die Segelstangen herunterlassen und so die tausend Geschäfte besorgen, welche einem Schiffsführer obliegen. Das gab den beiden Kindern für einige Stunden Unterhaltung, bis sie nach und nach des einförmigen Anblicks der See überdrüssig wurden und alles auf dem Schiffe zur Genüge gesehen hatten. Jetzt sehnten sie sich nach besserer Beschäftigung, als den fleißigen Arbeitern zuzuschauen, und Herr Ammon war sogleich bereit, ihnen diesen Wunsch zu gewähren. Er ließ die Bücherkiste kommen und reichte Jedem, was er wünschte. Ein Klavier war in der Kajüte; aber leider war dieses Instrument verstimmt. Man berieth sich nun mit den übrigen Passagieren. Durch Zufall fand es sich, daß Herr Palm, einer der jungen Kaufleute, ein Lehrersohn aus dem Oldenburgischen, nicht nur die Violine trefflich spielte, sondern auch so viel mechanische Kenntnisse vom Bau des Fortepiano besaß, um dieses stimmen und in leidlichen Stand setzen zu können. Julie und Eduard spielten trefflich Klavier, Julie konnte auch nach Noten singen und da sowohl die Kinder mit Musikalien reichlich versehen waren, als auch Herr Palm, so machte Herr Ammon den Vorschlag, einen kleinen Plan zu entwerfen, um für gesellige Unterhaltungen zu sorgen. Dieses erfreute Alle ungemein und Jedermann zeigte sich sogleich bereit, sein Bestes zur Sache beizutragen. Man setzte also fest, daß die Kajüte von 9 bis 11 Uhr Vormittags Julien, Eduard und Herrn Palm in der Weise überlassen werden sollte, um hier ungestört üben zu können. Um 5 Uhr Abends sollte eine Stunde gelesen werden. Die Reihe des Vorlesens sollte täglich wechseln und die Wahl der Gegenstände den Vorlesern überlassen werden. Doch sollten nur solche Lesestücke gewählt werden, welche auch den Kindern

nützlich und verständlich wären. Um 6 Uhr war Abendessen und von da bis 8 Uhr hatte Jedermann Zeit, sich nach Belieben zu unterhalten. Von 8 bis 9 Uhr war aber täglich musikalische Abendunterhaltung und zwar wurde bestimmt, daß dieselbe bei gutem Wetter bei geöffneten Thüren stattfinden sollte, theils damit die Erwachsenen dabei auf dem Deck sitzen und frische Luft schöpfen könnten, theils auch, um der Schiffsmannschaft Gelegenheit zu geben, in bescheidener Weise an dem Genuß, den man sich mit Recht von der Musik versprach, Antheil zu nehmen. Die Ausführung dieses Planes sollte mit dem dritten Tag nach dem Entwurfe desselben beginnen. Man kann sich nun denken, wie eifrig sich Jeder bestrebte, um vor das kleine Auditorium würdig treten und seine gegen die andern Schiffsgenossen eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllen zu können. Die Zeit rauschte schnell dahin und das Schiff war schon tief im Ocean, als endlich der ersehnte Tag herbei gekommen war. Der Kapitän freute sich herzlich über das gute Einvernehmen seiner Passagiere und ließ seine Leute eifrig arbeiten, damit das Schiff in vollkommen seefertigen Stand gesetzt werde und sie dann auch ein Stündchen Muße hätten, um die Zuhörer bei den versprochenen Conzerten vermehren zu können. Aber auch die Seeleute fühlten sich durch die Rücksichtnahme der Passagiere geehrt und alles versprach einen erfreulichen Fortgang.

Das Schiff befand sich in hohem Meer; ruhig wälzte der Ocean seine breiten mächtigen Wogen; die Sonne sank in die grünschillernde Fluth und milde Winde füllten die Segel. Es war ein schöner Abend, so schön, wie noch keiner bisher gewesen, als die Kajütenthüre sich öffnete und Julie und Eduard die schöne Ouverture aus Mozarts Zauberflöte vierhändig spielten. Tiefe Stille lag auf dem Verdeck, alles lauschte und die sanften Töne des Klaviers drangen ungeachtet des Rauschens der Wellen und des dumpfen Dröhnens des Schiffes, wie es die Wasser mit Bug und Kiel theilte, bis in die entferntesten Räume des Verdecks. Dann spielte Eduard die feierliche Einleitung

zu dem schönen Liede „die Heimath", von Schubert, welches Julie mit ihrer sanften gefühlvollen Stimme vortrug. Es folgten dann zur Erheiterung einige schöne Tänze von Lanner, welche Herr Palm sehr fertig und rein auf der Violine spielte, dann wieder ein Klavierstück von den Kindern gespielt und zum Schlusse ein schöner religiöser Gesang mit Begleitung des Klaviers und der Violine. Tief ergriffen lauschten alle, besonders aber die Matrosen, diesem für sie so seltenen Genuß und der Kapitän schwur treuherzig: „eine so angenehme Reisegesellschaft hätte er nie gehabt und er bedaure nur, daß bei so herrlichem Fahrwetter der Genuß durch allzuschnelle Beendigung der Reise nicht lange dauern werde". Allein diese schöne Aussicht sollte durch trübe Ereignisse vereitelt werden, denn schon gegen Mitternacht ließ die Stärke des Windes nach und täuschte den Kapitän in seinen Erwartungen und als der folgende Tag anbrach, berichtete der Wache haltende Steuermann, daß der Wind dem Schiffe gerade entgegen wehe. Alles eilte auf das Verdeck, und sah nach dem Himmel und der See. Daß eine Veränderung des Wetters bevorstehe, dazu waren alle Anzeigen vorhanden, denn gegen Nordwesten hellte sich der Himmel auf, eine Himmelsgegend, woher der Genius der Stürme gleichsam mit Vorliebe seine mächtigen Schwingen regt.

IV.

Das Erwachen des Sturmes auf dem Ocean ist meist von so drohenden und ahnungsvollen Vorzeichen begleitet, daß selbst Unerfahrene ihrer gewahr werden müssen. Auf den starken Nordostwind folgte heute eine Reihe sich wiederholender Windstöße, die in verschiedener Richtung sich erhoben und wieder nachließen. Auch die Wolken schwärmten in einzeln zerstreuten Nebeln ungewiß umher; einige der schwersten und düstersten Schichten senkten sich so tief am Horizont hinab, daß sie über der Wasserfläche sich zu lagern schienen, um auszuruhen. Aber die See war in ungewöhnlicher Aufregung. Die Wogen folgten einander nicht wie bisher in langen regelmäßigen

Wellenzügen, sondern aufwärts sprudelnd hoben sie die stolzen Nacken gleich muthigen Rossen, die sich plötzlich gehemmt sehen in ihrem ungestümen Laufe und stürzten über einander ohne Ordnung und ohne sichtbare Veranlassung; es war die Wirkung örtlicher Strömungen, eine Nachwirkung der Winde, die früher hier geweht haben mochten. Unheilverkündend war in diesem Augenblicke die schauerliche Ruhe des Luftkreises mitten in diesem Schauplatz drohender Aufregung. Selbst das Schiff bildete einen ergänzenden Zug in dem Gemälde, der den Eindruck namenlosen Bangens steigerte. Es war seiner meisten Segel entkleidet und schwankte jetzt unstät und hilflos auf dem unsicher fluthenden Gewässer umher.

„Das ist ein schrecklicher Anblick!“ sagte Julie, die sich fest an den Arm ihres Onkels schmiegte, während sie theils bewundernd, theils schaudernd um sich blickte.

Herr Scharf stand ruhig neben ihnen und warf nur hie und da einen Blick nach Nordwest. Er hielt Eduard an der Hand, den er besonders lieb gewonnen hatte und hörte Juliens ängstliche Worte. Nach einem Augenblick Stille sprach er: „Ich habe das Meer selten so drohend gesehen!“

„Folgten auf solche Erscheinungen Stürme?“ fragte Herr Ammon besorgt.

„Das eine Mal kamen furchtbare Stürme hinterher, das andere Mal lief alles ruhig ab.“

„Ich würde mich sehr fürchten, sollte daraus ein Orkan entstehen,“ sagte Julie; „und doch möchte ich das Meer einmal in völliger Aufregung sehen!“

„Wir befinden uns nicht in den Breiten, wo Orkane hausen,“ sagte Scharf; „aber deshalb kann es doch ein heftiges Unwetter geben, das dann um so länger dauern würde.“

„Sind denn die Stürme hier gewöhnlich anhaltend?“ fragte Herr Ammon.

„Um diese späte Jahreszeit allerdings!“

„Das wäre sehr schlimm und nach einem so heitern Anfang der Reise doppelt unangenehm und gefährlich.“

„Gefahr? —“ sagte der Offizier leise und rasch liefen seine Augen abermals über Himmel und See; — „die wird Gott verhüten, und unser redlicher Kapitän ist ein tüchtiger Seemann!“

Kapitän Truk kam in diesem Augenblick an den Sprechenden vorüber und hörte seiner mit dem Beinamen des „redlichen“ erwähnen, welches ihm sehr wohl gefallen mußte, denn er rief laut: „Ich danke Ihnen für das Kompliment, Mst. Scharf!“

Die vier Personen blickten ihm nach und sahen, wie er nach seiner Rede zwei oder drei tüchtige Züge aus seiner Cigarre that. Dann wandte er sein Gesicht aufwärts und ließ den Rauch in einem ununterbrochenen Qualm seinen Lippen entströmen, bis nichts mehr hervorquellen konnte; dabei hielt er noch immer den Kopf in der einmal angenommenen unbequemen Stellung rückwärts gewendet. Da der Blick des Kapitäns auf diese Weise auf irgend etwas in der obern Luft hängen blieb, so folgten begreiflicher Weise die Blicke aller übrigen derselben Richtung und starrten hinauf, ohne daß die meisten wußten, was dort zu sehen war.

„Lassen Sie die Wacht unter Deck heraufkommen, Mr. Leach,“ rief endlich Kapitän Truk, und Julie bemerkte, daß er dabei seine kaum frisch angerauchte Cigarre in die See schleuderte; ein Beweis, daß er, wie sie vermuthete, eben thätig an's Werk gehen wollte.

Die ganze Mannschaft war bald auf ihren Posten und es wurden sogleich Anstalten getroffen, den Vorderbug nach Süden zu wenden. Dann mußten die Leute auf die Raaen klimmen, um alles Segelzeug bis auf die drei Topsegel und das Vormastuntersegel einzurollen. Scharf sah diesen Vorbereitungen mit der Aufmerksamkeit eines Seemannes zu, die andern mit Unruhe. Da aber der Kapitän sich nicht die mindesten Besorgnisse merken ließ, so hofften sie, seine

Vorkehrungen wären nur zur Vorsorge getroffen. Indessen konnte sich Herr Ammon doch nicht enthalten, zu fragen, welche Gründe ihn zu so eiligen Maßregeln bestimmt hätten?

„Sehen Sie dorthin, mein werther Herr," antwortete der Kapitän in munterer Laune, „und Sie, mein Töchterchen und Sohn" — so vertraulich titulirte er seit dem Concert beide Kinder — „wie diese schwarzgrauen Schelme von Wolken ihre Köpfe zusammenstecken. Die haben gewiß einen Anschlag vor und berathen sich mit einander auf ihre Art, das versichere ich Sie." —

„Die Wolken treiben dicht zusammen, das sehe ich wohl," sagte Julie; „aber was wird daraus werden?"

„Vielleicht ein Concert, bei dem der Wind die Flöte bläst und die See Klavier spielt. Ob es aber so harmonisch klingt, wie Euer Spiel und Ihr lieblicher Gesang, Miß Julie, das ist sehr zu bezweifeln." Als das Gelächter über diesen Scherz endete, fuhr der Kapitän fort: „Thun Sie mir den Gefallen und wenden Sie Ihre Augen dorthin nach Nordwesten. Da sehen Sie einen Riß durch's Gewölk, der einem fortkriechenden Löwen ähnelt; ist's nicht so?"

„Allerdings!" entgegnete Julie, „aber was hat das zu bedeuten? Zeigt der vielleicht an, daß der Wind aus jener Gegend blasen werde?"

„Das ist so gewiß, meine theure junge Dame, als es ein Zeichen ist, das Sie Ihr Köpfchen hinaus strecken wollen, wenn Sie das Fenster öffnen."

„Aber die Wolken über uns?" fragte Julie.

„Die machen ebenfalls ein böses Gesicht zum trotzigen Spiel. Aber in wenigen Minuten sollen Sie sehen, wie sie Reißaus nehmen werden."

„Diese Vorhersagung traf richtig ein, denn es verfloß keine halbe Stunde, so sah man sie schaarenweise dem Nordwest aus dem

Wege flüchten," wie der Kapitän sich bildlich ausdrückte, „Schafen gleich, welche den Hunden freies Spiel lassen." Mit überraschender Eile, die fast an das Uebernatürliche grenzte, hellte sich der Horizont auf und in erstaunlich kurzer Zeit sah man die ganze zorndrohende Himmelswölbung, kaum noch von trüben, dunkelnden Nebelmassen umschattet, welche in wildverworrener Hast durch einander jagten, jetzt frei von Dünsten und kein Wölkchen sichtbar, außer einzelnen weißen, glänzenden, wolligen Schichten, die sich vorwärts zusammendrängten, gleich einer Batterie, deren Geschütze irgend ein bestimmtes Feld bestreichen.

Das Schiff verrieth den Eintritt des Windes durch das Knarren des Takelwerks, als alles auf's Neue in die gehörigen Fugen eingriff und der mächtige Bau begann die Wasser seitwärts zu drängen und dem Steuer willig nachzugeben. Der erste Andrang war nicht sonderlich heftig; doch indem der Kapitän bemüht war, sein Schiff, so viel es der Wind irgend zuließ, im Curs zu erhalten, so fand er bald, daß er hinreichende Segel beigesetzt, um der Stärke desselben zu genügen. Nach zwanzig Minuten mußte er ein Reef einlegen lassen*) und nach einer halben Stunde war er zu einem zweiten genöthigt. Es war ein regelmäßiger heftiger Nordweststurm und eins der ersten Zeichen seiner Gewalt war das Verschwinden der Passagiere von dem Verdeck. Denn Einer nach dem Andern schloß sich in seine Klause ein, so daß bald Niemand mehr sichtbar war, als der Seelieutnant, Herr Scharf, und der Kapitän nebst seiner Mannschaft. Auf diese abgehärteten Männer machte das Unwetter keinen Eindruck mehr, denn nichts der Art war im Stande, weder ihre Körper, noch ihre Seelen zu erschüttern.

*) Die Segel können mehrfach verkleinert werden, indem man nach Umständen einen Theil davon einbindet, wenn der Wind zu stark ist. Dieses Verkleinern der Segel nennt man Reefen.

Unter den armen Passagieren gab es aber sonst keine Ausnahmen; sie waren alle ängstlich und beklemmt nach ihren Schlafstellen geflüchtet und mehrere von ihnen bereuten in diesem Augenblick von Herzen, daß sie den Gefahren und Mühseligkeiten einer Seereise hatten trotzen wollen. Der Steuermann Leach, welcher zufällig unten nachsehen mußte, ob alles in Ordnung sei, hörte von allen Seiten Jammern und leise Klagen, oft auch den lauten Schall des Erbrechens und berichtete dem Kapitän lächelnd diesen Zustand seiner Passagiere.*) Dieser lachte herzlich über diese Mittheilungen, denn er hatte ziemlich dasselbe Mitleid mit den gewöhnlichen Fällen der Seekrankheit, das eine junge Katze mit der Todesangst der ersten Maus, die sie gefangen hat, zu fühlen pflegt, während sie einstweilen mit derselben spielt, um mit ihr behaglich zu kurzweilen, anstatt sie gleich zu verschlingen. So gutmüthig der Alte sonst war, so glichen doch alle seine Gefühle zu sehr denen der meisten Seeleute, welche, statt den Seekranken zu bemitleiden, ihn heimlich verspotten. In der That ist auch das Uebel durchaus nur lästig und nicht im Mindesten gefährlich.

Die Gewalt des Sturmes steigerte sich inzwischen zusehends, so daß der Kapitän, als er bei Sonnenuntergang endlich in die Kajüte herabkam, dort mittheilte: „es sei ein regelrechtes Sprühwetterchen." Ein Segel nach dem andern hatte eingereeft oder ganz eingerollt werden müssen, bis der Montauk nichts weiter aufweisen konnte, als einige kleine Segel; dabei blieb dennoch die Schnelligkeit des Schiffes außerordentlich, so daß es im beschleunigten Lauf kaum mehr der Wirkung des Steuers zu folgen schien. Dieser Zustand der Dinge

*) So lange das Schiff ruhig segelt, pflegt Niemand Anwandlungen von der Seekrankheit zu spüren. Wenn es aber stürmt und das Schwanken des Schiffes beginnt, dann zeigt sich dieses Uebel fast bei Allen durch heftiges Erbrechen und Schwindel. Doch währt es nur wenige Tage.

änderte sich nicht in der Nacht; es stürmte am folgenden Tage ebenfalls gleich gewaltsam und um Mittag wurde die Kraft des Windes so groß, und der Andrang der Wellen preßte mit so furchtbarem Stoß gegen die Seiten des Schiffes, daß man wirklich zweifeln konnte, ob das Schiff im Stande sein würde, in seiner jetzigen Lage noch länger auszudauern. Zu wiederholten Malen drängten die Wellen das Schiff bugabwärts*), so daß es kaum wieder im Stande war, sich aufzurichten, und der Wellensturz brach sich längs der ganzen Seite des Schiffes und überschüttete das Verdeck mit einem Wassersturz. Das ist gefahrvoll und beschwerlich zugleich, denn das Schiff kann auf die Seite geworfen und alles vom Verdeck gespült werden, weil die Druckgewalt des Wassersturzes alles mit sich fortreißt, was nicht gehörig befestigt ist. Es ist schon vorgekommen, daß die hereinstürzenden Wogen nicht nur die Menschen, sondern auch Kähne, Sturmhäuschen, ja selbst Kanonen und Anker trotz deren ungeheurem Gewicht in's Meer geschleudert haben. Weit vom gewöhnlichen Curs trieb der Sturm den Montauk ab, als derselbe nach und nach drei, vier und fünf Tage anhielt. Der Kapitän versuchte alles, um nicht allzuweit verschlagen zu werden; aber was vermag menschliche Kraft und Kunst gegen die Schrecken der Natur? So entschloß er sich denn nach vergeblichen Versuchen, vor dem Winde her zu treiben. Hierdurch wurde die Bewegung des Schiffes augenblicklich leichter, wenn auch die Gefahr dadurch nicht beseitigt wurde. Nicht länger genöthigt, mit den seitwärts anprallenden Wogen zu schwanken, sondern gerade aus mit ihnen fortgleitend, hörte die schaukelnde Bewegung auf, welche die Passagiere so heftig angriff, und kaum war eine Stunde vergangen, so hatten sich schon die meisten von ihnen wieder auf dem Verdeck eingefunden, um frische Luft zu athmen, nachdem sie so lange eingesperrt gewesen waren. Auf ihres Onkels Arm gelehnt, befanden sich auch Eduard und Julie unter ihnen.

*) Das heißt: es tauchte mit der Spitze tief unter Wasser.

Es war ein furchterregendes Schauspiel, obgleich man es jetzt ohne Unbehaglichkeit betrachten konnte. Die Männer näherten sich besorgt den bleichen, zitternden Kindern, als ob sie durch ihre Nähe diesen Muth machen wollten und der Madame Monday, welche so matt war, daß sie kaum Kraft hatte, diesen Anblick zu ertragen. Der Montauk schien das Meer zu durchfliegen, so schnell war seine Fahrt; und dann auf einmal, wenn eine rasende Wogenmasse ihn in wüthender Jagd ereilte, versank er schwerfällig strauchelnd in's hochaufrauschende Element, gleich einem verwundeten Wild, das an möglicher Rettung verzweifelnd, hilflos in's Gras sinkt und seinen Tod erwartet. In solchen Augenblicken strömten die schäumenden Gipfel der Wellen über das Schiff hin, wie Nebel durch den Luftkreis streifen, und dem ungeübten Blick mußte das Schiff stillstehend erscheinen, während es doch in der That mit furchtbarer Gewalt zugleich mit den Wellen forttrieb. Die prachtvollen Schrecknisse des wildaufbrausenden Meeres nahmen mit der Dunkelheit zu. Herr Ammon stand mit den Kindern im Sturmhäuschen stundenlang im Anschauen vertieft und das übernatürlich scheinende Leuchten, das man jetzt den weithin schäumenden Wellenzügen überall entfunkeln sah, überrieselte die weite Fläche mit unaussprechlich anziehendem Schauer.

Als die Nacht endlich alle Passagiere in der Kajüte versammelt sah, dachte Niemand daran, zu Bett zu gehen, selbst die Kinder nicht. Einige unterhielten sich mit einander durch unterbrochene halbverständliche Reden; andere suchten sich umsonst die Zeit mit Lesen zu vertreiben und Madame Monday, welche Julie in ihren Armen hielt, saß still bei derselben und starrte schweigend in eine Ecke. Außen heulte der Sturmwind durch Tauwerk und Sparren fort und das Gebälk und Plankenwerk erdröhnte. Der Tafelmeister deckte jetzt, aber er besetzte nur das eine Endchen der Tafel; denn alle Passagiere hatten ihre Abneigung gegen jede Speise erklärt.

Enlich kam der Kapitän, der den ganzen Tag gefastet hatte, triefend herein, schüttelte sich ab, setzte sich tiefathmend und rief kräftig: „Saunders"!

„Ja, ja, Herr!" entgegnete der Tafelmeister und erschien rasch.

„Jetzt bringen Sie etwas, womit ich den Hunger stillen kann. Mir ist, als wäre ich innen wie eine leergetrunkene Flasche."

Der Tafelmeister trug rasch auf und der Kapitän begann mit echter Behaglichkeit zu speisen. Nur bisweilen machte er Pausen, um zu trinken, wobei er nicht unterließ, seine Passagiere aufzumuntern, sich doch auch von Saunders „versorgen zu lassen." Aber Alle hatten ja die Eßlust verloren, hatten aber auch nicht alle gehungert, wie Kapitän Truk vom frühen Morgen an. Nur Herrr Scharf, der jetzt auch herein kam, leistete ihm nun tapfer Gesellschaft und plauderte dann beschwichtigend mit Eduard und Julien, seinen Lieblingen. Madame Monday und Julie richteten ängstliche Fragen an ihn und der Seeoffizier sagte laut: „Unsere Damen möchten gerne erfahren, wo wir jetzt sind und wie es mit dem Sturm aussieht, Kapitän Truk?

Der Kapitän stocherte nachdenklich in den Zähnen und antwortete lange nicht. Endlich schien er wie aus einem Traume zu erwachen und sprach: „Das Wetter? — hm, es ist vortrefflich, nur daß wir gerade unglücklicher Weise etwas mehr Wind und Wellen haben, als wir brauchen. Das Schiff treibt vor dem Winde und da wir mit der Schnelligkeit eines Rennpferdes hineilen, ohne auch nur einen Augenblick anzuhalten, um Athem zu schöpfen, so könnten wir vielleicht noch die kanarischen Inseln sehen, ehe diese Reise zu Ende geht. Von Gefahr ist für dieß Schiff nichts zu besorgen, so lange wir uns hübsch vom Lande ferne halten und damit dieß geschehen könne, will ich jetzt eben in mein Zimmer gehen und genau ausmitteln, wo wir eigentlich sind."

Nach dieser ihnen gemachten Mittheilung zogen sich Alle für diese Nacht in ihre Gemächer zurück, worauf Kapitän Truk sich eifrig an's Werk begab. Das Resultat seiner Berechnungen überzeugte ihn, daß sie westlich an Madeira vorüberkommen müßten und dieß war es, warum es ihm in diesem Augenblick zu thun war, indem er hoffte, daß der Sturm bald nachlassen und besseres Wetter ihm Gelegenheit geben würde, wieder in den gewünschten Curs einzulenken.

V.

Julie und Eduard Ammon schliefen nur wenig. Während die Kinder in ihren Wandbetten lagen, blieb ja ihr Ohr nur in fußweitem Abstande von den tobenden Wassern draußen und ihr zarter Körperbau bebte, je deutlicher sie das Rauschen der anprallenden Wellen vernahmen; denn öfter schien es, als hätten sie sich bereits durch die Fugen einen Weg gebahnt, um das Innere des Schiffes zu durchströmen. Laut tobten Wind und Wetter fort und Verdeck und Seitenwände dämpften nur wenig das fürchterliche Brausen und Dröhnen. Wenn aber unverhofft eine Thüre aufging, dann schienen alle Schrecken der angstvollen Nacht mit verdoppelter Wuth in den Kajüten einzukehren und selbst der Ruf des Steuermannes erschallte gleich einer warnenden Stimme aus dem Abgrunde.

So ging es auch am folgenden Tage. Man kam an mehreren Eilanden vorüber, die friedlich und heiter fernher sahen mitten im Graus der empörten Elemente; doch es war bei der Heftigkeit des Sturmes unmöglich, das Schiff überzuholen, um einem dieser Eilande näher zu kommen. Alles, was gethan werden konnte, bestand darin, das Schiff vor dem Winde zu erhalten und dabei sorgfältig zu verhüten, daß es nicht an Felsen und Meeresgrund gerathe.

Die Gefahr seiner jetzigen Lage und seine Verantwortlichkeit begannen jetzt den Kapitän ernstlich zu beunruhigen, wiewohl er sich gegen Niemand etwas von seinen Besorgnissen merken ließ. Ein

eben so schönes Bild des Muthes und der Besonnenheit bot den übrigen Passagieren der junge Seeoffizier dar, welchen der Zufall auf dieses Schiff geführt hatte. Obschon von frühester Jugend auf zu seinem gefährlichen Berufe erzogen und ohne Zweifel ein in die innersten Geheimnisse des Seedienstes eingeweiheter Seemann, hatte er doch bisher noch nicht durch eine Miene, geschweige denn durch ein Wort verrathen, daß er mehr von diesen Geschäften wisse, als die andern Passagiere, oder sich über eine Maßregel des Kapitäns und der Seeleute geäußert. Als er aber am Morgen bemerkte, daß alle Seeleute, insbesondere aber Leach, kaum mehr im Stande waren, kräftig zu arbeiten, so löste er den Steuermann freiwillig ab und bewies augenblicklich, daß er ein vollkommener Meister in der Führung des Fahrzeuges sei. Dieses schwierige Geschäft behielt er, bis ihn Mittags der Kapitän durch einen Wink zu sich rief. Die übrigen Passagiere bemerkten nun, daß beide Seeleute, der Alte mit dem grauen im Winde flatternden Haar, und der blühende junge Mann, alle Beobachtungen nochmals durchgingen, mit möglichster Genauigkeit den zurückgelegten Weg nach der beobachteten Schnelligkeit des Schiffes auszumitteln suchten, und daß Scharf alle Rechnungen selbst fertigte, um sie mit denen des Kapitäns vergleichen zu können. Aber sie hörten nicht, daß der Kapitän nach beendigter Vergleichung leise gegen seinen jungen Freund die Besorgniß aussprach, daß in weniger als zehn bis fünfzehn Stunden er auf die eine oder die andere Art zu Grunde gehen müsse, wenn die Heftigkeit des Sturmes nicht früher nachließe. Nach diesen Worten ging Scharf wieder an das Steuerrad und als die Nacht anbrach, sah man ihn dort noch ruhig und aufmerksam des schweren Dienstes warten.

Glücklicher Weise ließ der Sturm gegen Mitternacht nach und seine Gewalt schien gebrochen. Als endlich der Tag anbrach, spähten die Ausgucker lange und vorsichtig von den Marsen *) nach Osten;

---

*) Ehemals Mastkörbe genannt.

aber sie konnten nirgends Land entdecken. Sobald Kapitän Truk von diesem Umstande sich vollständig überzeugt hatte, rieb er vor Freude die Hände, ließ sich eine Kohle bringen um damit die Cigarre anzuzünden und begann, den Tafelmeister wegen des schlechten Kaffee's auszuschelten, den er allen während des Sturmes vorgesetzt hatte.

„Lassen Sie uns diesen Morgen etwas Besseres verkosten, Herr!" fügte der Kapitän nach einem scharfen Verweise hinzu; — „und bedenken Sie, daß wir bis hier herab in die Nachbarschaft des Landes Ihrer Stammgenossen *) angekommen sind; in solcher Nähe sollte Jedermann darauf bedacht sein, ein Uebriges zu thun. Wenn ich das Geringste wieder höre, daß Sie uns abermals solche kraftlose Brühe vorstellen, so lasse ich Sie auf der Stelle an's Land setzen und dann mögen Sie ein paar Jährchen nackt und bloß mit den Affen und Orang-Utangs herumrennen."

Der Kapitän war ein herzensguter trefflicher Mann und es machte ihm Spaß, den Tafelmeister, mit dem er keineswegs unzufrieden war, beständig zu necken. Saunders aber, obschon kein Dummkopf, hatte theils zu viel Respekt, theils war er allzu eitel und von seinen vermeintlichen Vorzügen zu sehr befangen und eingenommen, als daß er je hinter diese Schliche seines schalkhaften Vorgesetzten gekommen wäre. Vielmehr nahm er dessen Aeußerungen stets ganz ernst und vertheidigte sich mit allem Eifer, besonders wenn er meinte, daß ihm der Kapitän unrecht gethan habe. Das belustigte aber den Kapitän und ermunterte ihn, stets mit diesen Schelmereien fortzufahren. So entgegnete denn der Tafelmeister ganz ernst und gekränkt:

„Ich gebe mir bei jeder vorkommenden Gelegenheit alle Mühe, um mich Ihnen angenehm zu machen, Kapitän Truk, und ebenso bestrebe ich mich, mir die Zufriedenheit Aller zu erwerben, mit denen

*) Der Tafelmeister war nämlich ein Neger.

ich die Ehre habe, an Bord zu gehen. Aber der Kaffee, Herr, kann nicht sonderlich gerathen, Herr, in einem solchen Wetter, Herr. Der Wind verweht den angenehmen Duft, sage ich, Herr, denn er hat wirklich in den letzten Tagen nicht angenehm geduftet, sage ich, Herr. Was nun Afrika betrifft, sage ich, so schmeichle ich mir, Kapitän Truk, daß Sie mich viel zu hoch halten, sage ich, als daß Sie glauben sollten, sage ich, ich sei dazu genöthigt, mich mit den mißgestalteten und schlecht erzogenen Leuten (er hielt sich für sehr wohlgestaltet und gebildet) zu befreunden und zu belustigen, die diese wilden Gegenden bewohnen. Ich bin nicht neugierig, sage ich, ob meine Vorältern aus diesem Theil der Welt hergekommen sind oder nicht, sage ich; wenn es aber der Fall sein sollte, dann macht meine Erziehung und Bildung mich ganz unwürdig, mit ihnen Gemeinschaft zu pflegen, sage ich."

„Ja, ja, sage ich," entgegnete der Kapitän spöttisch, „alles das macht Ihren Kaffee nicht besser, sage ich. Segeln Sie also getrost nach Ihrer Speisekammer, sage ich, und bedenken Sie, daß der Sturm sich gelegt hat, sage ich; heute morgen wollen wir alle miteinander gemeinschaftlich unser Frühstück einnehmen und denken dabei, eben so eifrig zuzulangen, als eine Gesellschaft Ihrer Brüder drüben an der Küste, wenn sie einen gebratenen Pavian fressen, sage ich, habe ich gesagt, sage ich!"

Saunders sah ihn bei dieser Nachahmung seiner gewohnten Redeblumen verdutzt an; der Kapitän machte aber eher ein fürchterliches, denn ein spöttisches Gesicht. Da nun der Tafelmeister an dergleichen Vorlesungen gewöhnt war, so ging er, ohne ferner etwas zu erwiedern, mürrisch an seine Arbeit und ließ seinen Zorn an Toast, dem Koche, aus. Aber der angenommene Ernst der Passagiere hielt nun nicht länger und sie brachen alle in ein schallendes Gelächter aus.

„Ja, ja, lachen Sie nur, meine Herren, sage ich," fuhr Truk in der besten Laune aber immer ernst fort, wir müssen noch abwar-

ten, bis das Meer ruhiger geworden ist, und ich hoffe, Sie doch noch in dreißig bis fünfunddreißig Tagen nach Amerika zu bringen, sage ich, habe ich gesagt!"

Es schien so werden zu wollen, denn der Wind wehte von Augenblick zu Augenblick schwächer, so daß das Lösen der Reefe nicht mehr hinreichend war, sondern immer wieder Segel beigesetzt werden mußten, um das Schiff in Bewegung zu erhalten. Als der Kapitän von Saunders zum Frühstück eingeladen ward, sagte er zu Leach: „das neue Takelzeug, das wir erst in London eingeholt haben, gefällt mir gar nicht; denn die Taue haben sich bei dem Sturm so arg gestreckt, daß die älteren Taue dadurch viel zu stark angespannt sind. Es müssen frische Beschlagleinen aufgezogen werden, sobald die Leute mit dem Frühstück fertig sind." Dann sah er lange windwärts und blickte wohl fünf bis sechs Minuten forschend nach den Masten hinauf und nun erst stieg er in die Kajüten hinab, um über Saunders Kaffee Sitzung zu halten. Er ließ es sich trefflich schmecken und hatte eben eine große Tasse Kaffee ausgeschlürft, worüber er dem Tafelmeister eine so eindringliche Vorlesung gehalten hatte, als ein heftiges Anschlagen der Segel das plötzliche Nachlassen des Windes ankündigte.

„Das ist eine schlimme Neuigkeit," sagte der Kapitän, indem er auf das dröhnende Rückprallen der Segel wider die Masten hinhorchte; „ich höre es niemals gerne, wenn ein Schiff mit den Flügeln um sich schlägt, während das Meer in solchem Aufruhr ist. Doch ist es immer noch besser, als ein Lustwandeln in den Sandebenen der Sahara. Deswegen also, meine theure Madame Monday, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine Tasse von diesem Kaffee empfehle, denn heute morgen duftet er ganz außerordentlich, vermöge meiner Drohung mit den Orang-Utangs, wie Mr. Saunders die Ehre haben wird, Ihnen mitzutheilen." —

Ein Stoß unterbrach ihn, der das ganze Schiff erschütterte und ein Schlag erfolgte gleich hintendrein, einem Büchsenschuß ähnlich.

Kapitän Truk stand auf und auf die eine Hand gestützt blieb er in vorgebeugter Stellung stehen, Erwartung und Besorgniß drückte sich in allen Zügen seines Gesichts aus. Ein ähnlicher hilfloser Ruck folgte nach und gleich darauf wiederholten sich drei bis vier solcher Schläge, als ob dicke Taue rasch hintereinander zerrissen wären. Ein Krachen, wie von brechendem Gebälk, folgte nach und darauf vernahm man ein donnerndes Gerumpel, so daß es schien, als stürze der überhängende Himmel herab auf ein dem Verderben geweihtes Schiff. Die meisten Passagiere schlossen die Augen unwillkürlich und als sie sie einen Augenblick darnach wieder öffneten, waren Kapitän Truk und Herr Scharf verschwunden.

Die Verwirrung, welche dieses Getöse hervorbrachte, läßt sich leichter denken, als beschreiben. Die Männer waren erschrocken, beide Kinder weinten, verhielten sich aber ruhig; aber Madame Monday zitterte so heftig, daß ihr Gatte ihr Beistand leisten mußte.

In diesem Moment trat Herr Scharf wieder ein und sprach gelassen: „Beruhigen Sie sich! wir haben unsere Maste verloren, ein Umstand, der uns nicht leicht gefährlich werden, wohl aber unsere Reise um einige Monate verzögern kann. Außer dem Zeitverlust ist damit, so viel man jetzt absehen kann, weiter keine Gefahr verknüpft, da wir nur sehr wenige Schiffsgenossen sind und es uns also weder an Trinkwasser noch an andern Lebensmitteln mangeln kann.“

Diese Worte gaben Allen wieder Besonnenheit und Leben. Die Männer eilten auf's Verdeck und sahen, was geschehen war. Das neue Takelwerk hatte sich gestreckt, dadurch war das ältere übermäßig angespannt worden. Das am meisten der Gewalt des Schwunges ausgesetzte Tauwerk riß zuerst; drei oder vier Halttaue platzten gleich hinten drein und ehe man im Stande war, die geringste Vorkehrung zu treffen, gab auch das übrige Takelwerk nach und so brach auch der Mittelmast an einer Stelle entzwei, wo man jetzt eine Beschä-

digung im Innern des Holzes wahrnahm. Indem dieser Mast seitwärts umstürzte, riß er im Fallen den Hintermast mit allen zu demselben gehörigen Takelwerk nieder, eben so einen Theil des Vormastes, soviel über den Top hervorragte. Kurz der ganze verwickelte Beschlag von Tauwerk, das kühne Zimmerwerk von Masten, Stangen, Raaen, und das ganze breitschwingige Segelzeug, das noch vor wenigen Sekunden das Verdeck des Schiffes überschattete, lag jetzt in wildem Durcheinander über das Schiff zerstreut; nur der Vormast, die Vormastraa mit ihrem Segel und der herabgestürzte Obermast waren noch übrig. Alles Uebrige lag auf dem Verdeck in unordentlichen Haufen oder trieb längs den Seiten des Schiffes im Wasser.

VI.

Im rauhen, gerötheten und sturmerprobten Antlitz des Kapitäns Truk malte sich der Ausdruck des tiefsten Kummers, indem sein Auge auf dem beschriebenen Schauplatz verweilte. Aber nur einen Augenblick; dann schien sein Geist wider das Unabwendbare gerüstet und er befahl dem Toast, ihm eine Kohle zu bringen, mit welcher er gelassen seine Cigarre anzündete.

„Das Schiff leidet durch diese Trümmer!" sagte Scharf bescheiden und mit halblauter Stimme.

„Das ist eine Kategorie, oder ich will verd—t sein, Mr. Scharf", sagte Truk, sobald er einen tüchtigen Zug gethan hatte. „Sie haben meinen ganzen Beifall; die Trümmer müssen schnell aus dem Wege und das Schiff muß freien Lauf vor ihnen haben, sonst könnte es einigen von den Hölzern einfallen, uns die Planken einzustoßen. Ich war schon längst der Meinung, daß der Krämer in London, in dessen Hände der Agent gefallen ist, ein verd—ter Spitzbube sei und nun kenne ich ihn hinreichend, um es beschwören zu können. Weggehauen, Zimmermann, machen Sie, daß wir schnell von diesen Stumpfen befreit werden."

Einige kräftige Hiebe in die noch haltenden Taue und sämmtliche Trümmer trieben hinterwärts, bald auf den Gipfeln der Wogen schwebend, bald zwischen ihnen untertauchend.

„Ach, was soll aus uns werden!" seufzte Madame Monday, die mit ihrem Gatten jetzt auch herauf gekommen war, verstört, indem sie dem Wrack traurig nachsah.

„Alles, worauf es jetzt ankommt, meine theure Dame, alles, was ich wünsche, ist, daß alle westlichen Winde nun mehrere Wochen lange ausbleiben möchten und dann verspreche ich Ihnen, Sie alle noch zeitig genug nach Amerika überzusetzen, damit Sie daheim die Weihnachtsfeiertage nicht versäumen," sagte der brave Kapitän herzlich. „Dieses Schiff befindet sich nun einmal in einer Kategorie; aber noch weit schlimmere Kategorien haben gründlichen Maßregeln nichts anhaben können und ich gebe deshalb dennoch die Hoffnung nicht ganz verloren, daß ich nicht nöthig habe, die afrikanische Küste vor mir zu sehen."

„Sind wir noch weit von ihr?" fragte Julchen; „ich möchte weit lieber in der Nachbarschaft jedes andern Landes mich befinden, als in der Nähe von Afrika."

„Vorzüglich des Theiles von Afrika zwischen den kanarischen Inseln und dem Cap Blanko"; sagte der Kapitän mit ausdrucksvollem Achselzucken. „Es gibt freilich weit gastfreundschaftlichere Gegenden, als eben diese Küste; denn wenn man Reiseberichten trauen darf, so begegnen die ehrlichen Leute, welche dort am Strande umherschweifen, nicht leicht einem Christenmenschen anders, als daß sie ihn sogleich auf ein Kameel setzen, und mit ihm so etwa tausend (engl.) Meilen weit durch die Sandsteppen jagen unter der glühenden Sonnenhitze, und ihm nichts Anders zu essen geben, als so eine Art Gehäck — prr!" — Und er schüttelte sich schaudernd.

„Können Sie uns denn nicht sagen, wie weit wir noch von diesem schrecklichen Lande entfernt sind?" fragte Madame Monday.

„In zehn Minuten sollen Sie es erfahren; eben will ich die Länge ausmitteln. Es ist zwar schon ein wenig spät, aber es kann doch noch geschehen.“

„Werden aber Ihre Beobachtungen richtig sein? Ist das unter solchen Umständen möglich?“ sagte Herr Ammon mit einer Aengstlichkeit, welche weniger seiner Besorgniß für sich selber, als der für die Kinder seines Bruders entsprang.

Der Kapitän gab hierauf keine Antwort; statt seiner sagte Herr Scharf: „Kapitän Truk ist ein Seemann, auf dessen Tüchtigkeit Sie bauen dürfen, Sir!“

Diese Worte eines Mannes, von dessen Einsicht, Muth und Geschicklichkeit sich Jedermann an Bord während des Sturmes hatte überzeugen können, beruhigten Alle so weit, daß sie mit Zuversicht das Ende erwarteten. Der Kapitän war an's Werk geschritten, um die wahre Zeit und den Sonnenstand auszumitteln*). Sobald er mit seinen Berechnungen fertig war, trat er zu ihnen mit einem Gesicht, worin das Auge unstät war, obschon seine gute Laune und freundliche Stimmung ihn nicht verlassen hatten, und sagte: „Es ist nicht so schlimm, als es sein könnte und doch hart genug, meine Herren. Wir sind kaum einen Längengrad von der afrikanischen Küste entfernt. Aber ich bitte, behalten Sie diese Sache für sich um meiner Mannschaft willen, sonst möchten die Leute von den Türken träumen, statt die Hände tüchtig zu regen, wenn sie wüßten, in welcher Lage wir uns jetzt befinden.“

---

*) Die wahre Zeit wird ausgemittelt, indem man die Stunde, die der Chronometer oder die Schiffsuhr, welche nach der Uhr von Greenwich gerichtet ist, angibt, mit der Tageszeit vergleicht, welche die Sonnenuhr zeigt; der Sonnenstand aber nach dem Winkel, welchen die Strahlen der Sonne gegen den Aequator hin machen. Nach diesen Beobachtungen kann die Länge und Breite, woselbst sich das Schiff befindet, richtig bestimmt werden.

Der Kapitän war mit seiner Lage höchst unzufrieden; aber als ein rechter Seemann legte er die Hände nicht in den Schoß, sondern benützte alle die ärmlichen und wenigen Hilfsmittel, die ihm zu Gebote standen. Wir gehen aber darüber hinweg, eingedenk unserer Pflicht, alles zu meiden, was unsere Leser nicht unterhalten und belehren kann. Er hatte Nothmaste aufgerichtet, sie mit Segeln versehen lassen und wollte nun versuchen, die Inseln des grünen Vorgebirgs zu erreichen, wo er seine verlornen Maste durch neue zu ersetzen und von da nach der Union abzugehen hoffte. Man war in jenen Gegenden, wo der Passatwind zu wehen pflegt, und der Kapitän sagte am folgenden Tage: „Ich hoffe, daß wir jetzt unsern Antheil an schlechter Witterung überstanden haben. Vielleicht erblicken wir, ehe 24 Stunden vergehen, unser Verdeck ganz weiß von Sand."

„Kommt das hier öfters vor und weshalb?" fragte Eduard.

„Allerdings, wenn das Schiff ganz nahe bei Afrika und zugleich im Strich des Ostwindes ist, der über die ungeheure Sandwüste Sahara weht. Das ist ein absonderlicher Himmelsstrich, Sir, und wenn es sehr schwer sein dürfte, zu bestimmen, wo der Garten von Eden liegt, so dürfte es doch nicht gewagt sein, zu behaupten, daß er hier nicht ist."

„Sind wir denn so ganz nahe an Afrika?" sagte Eduard halb neugierig, halb ängstlich.

„Die Strömung treibt uns schneller hin, als der Wind südwärts. Wären die Maste noch da, so könnten wir vom Mars aus vielleicht die Küste schon sehen."

Diese Aeußerung rief eine dumpfe Bestürzung unter den Reisenden hervor; sie sahen einander mit bedenklichen Blicken an; doch Keiner sprach durch einen Laut seine Gedanken aus, um nicht durch die Besorgnisse, die er empfand, das Herz der Andern noch mehr zu beschweren. Der Tag ging indessen hin, ohne daß sich Land zeigte;

alles schlief während der Nacht, weil keine Gefahr zu besorgen schien, und der Wind wurde immer schwächer, bis er endlich ganz erlosch.

Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, daß am folgenden Morgen alle Reisenden durch die eben so plötzliche als überraschende Nachricht erschreckt wurden, dicht zur Seite des Schiffes sehe man Land. Eilig kamen alle aufs Verdeck, denn nun zweifelte Niemand mehr, die gefürchtete Küste von Afrika lag wirklich vor aller Augen, nur etwa zwei englische Meilen entfernt. Sie stellte eine lange, öfter unterbrochene, Reihe von Sandhügeln dar; kein heiteres Grün belebte den öden Anblick; so wenige Bäume sah man, daß sie einzeln auffielen; weiter zurück in östlicher Richtung lag ein neblicher Hintergrund von Berggipfeln. Der Rand der dem Schiffe zunächst liegenden Küste war von Buchten ausgezackt, und selbst felsige Vorsprünge zeigten sich einzeln; der allgemeine Charakter der Gegend war traurige, sonnenverbrannte Verödung. Dieses Bild starrer Unfruchtbarkeit und erschütternder Leere betrachteten Alle mit Schaudern und Verwunderung einige Minuten lang, während der Morgen allmählig heiterer heraufdämmerte, bis der plötzliche Ruf am Vorderbug: „ein Schiff!“ ihre Aufmerksamkeit fesselte.

„In welcher Richtung?“ fragte mürrisch Kapitän Truk; denn der eben beschriebene Anblick hatte Alles, was in dem Gemüth des alten Seemannes Abstoßendes und Grämliches lag, wild aufgeregt; „in welcher Richtung, Herr?“

„Von Backbord seitab, Herr, und zwar vor Anker.“

„Es liegt auf dem Strand!“ riefen gleichzeitig ein halb Dutzend Stimmen, ehe die Worte des ersten Sprechers verhallt waren. Das Fernrohr entschied sogleich diesen wichtigen Punkt. Ungefähr eine Stunde Weges rückwärts von ihnen konnte man wirklich das Sparrwerk des Schiffes und dessen Rumpf wahrnehmen, der auf dem Sande aufsaß, so daß Niemand zweifeln konnte, daß es gestrandet sei.

Der Kapitän betrachtete es lange und sprach dann: „Nach der Bauart und Bemastung zu urtheilen ist es ein Schwede oder Däne, ein stattliches Schiff, haltbar und flüchtig. Es steht hoch und trocken auf dem Sande, als ob es dort gebaut wäre; es scheint nicht einmal leck geworden zu sein und seine weißen Segel, Stangen und Raaen stehen noch, wo sie hingehören. Keine lebendige Seele regt sich dort, so weit ich sehen kann. Dort erblicke ich Spuren von Zelten aus Segeltuch am Strande und von geöffneten Waarenballen. Die Mannschaft ist überfallen und in die Wüste fortgeschleppt worden, wie das zu gehen pflegt, und das ist ein drohender Wink, daß wir den Montauk vom Lande fernhalten sollen. Treiben Sie die Leute ans Werk, Mr. Leach; hurtig Ihr Hebezeug herbei, daß wir ein Hintersegel beisetzen, damit wir abkommen; der schwächste Windstoß landwärts wird sonst das Schiff an den Strand treiben."

Während nun die Seeleute sich beeilten, den Befehl auszuführen, war Kapitän Truk nebst seinen Passagieren noch immer beschäftigt, sich von der Beschaffenheit des Wracks, so weit dieses aus solcher Entfernung möglich war, nähern Aufschluß zu verschaffen und die Ursache auszumitteln, die sie selbst in eine Lage versetzte, welche von der, wie sie solche sich vorgestellt hatten, so ganz verschieden war. Das Schiff lag augenscheinlich hoch und völlig auf dem Trocknen, auf einem festen, sandigen Gestade, wohin es vermuthlich während des letzten wüthenden Sturmes geschleudert worden war, und hinreichende Merkmale einer wenigstens theilweise stattgefundenen Ausplünderung waren dem Kapitän ebenfalls nicht entgangen. Kapitän Truk entschloß sich endlich, ein Boot auszusetzen und vermittelst desselben an das Land zu gehen, um der Sache auf den Grund zu kommen. Der Montauk war mit drei Kähnen versehen; das Wasserboot, ein großes, geräumiges, fest und dauerhaft gebautes Fahrzeug, lag auf dem Deckgerüst zwischen dem Vormast und Mittelmast befestigt und neben diesem die Jölle und der Kutter. Das erste größere Boot jetzt ins Wasser zu

lassen, war fast ganz unausführbar, da das Schiff keinen Mittelmast mehr hatte, an dem die Flaschenzüge, welche dazu nöthig sind, hätten befestigt werden müssen. Die andern beiden Kähne aber, welche an jeder Seite des Schiffes eins in Schweben hingen, konnten mit Leichtigkeit hinabgelassen werden. Aber womit sollte man sich nun versehen, falls man auf Beduinen träfe, die Feindseligkeiten beabsichtigten? — Selten führen Packetboote irgend Waffen, außer einem einzigen leichten Geschütz, um Signalschüsse abzufeuern, den Pistolen des Kapitäns und höchstens ein paar Flinten und selbst diese letzteren besaß Kapitän Truk nicht, da er kein Jagdliebhaber war.

Da rief Herr Schmidt freudig: „Ei, ich führe ja unter meiner Fracht fünf Kisten voll Suhler Doppelbüchsen, mit welchen ich handle; die stehen Ihnen alle zu Diensten, es sind fünfhundert Stück!"

Diese Erklärung rief lauten Jubel hervor. Der Kapitän ließ sogleich eine davon öffnen und jedem Manne an Bord eine prächtige Doppelbüchse geben. Ein Fäßchen Pulver war auch an Bord. Herr Schmidt hatte auch die nöthigen Kugelformen und Pulverhörner. Man goß schnell einige hundert Kugeln und sah sich so im Besitz einer trefflichen Bewaffnung. Zwar hatte die sorgfältige Beobachtung der Küste mit dem Fernrohr durchaus kein Zeichen entdecken lassen, daß sie im Mindesten vor feindlichen Angriffen besorgt zu sein brauchten; doch wurden sämmtliche vorhandene Waffen sorgfältig geladen und in die Kähne gebracht, um auf den schlimmsten Fall gerüstet zu sein. Für Mundvorrath und Wasser war ebenfalls gesorgt und die Gesellschaft war zur Abfahrt bereit.

Kapitän Truk stand noch auf dem Verdeck neben Herrn Ammon, der trotz seines milden und friedlichen Charakters doch bewaffnet zur Unterstützung des Kapitäns mitging, als er Eduard bemerkte, welcher mit betrübtem Gesichte der Abfahrt des Bootes zusehen wollte.

„Nun, Junker, warum so mißvergnügt?" sagte der Kapitän.

„Sir, dürfte ich Sie nicht bitten, mich mitzunehmen?“ sagte der Knabe bescheiden.

Der Kapitän blickte Herrn Ammon verlegen an und dieser sprach: „Kind, das ist eine Fahrt für Männer! Wie dürfte ich es wagen, Dich einer solchen Gefahr auszusetzen, die möglicher Weise entstehen könnte?“

„Es ist wahr, Sir. Aber ich versichere Sie, daß ich nicht die Absicht habe, das Land zu betreten, wenn dort Leute sein sollten, die es uns wehren wollen,“ sprach der Kapitän Truk.

„So komm in Gottes Namen mit. Aber entferne Dich nicht von meiner Seite,“ sagte Herr Ammon.

Truk stieg nun mit seinen Begleitern in die Jölle, worin er selbst ein Ruder zur Hand nahm und sich von zwei Seeleuten, Herrn Ammon, Dodge, Wilson und Schmidt helfen ließ. Das Ruder des Bootes vertraute er dem Seelieutnant an, indem er bemerkte, aus dieser Untersuchungsfahrt könnten leicht Feindseligkeiten entstehen und er überlasse deßhalb die Führung des Bootes gerne einem Kriegsmann in der Ueberzeugung, daß dieser bessere Mittel ergreifen könnte, um etwaige Gefahren zu vermeiden, als er. Herr Scharf bat ihn und alle Begleiter, ruhig zu sein und sich auf seine gesunden Sinne und seine Vorsicht zu verlassen.

„Sehn Sie nach den Ankerketten,“ ermahnte Truk nochmals den ersten Steuermann, „und sorgen Sie, daß alles bereit sei, falls wir Anker werfen müßten. Fällt irgend etwas Unangenehmes vor, dann zeigen Sie vorwärts an der Nothmaststange eine Flagge.“

Der Steuermann winkte seinen Gruß mit der Hand und die Abentheurer fuhren in tiefem Schweigen ab. Ein ungewohntes Gefühl bemächtigte sich fast Aller, die sich im Kahn befanden, als sie sich auf einmal in eine ganz neue Lage versetzt sahen. Der schaurige Eindruck der einsamen, lebenleeren Küste, der erhabene Anblick endloser Oede, das träge Aufrauschen des Ozeans längs dem reizlosen

Gestade: Alles traf hier zusammen, um wehmüthige Gefühle zu wecken. Diese erhöhete noch besonders der Anblick des gestrandeten Schiffes, der das Bild europäischer Cultur lebhaft vor die Seele führte, jetzt hilflos und verlassen auf unwirthlichem Sand vertrauernd. —

Als das Boot der Küste ganz nahe war, sprach der Offizier: „Meine Herren, geben Sie sorgfältig Acht auf Ihre Ruder und wenn Sie ans Land gehen, so halten Sie Ihre Gewehre zu schnellem Gebrauch fertig. In allem Uebrigen will ich Sie anweisen, wenn ich zurückkehre.“ Er ließ nun, ehe Jemand antwortete, das Boot am Strande anlaufen, rief nach: „Bleiben Sie ruhig, bis ich zu Ihnen zurückkehre, oder Sie rufe!“ sprang dann an das Land und war in wenigen Sätzen bei dem Schiffe, hinter dessen Wandungen er verschwand. Man sah ihn aber einen Augenblick darauf auf dem Verdeck, dort wieder verschwinden, nach einer kleinen Weile wiederkehren, den Fokmast rasch bis zum Mars ersteigen, dort lange nach allen Seiten umschauen und dann schnell herabkommen. Jetzt rief er laut: „Lassen Sie die Seeleute im Boot und kommen Sie Alle!“

In einem Augenblick waren nun die Abentheurer am Lande. Es erregte einen ungewöhnlichen Eindruck, an der Seite eines Schiffes auf den Sandschollen Afrikas zu stehen, ein ergreifendes Schauspiel, in welchem die Todesstille auf dem verlassenen Fahrzeug durch die traurige Oede der endlosen Wüste noch mächtiger einwirkte. Die Lage, in welcher das Schiff sich befand, das beinahe aufrecht stehend im Sande eingesunken war, machte es den Männern weniger beschwerlich, als man im Voraus vermuthete, hinanzuklimmen und oben hin- und herzugehen, denn ein rohes Plankengerüst war schon früher aufgerichtet worden, um den Zugang zu erleichtern. Hier steigerte sich der erschütternde Eindruck dreifach, denn jetzt gewann das Wrack erst recht das Ansehen eines eilig verlassenen, durch lange Gewöhnung lieb gewordenen Aufenthaltes.

Man hatte sich bald überzeugt, daß keine lebendige Seele mehr auf dem Schiffe zurückgeblieben wäre. Alle Koffer, Kisten, Geräthe, alle Winkel der Kajüten und des Unterdecks waren durchwühlt und ausgeplündert; ebenso waren aus dem Schiffsraum viele Waarenkisten heraufgeholt und ausgeraubt worden und ein Theil des Inhaltes lag noch auf dem Verdeck zerstreut. Das Schiff war übrigens nur leicht befrachtet gewesen und die Hauptladung, die dem Anscheine nach aus Salz bestand, schien noch völlig unangerührt. Eine dänische Flagge war an der Zugleine befestigt; es war also ein dänisches Schiff. Auch den Namen desselben erfuhr man mit Gewißheit, der so viel als „Bote" bedeutete, sowie, daß es ein Kopenhagener Fahrzeug war. Da sich keine Papiere mehr fanden, so ließ sich auch nicht mehr entdecken.

Mehrere leichte Segel waren augenscheinlich fortgeschleppt worden; aber alles schwerere Segelzeug war an den Segelstangen noch vorhanden, welche sämmtlich an ihrem Orte sich befanden. Nichts konnte mehr Eindruck machen, als dieses schöne, starke Schiff, das noch in allen seinen Theilen vollkommen, nirgends wesentlich beschädigt war. Der Kapitän untersuchte traurig den Boden desselben und bewunderte die Festigkeit des Holzes und Gefüges. Auch das Takelwerk betrachtete er mit wehmüthigen Blicken.

Spuren von Kameel- und Pferdetritten zeigten sich häufig in der Gegend umher. Auch Fußstapfen von Männern waren deutlich zu erkennen und dabei erlangte man die betrübende und erschütternde Gewißheit, daß man die Merkmale von Schuhen ebenso genau, als die von nackten Fußtritten unterscheiden konnte.

Aus allen diesen Zeichen schloß Kapitän Truk, daß das Schiff erst vor zwei bis drei Tagen gestrandet sein müßte und daß die Plünderer diese Stelle erst vor wenigen Stunden verlassen haben konnten. „Vermuthlich sind sie mit allem, was sie für einmal fortbringen konnten, gestern Abends gegen Sonnenuntergang abgezogen und es

unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sie und mit ihnen viele Andere wiederkommen werden. Gott schütze die armen Leute, welche in diese erbärmliche Sclaverei gerathen sind! Welche gute Gelegenheit wäre jetzt da, um irgend Einen noch zu retten, wenn er zufälliger Weise in dieser Umgegend versteckt läge!"

Dieser traurige Gedanke ergriff Alle und sie wandten sich nun voll Eifer nach dem Felsenriff, das sich fast zu gleicher Höhe mit den Masten erhob, in der Hoffnung, durch genaueres Nachforschen irgendwo einen versteckten Flüchtling zu entdecken. Die Männer stiegen wieder hinab und riefen laut in deutscher, englischer und französischer Sprache. Aber kein Laut beantwortete diese freundlichen Aufforderungen und vom Gipfel des Riffes aus bemerkte man nichts, als die weite, menschenleere Wüste. Nur etwa tausend Schritte vom Riffe saßen viele Raubvögel um einen Gegenstand an der Erde, während ein Dutzend andere höher oder niederer in der Luft ihre Kreise zogen. Was mochte dort sein? — Diese Frage beschäftigte alle. „Kommen Sie!" sagte Herr Scharf und indem sie den Kapitän allein bei dem Wrack ließen, gingen sie auf jene Stelle zu. Bei ihrer Annäherung erhoben die Vögel ein widriges Gekreische und die unten waren, flogen schwerfällig auf, als ob sie den Ort nur aus Furcht vor den Kommenden verließen. Bald bemerkte man einen halb mit Sand bedeckten unförmlichen Gegenstand und entdeckte endlich, daß es der Leichnam eines Mannes war, der gewaltsam um's Leben gekommen sein mußte. Sein Anzug und sein Aeußeres verrieth eher einen Passagier, als einen Matrosen und er mochte kaum über 12 Stunden dagelegen haben. Aber die Geier hatten alles Fleisch vom Schädel und von den Händen bereits abgerissen, so daß kaum eine fürchterliche Wunde noch wahrgenommen werden konnte, denn der Schädel war durch einen Säbelhieb gespalten. Alle halfen, ohne ein Wort zu sprechen, zusammen, bedeckten den Leichnam rasch mit Sand und kehrten verstört zu Truk zurück, der mit seinen Nachforschungen zu Ende war und sie

ungeduldig erwartete, um mit ihnen zum Montauk zurückzukehren. Glücklich langten sie am Bord desselben an.

VII.

Der schwache Wind war nicht hinreichend gewesen, das nur mit wenigen Nothsegeln versehene Schiff vom Lande abzutreiben; vielmehr flößte die Strömung den Montauk trotz aller Anstrengung immer weiter südwärts und immer näher an die Riffe, welche sich hier längs der Küste hinzogen und an denen das Meer warnend brandete. Dieses alles mißfiel dem wackern Kapitän sehr, als er an Bord kam und sich durch den Augenschein von der Nutzlosigkeit aller getroffenen Vorkehrungen überzeugte. Ueberdieß bemerkte er sichere Zeichen, daß sich bald ein starker Westwind erheben würde, und wenn ihn dieser in der Nähe dieser Klippen überfiel, so war der Montauk ein verlornes Fahrzeug. Es mußte geankert werden; aber man fand harten Sand, in dem der Anker nicht fest haftete. Es entstand also die Gefahr, daß sich der Anker bei starken Stößen losreißen konnte; ja, eine schwere Woge konnte das bewirken.

Der Kapitän besah nun die Küste aufmerksam. Sollte sich hinter diesen Riffen eine Stelle finden, wo das Schiff sicher vor Anker gelegt werden könnte, so dienten sie demselben als Wellenbrecher und gewährten Schutz, wie in einem Hafen. Dann konnte man das Schiff ruhig ausbessern, günstigen Wind abwarten und die Ueberfahrt versuchen. Aber es war Eile nöthig. Der alte Seemann überließ also sein Schiff Leach und fuhr mit sechs Matrosen nach dem Riff, um eine Durchfahrt durch die Klippen mit einer hinter denselben liegenden Ankerstelle zu suchen. Nach manchem vergeblichen Versuch schien auch diese Hoffnung vereitelt, als es plötzlich gelang, nicht nur einen breiten, tiefen Kanal, sondern auch weit innerhalb der Riffe ganz nahe am Lande ein weites, tiefes Wasserbecken zu finden,

in welchem das Schiff ganz sicher wie in einem Dock untergebracht werden konnte. Zwar war die Einfahrt eng, oft gewunden und gefährlich; aber bei so ruhiger See und so klarem Wasser beschloß der Kapitän, den Versuch zu wagen. Er kehrte rasch zum Montauk zurück, der außen auf hohem Meer hielt, nachdem er an allen gefährlichen Stellen Boyen gelegt und den ganzen Kanal auf das sorgfältigste mit dem Senkloth untersucht hatte.

Die gefährliche Fahrt wurde sogleich angetreten. Wir übergehen alle die sinnreichen und mühsamen Arbeiten, welche nöthig waren, um das Schiff bis zu dem Platze zu bringen, woselbst es vor Anker gelegt werden sollte; unsere Leser würden nur davon ermüdet werden. Genug, es gelang und das Schiff wurde nicht nur mit einem Anker, sondern mit mehreren befestigt. Aber eine Menge Klippen und Sandbänke umgaben das Fahrzeug von allen Seiten und ganz in der Nähe war das Land. Westwärts dehnte sich der Ozean aus. Zwischen dem Schiffe und der ungeheuern Wasserwüste erstreckte sich aber ein unregelmäßiger Saum unruhig wirbelnder Wellen, hier und da mit hervorragenden Klippenhäuptern punktirt, welche die Lage und Richtung des Felsenriffs andeuteten. Das war auch die einzige Schutzmauer zwischen dem nothdürftigen Hafenbecken und den rasend anstürmenden Wogen, die letzteren entgegenstand, wenn noch ein Sturm sich erheben sollte. Doch der Kapitän meinte, es sei genug, die Gewalt der Wellen zu brechen. Rückwärts vom Schiffe dagegen kam, so oft die Ebbe eintrat, jedesmal eine abgerundete Reihe sandiger Anhäufungen zum Vorschein, die etwa vierzig Klafter (Faden) vom Schiffe entfernt sich ziemlich weit ausdehnten; und weil der Meeresgrund hart und wenig geeignet war, die Anker festzuhalten, so war einigermaßen zu befürchten, daß diese sich lösen könnten und das Schiff, sie nachschleppend, nach jenen Sandbänken hingetrieben würde. Die Küste selbst war kaum eine (engl.) Meile weit entlegen; aber zwischen Riffen und Bänken waren überall eine Menge Kanäle sicht-

bar. Kapitän Truk ließ nun den Stromanker vermittelst der Boote nach der Sandbank im Rücken des Schiffes bringen und bis zum Schaft den Arm in den harten Sand einwuchten. Dann wurde das Schiff mit einer Kette auch an diesem befestigt. Außerdem ließ er noch zwei andere Ketten nach dem Riff hinüberleiten, dort stark befestigen und dann alle Ketten und Taue vermittelst der Winden so stark als möglich anspannen. Als das geschehen war, erklärte Kapitän Truk, jetzt sei das Schiff gerüstet, dem stärksten Sturm zu widerstehen, der sich erheben könne. So weit Wind und Wellen ein Schiff antasten können, war der Montauk in der That jetzt möglichst gesichert; denn an der Seite, wo die ärgste Gefahr zu befürchten war, hielten es zwei Buganker am Boden und war es durch vier Hilfsketten, die mit den starken Kettenzügen verbunden waren, durchaus festgelegt.

Der junge Seeoffizier hatte all diese Anstalten mit jener Aufmerksamkeit verfolgt, welche ein Mann empfindet, wenn er einen andern seines Standes ein schwieriges Geschäft verrichten sieht. Aber er war zu bescheiden, den alten, ergrauten Seemann nach den Gründen seiner Maßnahme zu fragen. Allein der Kapitän klärte ihn nun selbst über seine Absichten auf. „Sir," sagte er, „das Schiff, welches wir heute Morgen gesehen haben, hat noch treffliches Rundholz und Takelwerk. Mit Hilfe vereinter Kräfte meiner Mannschaft will ich es holen und hege so die Hoffnung, in den Hafen von Neu-York mit beigesetzten Obersegeln einfahren zu können. Es ist ein schwer Stück Arbeit; aber mit angestrengter Kraft, Entschlossenheit und dem Segen von oben wird's gelingen. Und so hoff' ich denn noch immer, die Weihnachtsmahlzeit in Amerika zu halten. Mein Entschluß steht fest und das Fahrzeug liegt bereit; da ich nun der ganzen Mannschaft bedarf und unsere hilflosen Passagiere" — er deutete auf die Frauenzimmer — „und das Schiff nicht ohne Schutz gelassen werden dürfen, so schlage ich vor, daß die Herren Passagiere alle hier

bis zu unserer Rückkehr zurückbleiben und daß Herrn Scharf die Fürsorge für alles überlassen werde. Sir, Sie sind Offizier," redete er diesen gerührt an, „Sie kennen meine, unsre Noth. Wollten Sie so gütig sein und dieses Geschäft übernehmen? — Aber ich kann nur Saunders bei Ihnen lassen; selbst Toast und Ihre Bedienten alle erbitte ich mir zur Hilfe."

„Seien Sie unbesorgt, Sir!" sagte Herr Scharf. Und als der Kapitän Herrn Ammon und die übrigen Passagiere fragend ansah, rief Herr Ammon: „Gehen Sie in Gottes Namen und unter seinem Schutze, Kapitän! Wir sind hier sicher und jedenfalls stark genug, um das Schiff zu schützen, wenn man uns nicht in Booten angreift."

Der Kapitän schüttelte dem braven Manne gerührt die Hand und fuhr dann fort: „Aber ich habe nun noch einen Wächter nöthig, auf dessen scharfe Augen ich mich verlassen kann, damit wir alle ungestört arbeiten können, Sir; aber er steht dafür unter meinem, unter unser aller Schutz und ich wollte lieber auf alles verzichten, als daß ich ihm ein Leid geschehen ließe. Aber ohne ihn können wir nicht sicher arbeiten."

„Wen meinen Sie, Sir?" sagte Herr Ammon ängstlich.

„Ich meine Eduard; er hat uns schon oft Proben seines scharfen Gesichts gegeben. Der Knabe soll während des Tags umschauen und uns von herannahenden Gefahren in Kenntniß setzen. Des Nachts wachen meine Männer. So wird er sich, uns und Ihnen gleich nützlich sein. Für seine Sicherheit hafte ich!"

Herr Ammon erbleichte. Wäre Eduard sein eigenes Kind gewesen, ohne Bedenken hätte er eingewilligt; aber Eduard und Julie waren seines Bruders Kinder und er fühlte ganz das Gewicht der schweren Verantwortlichkeit, welche jetzt auf ihm lastete. Er zitterte und war unentschlossen. Da rief Eduard: „Theurer Onkel,

lassen Sie mich mit unserm guten Herrn Kapitän, ich — will wachsam und — sehr vorsichtig sein!"

„O Kind, wenn Dir ein Unglück widerführe, was sollte ich meinem guten Bruder sagen?" sprach Herr Ammon und Thränen traten in seine Augen. „Aber geh mit Gott, da Du besser und mehr nützen kannst, als sonst wer. Aber sei sehr vorsichtig, hörst du, ja nicht keck! Versprich das uns allen!"

„Ich werde mich gewiß keiner Gefahr aussetzen," sagte der brave Knabe, „ach, ich werde immer an Ihre Sorgfalt denken, guter, theuerer Onkel."

Herr Ammon umarmte und küßte ihn; dann stieg Eduard in das Boot und der Kapitän folgte ihm nach kurzem Abschiede nach.

Die beiden Boote fuhren nun rasch ab. Es waren in denselben mit Eduard 35 Personen, außer ihm lauter kräftige, starke Männer, alle wohl mit Doppelflinten und aus Mangel an Säbeln mit Handspaken oder schweren eisernen Brechstangen bewaffnet. Sonst hatte Kapitän Truk gar nichts mitgenommen, da er sich bei seiner Untersuchung des Wracks hinlänglich überzeugt hatte, daß er dort alles Nöthige finden würde. Auf dem Schiffe blieben nun Herr Scharf, Ammon, Herr und Madame Monday nebst Julie und die vier Kaufleute nebst dem Tafelmeister zurück. Wir verlassen diese kleine Gesellschaft und folgen den beiden Booten, indem wir zum Montauk in einem spätern Kapitel zurückkehren.

VIII.

Der Abstand zwischen beiden Schiffen betrug etwa vier Wegstunden und da ein Vorland zwischen beiden sich seewärts erstreckte, so hatte die Mannschaft in den Kähnen in weniger als einer Stunde Zeit ihr Schiff aus den Augen verloren. Aber fast in demselben Augenblick konnte sie das Wrack in den Kähnen erkennen und Ka-



„An's Ufer springend, eilte der Kapitain gleich voran".

pitän Truk sah aufmerksam mit dem Fernrohr hin. Alles war dort still, kein Merkmal war zu entdecken, daß Jemand seit diesem Morgen dem Wrack einen Besuch gemacht habe. Alles wurde durch diese Mittheilung voll guten Muthes und die Leute ruderten aus Leibeskräften, um rasch hinzukommen.

Die Sonne stand aber ziemlich hoch, als der Kutter und die Jölle beim Wrack anlangten. An's Ufer springend, eilte der Kapitän gleich voran, die übrigen zum Schiffe zu geleiten und in fünf Minuten sah man ihn schon auf dem Querbaum des Vormastes sitzen, um die Ebene umher mit dem Fernrohr zu durchspähen. Aber alles war noch so einsam und verödet, als er es am Morgen verlassen hatte, und er ließ ohne Verzug die Arbeit anfangen.

Eine Abtheilung der tüchtigsten Matrosen schafften den Sparrtopmast und die untere Raa herbei, um ein paar Hebebäume daraus zuzurüsten, eine Arbeit, die sie vielleicht mehrere Stunden lang aufhielt. Mr. Leach führte unterdeß eine andere Abtheilung zum Vormast hinan; der zweite Steuermann eine dritte noch weiter aufwärts zum Mittelmast und jeder beeilte sich seinerseits, die Topmaste und Raaen herabzulassen, während Kapitän Truk vom Deck aus dieselbe Arbeit am Besanmast leitete. Da die Leute rasch an's Werk schritten und eine ziemliche Anzahl auf dem Deck blieb, um die herabkommenden Hölzer und Segel gleich in Empfang zu nehmen und die Zugseile zu handhaben, so ging alles so schnell von statten, als es ohne Gefahr, Unglück zu haben, geschehen konnte, und als die Sonne im fernen Westen untersank, lag schon sämmtliches Sparrwerk, die Untermasten ausgenommen, an den Seiten des Schiffes auf dem Sande, denn es durfte beim Herabholen kein Stück das Verdeck berühren. Ehe die untern Raaen hinabgelassen wurden, war schon das Wasserboot aus seiner Befestigung gelöst und ebenfalls auf den Sand neben das Schiff hinunter befördert und nun wurde es mit Hilfe der sämmtlichen Mannschaft ins Wasser gelassen. Das war das schwerste Stück

Arbeit. Als das große Boot flott war, wurde es sogleich mit dem unbeweglichen Takelwerk und Segelzeug beladen und an einem Nothanker mit seiner Ladung außerhalb der Brandungen vor Anker gelegt. Dann wurden sämmtliche Stangen mit Hilfe herbeigeholter Leinen zusammengebracht und für die Nacht einstweilen fest aneinander gebunden und eine große Menge beweglichen Takelwerks, viele Blöcke und andere kleinere Gegenstände wurden in die Kähne des Montauk und die Jölle des Wracks geladen, welche noch am Hintersteven hing und ebenfalls hinunterbefördert und ins Wasser gelassen wurde. Es war nun aber auch Nacht geworden, weßhalb alles übrige auf den folgenden Morgen verschoben werden mußte. Es war viel in kurzer Zeit gethan worden, aber alles dieses war nur Vorbereitung auf die wichtigste und schwierigste Arbeit, nämlich auf das Hervorholen und Inswasserschaffen der Maste. Wenn man diese nicht erhielt, so war alles andere vollkommen nutzlos.

Unser kleiner Freund Eduard hatte dabei den Seefahrern einen Dienst geleistet, dessen Wichtigkeit er selbst kaum ahnete. Er war an der erhabensten Stelle des Strandes im Gebüsche versteckt gelegen und zwar an einem Orte, von dem aus er die Wüste sowohl nach Nord, als auch nach Ost und Süd vollkommen übersehen konnte. Seine Anweisung bestand darin, jedes Zeichen vom Herannahen fremder Menschen dem Kapitän eiligst durch das laute und anhaltende Tönen der ihm gegebenen Bootmannspfeife zu melden und seinen Posten nicht eher zu verlassen, als bis er dort abgelöset würde. Treu und aufmerksam hielt der kleine, tapfere Wächter dort bis zum Einbruche der Dunkelheit aus, wo er von Leach abgerufen und zu den Booten hinabgesendet ward. Alle liebkoseten ihn und nachdem er reichlich zu essen bekommen, schiffte ihn der zweite Steuermann auf das außen in der See vor Anker liegende Wasserboot über, bereitete ihm hier ein warmes Nachtlager unter dem Sturmdache und ließ den Toast bei ihm, damit er nicht allein sei. Der wackere Neger staute

sich zu Eduards Füßen, wickelte sich so dicht in ein Segel, daß kaum seine Ohren daraus hervorguckten und beide schliefen sodann bis an den hellen Morgen, ohne von allem, was sich während der Nacht am Lande zutrug, eine Ahnung zu haben.

Kapitän Truk vertheilte seine Leute nach dem Abendessen. Er selbst blieb nebst zehn Mann und den beiden Steuerleuten auf dem Schiff; die übrigen Seeleute und deren Gehilfen aber gingen in die Boote, legten diese einige Faden vom Lande vor Anker, bereiteten sich Betten aus Segeltuch und schliefen darin so ruhig, als ob sie sich am Bord des Montauk befänden. Der Kapitän ließ die Matrosen ebenfalls ruhig schlafen, und spazierte mit seinen Steuermännern in ernster Berathung noch eine Stunde lang auf und ab. Es war eine sternhelle Nacht, der Mond konnte aber erst gegen Morgen erwartet werden. Plötzlich hielt der Kapitän an und sagte: „St! Leach; hörten Sie nichts?"

„Es war ein Laut, etwas verschieden von dem, wie man sonst den Landwind vernimmt. Vermuthlich ein reißendes Thier!"

Alle sahen jetzt nach der Küste hinüber. —

„Sehen Sie dort hinaus," flüsterte der Kapitän hastig, „dort bewegt sich etwas längs der Sandbank oder meine Augen sind zwei Holzblöcke!"

Die Steuermänner sahen es nun ebenfalls. „Hätten wir den Knaben! Seine Augen sind wunderbar scharf!" sagte Leach.

„Er schlummert! Gott segne das Kind, es thut uns gute Dienste," sprach der Kapitän gerührt und fuhr dann fort: „Bleiben Sie hier, ich will auf den Bugspriet, der sich bis über das Gebüsch hin erstreckt und dann selbst nachsehen." Bald saß er an dessen äußerstem Ende und nach kurzem Suchen entdeckte er einen Gegenstand auf der Ebene in kurzem Abstande von dem Gezweig, der augenscheinlich in Bewegung war. Zwar war es sehr dunkel, aber als die Wolken jenseits sich etwas öffneten, erkannte er deutlich den Kopf und Hals eines Dro-

medars. Es war nur ein einziges. Truk lauschte und spähete wohl eine Viertelstunde; aber er überzeugte sich, daß er richtig gesehen hatte. Er kam nun wieder auf das Verdeck und sprach: „Die Beduinen sind drüben auf der Küste in Bewegung; aber ich sah nur ein Kameel. Vielleicht sind nur einige Küstenwächter gekommen oder Spione. Wenn wir uns ihrer bemächtigen könnten, so würden wir einige Stunden vor ihren Kameraden voraus gewinnen; das ist auch alles, was wir brauchen. Leach, helfen Sie mir?"

„Habe ich Sie denn jemals im Stich gelassen, Kapitän Truk, daß Sie mich so fragen können?"

„Nein, das kann ich nicht von Ihnen sagen, mein braver Bursche!" Und beide drückten einander herzlich die Hände.

„Soll ich die Leute wecken, Sir?" fragte der zweite Steuermann etwas gekränkt.

„Keinen einzigen! Sie wachen für Alle, nicht wahr? Jede Stunde Schlafs, welche den armen Burschen zu Theil wird, sichert uns einen Untermast mehr. Haben Sie nur wohl Acht, aber seien Sie todtenstill, damit wir diese Strandläufer täuschen oder wenigstens über unsere Anwesenheit in Ungewißheit lassen. Wenn ich laut: Alarm! rufe, dann mögen Sie die Leute sämmtlich wecken und sich zurückziehen, ehe es zum Kampfe kommt. Jetzt, Leach, nehmen Sie Ihre Waffen, und Gott befohlen, gute Jungen!"

Beide verließen nun das Schiff, stiegen mit großer Vorsicht den Abhang hinan, wo man zur Ebene hinan gelangte und standen bald darauf oben hinter dem Buschwerk, welches sie bedeckte. „Drüben steht das Kameel; sehen Sie seinen krummen Nacken und seinen sich von Zeit zu Zeit bewegenden Kopf. Der Bursch steht keine fünfzig Schritt von dem Orte, wo unsere Passagiere den Leichnam begraben haben," flüsterte Leach.

„Lassen Sie uns jetzt längs dieser Reihe von Buschwerk nachschleichen und dabei scharf umschauen," sagte Truk.

Sie schritten langsam voran, als plötzlich ein fester Griff des Steuermanns, dessen Finger sich fast ins Fleisch einzuklemmen schienen, das Voranschreiten des Kapitäns unterbrach. Eine menschliche Gestalt erschien jetzt Beiden am Rande des Abhanges stehend, dem Bugspriet gerade gegenüber. Die Gestalt war in eine Art Mantel eingewickelt und die lange Büchse, welche sie im Arme hielt, war auch kaum zu unterscheiden als eine Linie, die von der Richtung des Körpers etwas abwich. Es war ein Araber, der offenbar das Schiff betrachtete und sich nun kecker heranwagte, da ihn die Todtenstille am Gestade rings umher sicher machte. So näherte er sich sorglos dem Orte, wo die beiden Offiziere im Hinterhalte standen. Seine Augen waren fortwährend auf das Wrack gerichtet, und noch einige Schritte brachten ihn in die Nähe des Kapitäns. Truk zog nun den Arm mit der geballten Faust zurück und versetzte dem Araber einen Schlag zwischen die Augen, von dem derselbe wie ein vom Hieb des Schlächters geballter Ochse zusammenstürzte. In einem Augenblick war er an Händen und Füßen gebunden und kam wahrscheinlich erst wieder zur Besinnung, als er, den Abhang hinabrollend, unten am Gestade anlangte, während seine Feuerwaffe den Seeleuten in die Hände fiel, die noch lange sorgfältig umher späheten, aber sonst Niemand entdeckten.

„Lassen Sie uns jetzt auch das Kameel den Pfad hinabführen, damit es nicht von irgend einem Wanderer am Morgen entdeckt werde!“ sagte Truk, und beide näherten sich demselben, um diesen Vorsatz auszuführen. Der Kopf des Thieres war in wiegender Bewegung; darauf schien es in der Luft zu schnobern und stieß endlich einen Angstlaut aus. In demselben Augenblick sprang ein zweiter Araber vom Sand in die Höhe, wo er geschlafen haben mochte, und rasch saß er auf dem Rücken des Thieres. Er schien um sich herum zu spähen und ehe die überraschten Seeleute Zeit hatten, einen Entschluß zu fassen, war das an Eile gewöhnte Dromedar mit seinem Reiter in der Dunkelheit verschwunden.

Leach hatte die Büchse angelegt, um nach dem Fliehenden zu feuern. Aber der Kapitän sagte: „Wir haben kein Recht, den Burschen dort nieder zu schießen. Lassen Sie ihn also laufen und verlassen Sie sich darauf, daß wir einige Stunden Ruhe haben werden. Wir wollen diese Zeit benützen, um ein wenig zu schlafen. Das muß Jeder, sonst wird er am Ende so dumm und störrig, wie ein Mastknopf."

An dem Strome angelangt, löseten sie die Bande an den Beinen ihres Gefangenen, den sie wie einen Klotz auf dem Sande liegend fanden, und ließen ihn auf dem Plankengerüst nach dem Verdeck des Schiffes sich begeben. Indem er jetzt in die Kajüte voranging, betrachtete ihn dort der Kapitän bei Licht von allen Seiten, indem er ihn herumdrehte und über alles, was ihm auffallend schien, seine Bemerkungen machte, daß man hätte glauben mögen, der Gefangene sei irgend ein Thier der Wüste gewesen. Außer der Flinte trug er auch ein furchtbares Messer bei sich und seine Hauptbekleidung bestand aus einem großen Mantel von Kameelhaaren, und aus demselben Stoff waren Mütze wie Ober- und Untergewand verfertigt. Seine wilden, dunkeln Augen glänzten, als Kapitän Truk ihm die Lampe vor das Gesicht hielt, und man sah deutlich, daß er sich vorstellen mochte, daß ihm ein ungewöhnliches Mißgeschick begegnet sei. Da jede mündliche Verständigung ganz und gar unmöglich schien, so wurden von den beiden Seeleuten einige verkehrte Versuche gemacht, sich mit ihm durch Zeichen zu verständigen. Allein sie brachten gerade das Gegentheil von dem hervor, was bezweckt worden war.

„Am Ende bildet sich der arme Kerl gar ein, daß wir vorhätten, ihn aufzufressen, Leach," bemerkte der Kapitän, nachdem er eine Zeitlang seine Geschicklichkeit in der Zeichensprache vergebens versucht hatte; „nun, verdenken kann ich es ihm nicht nach dem Empfang, den ich ihm zu kosten gab. Probiren Sie es einmal, ob Sie ihm nicht beibringen können, daß wir keine Menschenfresser sind."

Der Obersteuermann drückte nun mit hinreichender Deutlichkeit die Verrichtung des Abhäutens, Zerstückelns, Kochens und des Auffressens des Körpers eines Gefangenen aus und zwar blos in der Absicht, dem Araber begreiflich zu machen, daß weder er, noch seine Genossen, so etwas beabsichtigten. Allein der Wilde wurde dadurch immer ängstlicher.

„Ich will verd—t sein, Leach, jetzt meint der Kerl gar, er sei uns nicht gut genug zum Auffressen. Sie machen ihm gar zu abscheuliche Gebehrden vor. Lassen Sie mich machen.“ Er beschrieb nun ebenfalls das ganze Verfahren des Kochens und Essens, — denn er gab zu, daß dieses gleichsam als Vorrede nothwendig vorausgehen müsse — und um nun seinen Abscheu vor einem solchen Beginnen recht klar zu machen, gab er eine recht deutliche Vorstellung vom Erbrechen, um seinen Ekel vor Menschenfleisch überhaupt, und insbesondere vor dem Fleische eines Arabers, darzulegen.

Allein jetzt gerieth der geängstete Mensch ganz außer sich und brach in laute Wehklagen und Schmerzenslaute aus. Leider konnten auch diese nicht verstanden werden und der Kapitän sprach äußerst gekränkt: „Ich fange an zu glauben, daß dieser Kerl zu dumm ist. Der wird uns nicht viel anhaben. Ein Mensch, der nur im Mindesten befähigt wäre, müßte mich verstanden haben. Was meinen Sie, Leach?“

„Es ist ganz klar, Herr, daß er sich einbildet, Sie wollten ihm die Haut abziehen und ihn braten und aufessen und zwar so viel von ihm, daß sie wieder ausladen müßten, wie ein Seesoldat, zwei Stunden lang. Ihre Gebehrden waren ja wahrhaft kanibalisch!“

„Und was zum Teufel hat er denn aus Ihren Zeichen abgenommen, Meister Kochbuch?“

„Die Einleitung zu Ihrem Vorhaben, Sir!“ sagte der Steuermann lachend.

„Aber was machen wir nun mit ihm? — — Lassen wir ihn laufen?“ sagte Truk nachdenklich.

„Es wird nichts nützen, wenn wir ihn festhalten, da sein Kamerad entkommen ist.“

„Sie haben Recht; darum schneiden Sie seine Bande entzwei und dann mag er zum —.“

Leach befolgte genau diesen Befehl, und der Araber war frei. Aber er schien anfangs im Zweifel, ob er wirklich von seiner wiedererlangten Freiheit Gebrauch machen dürfte, bis ihn ein etwas derbverständliches Zeichen, womit ihm Kapitän Truk von hinten her durch eine Fußbewegung sich verständlich machte, da seine Artigkeit etwas von der rohen Weise der Seeleute an sich hatte, rasch aus der Kajüte hinaustrieb. Der Kapitän folgte ihm, sah ihn auf einen Satz über Bord springen, die Anhöhe hinaneilen und verschwinden. Er weckte nun zwei Matrosen, hieß sie scharf Wache halten, indem er ihnen das Gewehr, Messer und Pulverhorn nebst Kugelbeutel des Arabers zeigte, ermahnte sie, einander gut abzulösen, legte sich dann auf das Deck nieder und schlief brummend ein.

IX.

Der Tag brach an und die letzten Wächter weckten den Kapitän und die Steuerleute, wie ihnen geheißen worden war. Der Ruf „Alle, überall!“ erschallte und im Augenblick war die ganze Mannschaft am Strande versammelt. Während des Frühstücks gab ihnen Leach einstweilen eine Erzählung von den Begebenheiten während der Nacht zum besten, welche allgemeine Heiterkeit erregte. Dann wurde Eduard auf seinen Posten geleitet, zur verdoppelten Vorsicht ermahnt und angeordnet, daß sich alle halbe Stunden ein Mann bei ihm einfinden und er beim geringsten verdächtigen Zeichen seine Pfeife tüchtig brauchen sollte. Kapitän Truk aber ging mit seiner ganzen Mannschaft an das Ausheben der Maste aus dem Wrack. Einige Stunden ging



Plötzlich ertönte der schrille anhaltende Ton der Bootsmannspfeife.

diese Arbeit rüstig vorwärts; schon lag der Mittelmast auf dem Sande, er sollte noch ins Wasser, ehe die Leute ein Gläschen Grog zur Stärkung erhielten, als plötzlich der schrille und anhaltende Ton der Bootsmannspfeife ertönte. „Die Araber!" riefen Alle wie mit einem Munde, die Arbeit blieb liegen und der ganze Haufen machte Miene, nach den Waffen zu rennen.

„Vorwärts, Ihr Leute; dieser Mast muß ins Wasser, ehe sie kommen, und sollten wir mit dem Kaiser von Marokko darum kämpfen! Eilt, ich gehe zu dem Knaben." — Er ergriff die Flinte und war nach wenigen Sätzen bei Eduard, der unausgesetzt zur Warnung pfiff und standhaft auf seinem Posten ausharrte.

„Ha, mein tapferer, braver Junge!" sagte der Kapitän, „wo kommen sie her?"

„Sie haben Kameele und Pferde; Alle sind beritten, Sir!" sagte Eduard. Der Kapitän folgte seiner Hand; eine ferne Staubwolke, unterhalb welcher es von lebenden Wesen wimmelte, näherte sich rasch. Truk sah lange hin; dann nahm er Eduard an der Hand, führte ihn hinab, und kam gerade in dem Augenblick an, wo der Mast flott wurde. Die im Wasserboot mußten nun Eduard einnehmen, den Mast am Schlepptau befestigen, etwa hundert Ruthen vom Ufer wegrudern, das Boot dort vor Anker legen, in der Jölle zurückkehren und sich gleich den übrigen bewaffnen. Ein Matrose wurde auf den Mast beordert, um von hier aus die Araber zu beobachten und beständig Nachrichten von ihren Bewegungen zu geben. Sie näherten sich rasch, machten aber oft Halt, so daß Kapitän Truk genug Zeit zur Ueberlegung hatte. Es war offenbar seine Absicht, die Feindseligkeiten nicht selbst zu beginnen, aber er war auch zur nachdrücklichsten Vertheidigung entschlossen. Unterdessen gab der Matrose auf dem Mast fortwährend Nachricht von den Bewegungen der Araber und bald meldete er: sie hätten ohngefähr einen Pistolenschuß weit von der Sandbank an der Küste Halt gemacht, wo sie ihre Ka=

meele an einem sichern Ort aufzustellen schienen, und es seien ihrer mehr als hundert. Kapitän Truk fühlte, daß er sich in einer schlimmen Lage befand; aber er ließ sich nichts von seinen Besorgnissen merken und erwartete gefaßt und ruhig die Dinge, die da kommen würden. Die Arbeit ging inzwischen rüstig fort. Die Arbeiter waren aber gefaßt auf alles, hatten ihre Gewehre umhängend und ein kleiner Posten von vier Mann, unter der Anführung des zweiten Steuermannes, beobachtete alle Bewegungen der Strandräuber mit unablässiger Vorsicht und Aufmerksamkeit.

Diese Söhne der Wüste schienen gleichfalls unentschlossen; Kapitän Truk hörte von ihnen, daß sie kämen und gingen, in Abtheilungen von fünfzehn bis zwanzig Mann, und zwar von Osten her und wieder dahin. Gelegentlich sah man einzelne Reiter auf flüchtigen Kameelen ankommen und abgehen, als ob mit andern weiter in der Wüste umherschweifenden Schwärmen gegenseitige Mittheilungen ausgetauscht würden. So oft Kapitän Truk abzukommen vermochte, eilte er den Abhang herauf und betrachtete die Araber und ihr Treiben mit nachdenklicher Miene. Denn es wurden ihrer immer mehr: sie luden ihre Gewehre, warfen drohende Blicke herüber, beriethen sich und schienen sonach Anstalten zu einem Angriffe zu treffen. Wenn es dazu kam, so war wenig Hoffnung vorhanden, auch nur einen, geschweige denn alle Maste des Schiffes, in die See zu bringen und man durfte kaum hoffen, das Leben zu retten, denn der Ort, woselbst das Schiff im Sande lag, bot durchaus nicht den mindesten Schutz und keine Gelegenheit zur Vertheidigung dar, sondern konnte von den langen Büchsen der Araber überall bestrichen werden. Es war also nichts möglich, als die eiligste Flucht.

Das war eine Kategorie! wie sich Truk auszudrücken pflegte. Hätte er den Grund geahnt, weswegen die Araber nicht sofort augenblicklich zum Angriff schritten, er würde gezittert haben. Denn diese schlauen Söhne der Wüste hatten bei dem Anblick der Seeleute

des Montauk sofort errathen, daß sich noch ein anderes Schiff an der Küste befinden müsse. Auch vermutheten sie aus den besondern Umständen, daß dieses Fahrzeug in der Nähe liegen und entmastet sein müsse, weil die Masten des Dänen ausgehoben würden. Vor allem sendeten nun die Häuptlinge Boten aus, um den Ort zu erkunden, wo dieses zweite Schiff sich befinde, den Zustand zu erforschen, in dem es sei, und zugleich, ob es vertheidigt würde oder ob es wehrlos wäre. Denn der Scheikh hatte einige nicht unrichtige Vorstellungen von der Macht eines Kriegsschiffes und von der Gefahr, ein solches angreifen zu wollen. Den Erfolg dieses vorsichtigen Benehmens werden unsere lieben Leser später erfahren.

Kapitän Truck ahnete indeß die Schlauheit der Araber und faßte nach seiner Gewohnheit einen raschen Entschluß. Er sagte zu dem zweiten Steuermann: „Sir, wir müssen auf die eine oder die andere Art hinter die Schliche dieser Spitzbuben kommen. Wir befinden uns nun einmal in dieser Kategorie, daß wir diese Maste haben müssen und ich muß sie haben, selbst wenn ich mich mit allen Arabern einzeln raufen müßte. Aber ich habe immer gehört, daß sich mit den rohesten Völkern unterhandeln ließe. Versuchen Sie es! Stellen Sie diesen schwarzen Gesellen die Sache so vernünftig vor, als Sie können und sagen Sie ihnen, daß wir nichts aus diesem Schiffe nehmen, als die Maste, Segel und Taue. Das andere alles ist nach dem Strandrecht ihr Eigenthum und ich werde es nicht antasten.“

„Ja, Sir,“ sagte der Steuermann, „aber ich verstehe nur gut Englisch.“

„Verd—t!“ — — rief Truk. „Doch hören Sie, ich habe Menschen gekannt, die, so lange man sie mit trockenen Verhandlungen traktirte, so starrköpfig blieben, wie Maulesel, aber ganz vernünftig und lenksam wurden, sobald man ihnen mit der Flasche zuredete. Ich will Ihnen die drei Bedienten nebst der Liqueurkiste der Dänen mitgeben. Trinken Sie ihnen tüchtig zu, aber nehmen Sie sich in

Acht, daß der Liqueur Sie nicht selbst übermannt — — eh, ich weiß, Sie können etwas dergleichen vertragen — setzte er hinzu, als der Steuermann seine Nervenstärke, durch welche er dem Branntwein trotzen zu können glaubte, betheuerte. — „Sind diese Schurken nicht durch ein Glas echten Cognak zu civilisiren, so geben wir es auf und ich mache mir darnach weniger Gewissen daraus, sie niederzuschießen.“ „Nun, wollen sie das unsern Masten zu lieb wagen?“

„Mit Freuden, Sir!“

„So haben Sie Dank, ich will gleich alles Nöthige herbeischaffen.“

Nach kurzer Zeit kehrte er mit den Dienern zurück, welche Gläser und eine Liqueurkiste voll Flaschen trugen, und bedeutete diesen, daß sie mit dem Steuermann als Gesandschafts-Attachés zu den Arabern gehen sollten. Den Leuten war nicht wohl bei der Sache; aber sie fügten sich darein, da sie selbst einsahen, sie hinderten durch ihre Ungeschicklichkeit bei der Arbeit mehr, als sie nützen konnten.

„Geht jetzt mit Gott, brave Burschen, und bedenkt, daß wir jetzt aus Leibeskräften arbeiten, um die Sparren zu bekommen. Haltet also alles so lange hin, als möglich. Bemerken Sie aber,“ wendete er sich zu dem Steuermann, „daß die Araber einen Angriff beabsichtigen, so geben sie uns zu rechter Zeit Nachricht, damit wir zu den Waffen greifen können. Und du, Eduard,“ sagte er zu dem Knaben, der mitgekommen war, „verbirgst dich hier im Gebüsch und beobachtest alles genau, was mit unsern Leuten vorgeht; hörst du? Sollten sich aber einige dem Orte nähern, woselbst du bist, so komm eiligst zu mir!“

„Ja, Sir,“ sprach Eduard, der sich durch das ihm geschenkte Zutrauen gehoben und ermuthigt fühlte.

Der Steuermann näherte sich jetzt mit seinem Gefolge. Da sie unbewaffnet waren, so wurden sie mit einer Art gleißnerischen und

höflichen Förmlichkeit empfangen und zum Sitzen genöthigt, worauf man ihnen Erfrischungen anbot. Da aber letztere nicht sonderlich einladend aussahen, so brach der Steuermann einigen Flaschen die Köpfe, schenkte Gläser voll und reichte diese in der Versammlung herum. Obschon sie Muselmänner waren, so machten die Beduinen doch keine Einwendungen, von dem verführerischen Trank zu kosten, und nachdem etwa zehn Minuten unter allerlei Gebehrden und Gesichterschneiden und gelegentlichem Trinken verstrichen waren, so bestand doch schon beiderseits eine Art von zutraulicher Annäherung. Darauf stellte sich der Mann, den Kapitän Truk gestern gefangen genommen hatte, und machte dem Steuermann durch allerlei Gebehrden begreiflich, daß Kapitän Truk ihn habe rösten und auffressen wollen. Der Steuermann lachte herzlich und verneinte so kräftig mit Kopf und Händen, daß die andern das Mißverständniß plötzlich begriffen und in ein schallendes Gelächter ausbrachen, in welches zuletzt der sich mit einem so entsetzlichen Loose bedroht glaubende Araber selbst einstimmte.

„Diese Spitzbuben werden manierlicher, als ich hoffte,“ sagte der Steuermann zu den Bedienten. „Meine Herren, trinken Sie ihnen herzhaft zu, damit sie so guter Laune bleiben. Sir Scheikh, Ihr werthes Wohl!“ damit stieß er an das Glas, welches der Anführer in der Hand hielt, und leerte das seinige bis auf den Grund. Einschenken, Trinken, Unterhaltung durch Zeichen und Gebehrden dauerten nun so fort, obwohl man einander meist falsch verstand. Plötzlich deutete ein Araber auf das obere Ende des Vormastes, das sich langsam aufwärts erhob. Der Steuermann freute sich herzlich und auch der Scheikh stellte sich, als ob die Sache ihm Spaß machte. Doch wurde er augenscheinlich unruhig und zwei oder drei Boten wurden sogleich ins Lager abgefertigt. Unterdessen schenkte der Steuermann hastig ein, bemerkte aber doch dazwischen mit verstohlenem Seitenblick, daß der Mast sich immer mehr neigte und am Ende hinter der sandigen Anhöhe verschwand.

Der Scheikh aber erhob sich plötzlich, gab ihm nochmals die nachdrücklichsten Freundschaftsversicherungen, deren er mächtig war, legte dann nebst einigen älteren Männern die Waffen ab und ging unbesorgt nach dem Abhange, wo er hinunterstieg. Der wackere Steuermann that, als ob ihn dieß nicht im Mindesten beunruhige und da er bemerkte, daß die übrigen Araber sitzen blieben und die Bedienten durch größere Aufgeräumtheit die Wirkungen des reich genossenen Liqueurs an den Tag legten, so verfiel er auf den Einfall, zu singen. Kaum erhob er seine rauhe Stimme im Vereine mit seinen Genossen, so bemerkte er, daß dieses den Fremden noch mehr Spaß, als alles vorige, machte und daß sie ihm nun noch mehr Bescheid thaten, und der dichte Kreis erstaunter und vergnügter Zuschauer um ihn her überzeugte ihn von der gelungenen List. Wir lassen ihn nun singend und jauchzend bei den wilden Gesellen, die erstaunt zuhörten, und folgen dem Scheikh und dessen Begleitern.

Eduard bemerkte kaum deren Annäherung und daß sie unbewaffnet kamen, so sprang er hinab und benachrichtigte den Kapitän davon. Dieser rief: „Bleibt alle ruhig an Eurer Arbeit und Sie, Leach, sorgen mir für die Sparren, während ich diese Herren empfange. Es ist ein gutes Zeichen, daß sie unbewaffnet kommen. Eine halbe Stunde noch und dann können wir fertig sein. Ah, da sind sie ja! Ihr Diener, meine Herren! Ich freue mich, Sie zu sehen; ich bitte um die Ehre, Ihnen sämmtlich die Hände schütteln zu dürfen!“ Er drückte ihnen nun die Hände und sie ließen es nicht nur geschehen, sondern lächelten einander zu und murmelten erwiedernde Begrüßungsformeln, scheinbar mit gleicher Herzlichkeit, womit ihnen der alte Seemann entgegenkam. Dabei sagte er ganz laut: „Gott sei den armen Dänen gnädig, wenn sie bei diesen Schlingeln in Gefangenschaft gerathen sind; denn eine schmutzigere Rotte von Strandräubern habe ich noch nie mit eigenen Augen gesehen, Leach. Ihr College hat aber doch die Wirkung des Branntweines an ihnen pro-

dirt; sie dufteten, wie lebendige Wachholdersträucher, neben ihrem eigenen Gestank! — Munter hinab gewälzt, Ihr Jungen; noch ein halb Dutzend Mal, so ist der Mast in seinem angebornen Element, wie die Zeitungsklekser sagen. — Ich bin herzlich erfreut, Sie bei mir zu sehen, meine Herren; es geht uns hier etwas knapp, ich kann Ihnen hier am Strande nicht einmal Stühle anbieten. Doch wenn Sie vorlieb nehmen, sind Sie herzlich willkommen." Und um den ganzen Vorrath seiner Höflichkeitsformeln zu erschöpfen, begann er vorzustellen: „Mr. Leach, der arabische Scheikh; — arabischer Scheikh, Mr. Leach. Mr. Eduard, die arabischen Scheikher; — arabische Scheikher, Mr. Eduard! Eduard, schnell wieder auf Deinen Posten!" Der Knabe lachte hellauf und flog davon. Er unterhielt sich nun mit den Arabern in der besten Laune und kommandirte die Arbeiter dabei eine gute Zeit lang. Endlich rief er: „Heda, Eduard, wie steht's?"

„Hier, Herr Kapitän!"

„Keine Bewegung unter den Arabern?"

„Etwa ihrer dreißig sind so eben wieder in die Wüste zurückgeritten, Sir, auf Kameelen; sonst ist nichts vorgefallen."

„Kein Zeichen vom Steuermann und den Bedienten?"

„Ja, ja, Sir; eben kommt Herrn Monday's Bedienter auf mich zu. Aber er ist so betrunken, daß er kaum gehen kann."

„Ah, und wird er verfolgt?" Die Mannschaft ließ die Arbeit liegen und schielte nach den Waffen.

„Ganz und gar nicht, Sir! Der Steuermann und die andern singen Yankee Dodle *) und die Araber jauchzen laut."

Wirklich schallte das Lustgeschrei jetzt bis herab.

„Er kommt Arm in Arm mit zwei Arabern, die ebenso betrunken scheinen, wie er, Sir."

*) Yankee Dodle, das amerikanische Nationallied.

„Das geht hübsch!“ sagte der Kapitän, dem nun alles klar wurde. „Drückt nur zu, Herzensjungen, der Mast muß ja flott werden, ehe die Besoffenen kommen, sonst erschrecken sie und halten ihn für einen gestrandeten Hai.“ Inzwischen plumpten die drei Betrunkenen die Anhöhe herunter, die Bedienten laut singend und johlend: „Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb!“ Die Araber stutzten anfangs; doch als sie bemerkten, daß alle Umstehenden lachten, so belustigte sie die Sache auch. Aber jetzt erschallte Eduards Warnungspfeife und er kam schnell herabgesprungen: „Sir,“ rief er erschrocken, „unsere Leute kommen alle und mehr als fünfzig Araber mit ihnen. Doch sind sie alle wohl gelaunt und, wie es scheint, ohne Waffen.“ Des Kapitäns Stirne zog tiefe Falten; schnell gab er Leach den Befehl, mit einer kleinen Abtheilung, die schon vorher dazu auserlesen war, die Waffen bereit zu halten und trieb unterdessen die Uebrigen zu erneuerten Anstrengungen an. In dem Augenblick hörte man ein wüstes, taktmäßiges Gejohle und der Steuermann erschien oben, gefolgt von einem Haufen Araber und den Bedienten, welche, vollkommen betrunken, jauchzten, während die meist noch viel ärger betrunkenen Araber die wohlbekannten Schlußtöne des Yankee Dodle, welche sie durch die unzähligen, stundenlangen Wiederholungen des Steuermannes und der Bedienten nachahmen gelernt hatten, dem Anscheine nach mit ungeheuerem Vergnügen brüllten. Trotz der bedenklichen Lage, in der sich alle befanden, konnte doch keiner das Lachen verbeißen, während die Araber brüllten, jauchzten, tanzten und sich halb wie Rasende, halb wie Verzückte, gebehrdeten, und der Kapitän sagte zu dem Steuermann: „Sie haben diese Schurken schön hergerichtet, Herr, das muß ich sagen. Das wird reputirliche Katzenjammer geben. Aber weshalb blieben Sie nicht oben?“

„Sir, sie waren nicht mehr zu halten und ich dachte, es wäre gut, hier bei der Hand zu sein.“

„Das ist ein Meisterstück von einem dummen Streich. Lassen Sie die Spitzbuben trinken, was in sie hineingeht, während wir zu Ende kommen.“

Man arbeitete nun aus Leibeskräften, aber die Lage der Dinge änderte sich nun schnell. Das Wrack wimmelte in einem Augenblick von Arabern, von denen ein Theil bewaffnet war, die übrigen aber nicht, während Klötze, Brechstangen, Handspaken, Winden, aufgerolltes Tauwerk und Haltpflöcke auf dem Sande umher zerstreut lagen, wie sie die Matrosen eben hatten aus den Händen fallen lassen. Eine Abtheilung von etwa fünfzig Arabern hatte sich längs der Felsen aufgestellt, wo jetzt sämmtliche Matrosen versammelt waren, und indem sie sich unter letztere mengten, schienen sie den freundschaftlichen Verkehr fortsetzen zu wollen, den der Steuermann mit ihnen eingeleitet hatte. Da ein Theil derselben ebenfalls bewaffnet war, so beunruhigte den Kapitän ihr Benehmen nicht wenig; aber die geringe Anzahl, über welche er verfügen konnte, und die nachtheilige Stellung, in welcher er sich dießmal befand, nöthigten ihn, zur List seine Zuflucht zu nehmen, um sich der Zudringlichkeit der Eingebornen zu erwehren.

Inzwischen kamen jetzt die Araber in ganzen Haufen und es zeigte sich, daß man ihre Anzahl viel zu gering angeschlagen hatte. Es waren ihrer wohl mehr als fünfhundert da und in solcher Nähe, daß man sie überall umherschwärmen sehen konnte. Alle, die zuletzt kamen, hatten Waffen, die meisten Feuergewehre, und sie stellten solche auch dem Scheikh und den andern zu, die zuerst mit ihm gekommen waren. Obschon man nun die Trunkenen jauchzen sah, die übrigen als ruhige Zuschauer erblickte, welche die Arbeiter mit großer Neugierde beobachteten, so erkannte Kapitän Truk dennoch, daß sich nur die niedrigsten zum Genuß des Branntweines herbeiließen, während alle übrigen sich mit Verachtung von dem Anblick der Uebernommenen abkehrten. Alles dieses bestärkte ihn in seinem Glauben, daß man

Feindseligkeiten beabsichtige. Wohl war er überrumpelt worden; aber er suchte sein Versehen mit der äußersten Gelassenheit und bewundерungswürdiger Besonnenheit wieder gut zu machen. Zuerst sagte er zu Eduard: „Kind, suche jetzt so schnell als möglich ins Wasserboot zu kommen, es fährt die Jölle dahin ab. Dort verbirg dich, so gut du kannst, unter Segeln und Tauwerk und blicke nicht neugierig hervor, es mag auch geschehen, was da will. Hörst du? sei ja recht folgsam! thu es mir und deinem braven Oheim zu liebe." Eduard versprach es gerührt und nach fünf Minuten war er in Sicherheit. Jetzt ließ Truk seine Leute sich möglichst unbemerkt längs der Felsen aufstellen. Zu diesem Zweck rief er sie einzeln mit Namen auf und beschied sie dorthin. Der Platz deckte ein wenig und stand mit dem Landungsplatz, wo die Boote lagen, in Verbindung. Wollten einige von den Arabern ihnen nachfolgen, so wurden sie höflich und freundlich zurückgewiesen. Der Kapitän unterhielt zugleich fortwährend den herzlichsten Verkehr mit dem Scheikh und den Aeltesten, traktirte sie mit allen Cigarren, welche er bei sich hatte, und blieb mitten unter ihnen. Auf dem Wrack aber hatte das Plündern begonnen und nahm immer mehr überhand. Das schien allerdings ein gutes Zeichen zu sein; allein jederzeit blieb es eine wichtige Angelegenheit der Araber, Gefangene zu machen; das wußte Kapitän Truk auch recht gut. Zuletzt entstand noch durch den Versuch, das Floß mit offnen Kähnen fortzuschaffen, die allergrößte Gefahr, denn die Matrosen waren ja jedem Flintenschuß vom Wrack aus blosgestellt und so der größten Noth, ja, einem sichern Tode ausgesetzt, sobald die Araber die Absicht hätten, sie aufzuhalten.

Nachdem Truk einige Augenblicke nachgedacht hatte, ließ er in die Jölle acht Mann einsteigen und die nun vollkommen betrunkenen Bedienten ins Wasserboot übersetzen. Mr. Leach leitete diesen ersten Zug. Sobald er das Wasserboot erreicht hatte, ließ er einen leichten Anker in das Jöllboot werfen und mehrere Haufen Tauwerk von dem

leichtesten, das er auftreiben konnte, vorn hinlegen oder schnell am Vorderbug des Wasserbootes aufrollen. Kaum war dieses geschehen, so ruderte das Boot eine ziemliche Strecke vom Lande ab, indem die Leine zuerst aus dem Wasserboot und dann aus dem Kahn abgerollt wurde, bis nichts mehr davon übrig war. Darauf wurde der Anker losgelassen und die Matrosen begannen sogleich, auch diesen mittelst des Seils, das an demselben befestigt war, nachzuholen. Weil nun die Jölle sogleich umkehrte, worauf die Mannschaft in derselben ebenfalls mit angriff, und der Anker, an welchem sämmtliche Kähne festgelegen hatten, schon vorher heraufgeholt worden war, so begann die ganze Reihe von Kähnen sich langsam vom Ufer zu entfernen. Dieser Erfolg war so unerwartet und schnell gelungen, daß das Wasserboot und das aus den Masten und Raaen verfertigte Floß nach und nach durch den Nothanker weiter bugsirt wurden, ehe die Araber begriffen, was das zu bedeuten hätte, und so kamen die Boote fast eine Viertelmeile vom Ufer weg. Ehe Leach abging nach dem Lande, goß er jedem der drei Bedienten eine tüchtige Masse Seewasser ein. Dieses wirkte sofort als Brechmittel und er sagte zu Toast und Eduard: „Seht jetzt auf diese Bursche, damit sie bald wieder zu Verstand kommen.“ Die zunehmende Erregung des Meeres durch den starken Wind machte die Leute schneller nüchtern, als Leach gehofft hatte. Aber alles, was man bisher mit ihnen vornahm, war ihnen völlig unbekannt.

Jetzt kam Leach wieder ans Ufer und nun ließ er alle Boote anlegen. Der entscheidende Moment war da: die Abfahrt. Auf des Kapitäns Befehl ließ kein Mensch Besorgniß oder Eile blicken; alles wurde nach und nach in die Boote geschafft, was man mitgebracht hatte, und es verstrich so eine halbe Stunde, als ob man gar keine Eile hätte. Zuerst nahm die Jölle eine Abtheilung auf und ruderte über die Barre hinaus. Dort blieb sie liegen, um die übrigen im Nothfall durch Feuern decken zu können. Der Kutter befolgte dann

dasselbe Mannövre und zuletzt kam das Boot des Wracks an die Reihe. Kapitän Truk verließ den Felsen ganz zuletzt; aber seine Abfahrt geschah desto rascher mittelst einer gewandten und raschen Bewegung.

Die Scheikhs beobachteten alles dieß mit einer immer steigenden Aufmerksamkeit. Zuletzt grüßte sie Kapitän Truk noch durch Abnehmen und Schwenken seines Hutes mit der größten Höflichkeit. Kein einziger Schuß geschah und ganz gegen alle Erwartung befand sich Kapitän Truk auf dem Wasserboot, ohne daß ein einziger seiner Leute verletzt worden war, versehen mit allem Tau-, Segel- und Sparrwerk, nach welchem er so sehnsüchtig getrachtet hatte. Aber — — jetzt hatte man weder Lebensmittel, noch Wasser; die Mannschaft hatte viele, viele Stunden aufs Erschöpfendste gearbeitet und — sollte jetzt in einer stürmischen See und unter tropischer Hitze acht bis zehn Stunden lange die Boote und ein ungeheuer schweres Floß rudern. In der Angst hatte Niemand daran gedacht.

„Ihr Männer, wir können uns morgen satt essen!“ rief der Kapitän. „Aber wenn wir diese Hölzer aufgeben, so sind wir alle verloren. Dies bedenkt! — Und nun, Leach, gehen Sie mit einigen Leuten auf das Floß und verdoppeln Sie alle Haltknoten. Unterdessen will ich sehen, wie wir die offne See gewinnen können. Sollte der Wind sich stärker erheben, so können wir vielleicht einige kleine Segel anbringen, damit die Leute auszuruhen vermögen.“

Während dieser Befehl ausgeführt wurde, sah Truk mit dem Fernrohre nach dem Wrack, um die Araber zu beobachten. Aber er vermochte trotz aller Anstrengung keinen Einzigen mehr zu sehen.

„Sie sind alle fort, bei St. Görg!“ rief er laut, „fort mit Kameelen und Zelten! Sie sollen verd—t sein, die Schurken! Ich dachte schon, sie hätten mich in einer Kategorie! Nun, sie mögen hinziehen in Frieden. Mr. Leach, lösen Sie den Kutter, fahren Sie zum Wrack zurück und holen Sie Wasser und Lebensmittel, soviel Sie bekommen

können. Sie werden uns leicht einholen, da es so langsam geht. Aber seien Sie vorsichtig!“ Als Leach fortruderte, sagte der Kapitän in bester Laune: „Ei, fast hätte ich noch die Hauptsache vergessen: Ich danke Ihnen, Mr. Sperl,“ (so hieß der zweite Steuermann) „wegen Ihres männlichen und diplomatischen Benehmens, mit dem Sie diese Raben betrunken gemacht haben. Hurrah, die werden lange genug von Ihrem lieblichen Gesang reden in dieser musikarmen Wüste!“ Alles lachte und so zogen die Boote langsam ins Meer hinaus.

Ein paar Stunden später kehrte Leach mit einer tüchtigen Ladung Bier, Brod, Käse und Wasser zurück. Man war auf hohem Meer, konnte Segel aufpflanzen und während der Wind diese schwellte, aß und trank die Mannschaft nach Herzenslust und legte sich dann auf Truks ausdrücklichen Befehl zur Ruhe, während er selbst nebst den Steuermännern die Boote langsam nach der Gegend leitete, wo der Montauk vor Anker lag.

X.

Wir kehren jetzt zum Montauk zurück, woselbst wir Herrn Ammon und Monday, Madame Monday und Julie, dann die Herren Dodge, Palm, Wilson, Schmidt und den Tafelmeister Saunders verlassen haben. All diese des Seefahrens ganz unkundigen, somit auch bei einer sich zeigenden Gefahr fast hilflosen Personen richteten nun ihre besorgten Blicke auf den jungen Seeoffizier, Herrn Scharf, den einzigen, der ihnen mit Rath beizustehen vermochte, denn zur Hilfe war er allein ja auch viel zu schwach. Eine ernste und aufregende Empfindung bemächtigte sich in dieser einsamen Lage sämmtlicher Zurückbleibender, sobald die geräuschvolle und gewühlige Schiffsmannschaft sie verlassen hatte. Die Nacht näherte sich ruhig und stille und obgleich der Mond nicht schien, so spazierten sie doch stundenlang auf dem Verdeck umher, seltsam bewegt von den schauerlichen Eindrücken

der Einsamkeit und des Verlassenseins. Herr Ammon, ein feiner, ältlicher Mann von sanftem, liebreichem Gemüthe, aber einer schwächlichen Körperkonstitution, begab sich nebst Madame Monday und seiner Nichte bald zur Ruhe. Dagegen blieb Herr Scharf mit den jüngeren Passagieren oben und besprach sich mit diesen über ihre Lage. „Wir liegen hier fest vor Anker," sagte er endlich, „und vom Meere her fürchte ich keine Gefahr; aber das nahe Land macht mich besorgt. Ich habe von Seefahrern erzählen hören, daß die Barbaren längs dieser Küsten vorzüglich nach heftigen Stürmen zu streifen pflegen, in der Hoffnung, gescheiterte Schiffe anzutreffen."

„Ich hoffe, daß wir hier sicher sind," sprach Herr Wilson, der als Handelsagent schon viele und weite Seereisen gemacht und unter Allen nach Scharf am meisten vom Seewesen begriffen und erfahren hatte.

„Allerdings, wenn sie kein Boot haben und so lange wir das Schiff vom Ufer abhalten können. Doch wenn von dem einen oder dem andern das Gegentheil stattfinden sollte, wie dann?" sprach Herr Scharf.

„Wir haben Gewehre genug!" rief Herr Schmidt.

„Was würden uns dieselben nützen? Wir reizten die Feinde durch unsern Widerstand nur zur Grausamkeit," sagte Herr Scharf.

Das Gespräch wurde bis Mitternacht fortgesetzt und Herr Wilson erbot sich, den übrigen Theil der Nacht zu wachen. Der Seeoffizier legte sich demnach, als die übrigen sich unter Deck in ihre Schlafstellen begeben hatten, beim Steuerruder nieder und schlief ruhig ein. Von diesem Augenblicke an hörte man auf dem Schiffe kein anderes Geräusch, als die Fußtritte des einsamen Wächters.

Um die verabredete Zeit in der Nacht wurde gewechselt; Wilson legte sich nieder und Scharf übernahm die Wache. Doch als der

Tag kaum anzubrechen begann, fühlte sich Wilson, der in tiefem Schlafe lag, heftig an der Schulter gerüttelt.

„Verzeihen Sie, Sir," flüsterte der Offizier leise, „ich fürchte, daß uns eine äußerst widrige Unterbrechung bevorstehe."

„O Himmel! doch nicht von den Arabern?"

„Ich fürchte es fast; aber es ist noch zu dunkel, als daß ich meiner Sache völlig gewiß sein könnte. Wenn Sie aufstehen wollten, so könnten wir uns mit einander über den Zustand berathen, in dem wir uns jetzt befinden. Eilen Sie, ich bitte!"

„Ich will schnell Alle wecken!" sprach Wilson, indem er aufsprang.

„Nicht doch, bedenken Sie den Schreck der Dame und jenes lieblichen Kindes. Auch der ältere Herr würde uns nichts nützen und die andern bedürfen alles Muthes und aller Kraft, deren sie fähig sind, um uns im Nothfalle Beistand zu leisten. Lassen Sie uns demnach Niemand ängstigen, ehe wir gewiß sind, daß das Unglück da ist!"

Die beiden jungen Männer begaben sich nun an den Vorderbug des Schiffes und indem sie sich hinter den Seitenwänden verbargen, deutete Mr. Scharf nach den Gegenständen hin, die ihn beunruhigt hatten.

„Sehen Sie dort den spitzigen Felsen? Jetzt ist nichts darauf; aber ich weiß gewiß, daß sich irgend etwas dort befand, als ich zu Ihnen ging. Jetzt muß es sich aber entfernt haben."

„Vielleicht war es ein Seevogel?"

„Nein, der Gegenstand war größer. Hier in nördlicher Richtung erblickte ich übrigens drei andere Gegenstände, die im Wasser zu waten schienen."

„Vielleicht Reiher? Ich habe gehört, man treffe diese Art von Vögeln auch noch hier an."

„Ich wünsche herzlich, mich geirrt zu haben; allein es scheint — st! hörten Sie das?“ unterbrach er sich selbst.

„Es lautete, wie Kettengeklirr,“ flüsterte Wilson. Schnell umhersuchend, fand Scharf einen Handspaken, griff darnach und rasch nach dem Fuß des Bugspriets hineilend, stellte er sich zwischen die Schutzleinen. Darauf bog er sich vorn über und blickte aufmerksam nach den Kettenzügen, die über den Seitenwänden herlagen, wo das Schiff mit denselben am Vorderbug befestigt war. Die untern Enden dieser Ketten liefen ganz nahe nebeneinander in gleichlaufender Richtung aus, und da die Kettenzüge, um das Schiff desto sicherer zu verwahren, straff angezogen waren, so bildeten sie, ungeachtet ihrer bedeutenden Stärke, doch nur mäßige Bogenlinien über der Wasserfläche. Von den Felsen an oder vielmehr von der Stelle, wo die Nothanker lagen, bis etwa dreißig Fuß weiter vorwärts nach dem Schiffe zu, waren diese Ketten mit lebenden Wesen besetzt, welche vorsichtig herankrochen. Jetzt war es leicht, mit einem zweiten Hinblick zu errathen, daß es Männer waren, die, vorsichtig tastend, auf Händen und Füßen allmählig näher kamen.

Mr. Scharf hob rasch den Handspaken und that damit wiederholte kräftige Schläge nach den Kettenzügen. Dieses hatte den Erfolg, daß der ganze Trupp stillhielt und daß sich jeder Einzelne rittlings auf den Ketten festzuhalten suchte.

„Das ist schrecklich!“ sagte Mr. Wilson; „doch wir wollen lieber das Leben lassen, ehe sie ins Schiff kommen.“

„Ja, Sir, und ich will ihnen den Weg verlegen,“ sprach der junge Seeoffizier, dessen Muth hochloderte. „Und wenn die dort wieder vorrücken, so hauen Sie nach den Ketten. Aber Sie sollen gleich sehen, was ich diesen Schurken bereite!“

Er rannte eiligst hinunter und begann, die Ketten aus ihrer Befestigung zu lösen. Die Araber hörten das Klingen der Eisenringe,

während er einen Wurf nach dem andern auf das Verdeck schleuderte und wagten nicht, vorwärts zu dringen. Auf einmal gaben zwei Züge unter ihnen nach und gleich darauf wieder zwei andere. Dieses war die Loosung zum allgemeinen Rückzuge. Plötzlich sank die ganze Wucht der Ketten klirrend in das Meer und etwa fünfzehn Araber stürzten in das Wasser. Das Schiff trieb augenblicklich zurück und hing nur noch an den Ankertauen. Mr. Wilson faßte Scharfs Hand und rief: „Gott segne Sie, Sir! Ohne Sie wären wir verloren gewesen.“

„Sir, nicht unsertwegen freue ich mich, nur der armen Frauenzimmer und unserer wehrloseren Gefährten wegen. Wir sind Männer und werden nicht lebendig in die Hände dieser Barbaren fallen, wenn es Gott nicht will!“ sagte Scharf, den Handdruck herzlich erwiedernd.

„Vielleicht sind ihrer nicht viele, Sir,“ sprach Wilson. „Wir haben Doppelflinten und eine leichte Kanone an Bord.“

„Aber kein Pulver, Sir!“ rief Scharf schmerzlich.

„Wie? um Gotteswillen! ist das wahr?“ schrie Wilson entsetzt.

„Sir, der Kapitän hat das Fäßchen mitgenommen und uns nur die geladene Kanone zurückgelassen. So ist es!“ schloß er traurig. Nach einer langen schmerzlichen Pause fuhr er fort: „Lassen Sie uns jetzt die Andern wecken und ihnen alle Gefahr so schonend als möglich mittheilen.

Nach wenigen Augenblicken waren Alle in der Kajüte versammelt. „Was ist geschehen?“ rief Madame Monday, „ich hörte Eisen klirren.“

„Madame, wir können zwar Muth fassen, denn das Schiff liegt hier sicher und fest vor Anker, aber — —“

„Doch nicht die Araber?“ rief die junge Frau entsetzt und klammerte sich an ihren Mann.

„Fürchten Sie in diesem Augenblicke nichts von ihnen, obschon sie an der Küste lauern," sprach Scharf und theilte den Schiffsgenossen den ganzen Vorfall mit. Endlich schloß er: „Diese Barbaren können nicht zu uns in das Schiff, sie haben keine Boote; und wir dürfen dagegen hoffen, daß unsere Seeleute bald zurückkehren."

„Aber wir haben ein Boot, Sir. Lassen Sie uns darin fliehen!" sagte Herr Ammon, am ganzen Leibe zitternd.

„Dieses schwere Fahrzeug können wir nicht aussetzen, da wir keine Maste, kein Hebezeug haben, Sir. Dann: wer sollte es rudern?"

„Wir, o wir alle helfen!" rief Madame Monday dringend.

„Ach, Madame, es geht nicht," sagte der junge Mann betrübt. „Aber wir wollen versuchen, uns zu bewaffnen."

„Wir haben Flinten genug; so viele Sie wollen!" rief Herr Schmidt.

„Aber es fehlt uns an Pulver," wendete Wilson ein.

„Welche jämmerliche Lage!" rief Herr Ammon.

„Die leichte Kanone ist geladen," sprach Scharf. „Ich will die Ladung herausholen; wir haben dann wenigstens ein bischen Pulver zu einigen Schüssen und Saunders gießt uns Kugeln." Er verließ die Kajüte und nach einigen Minuten kehrte er mit dem Pulversäckchen zurück. Saunders schmolz Blei, Schmidt holte Büchsen aus den Kisten und man lud deren gegen zwei Dutzend. So verstrich der Morgen; man betrachtete drüben die Küste; sie lag da, still und verlassen. Aber nach ein paar Stunden stieß Saunders, der sich mit der Bereitung des Mittagsmahles beschäftigte, einen lauten Schrei aus. Alles eilte aufs Verdeck und man erblickte sogleich eine lange Reihe von Kameelen, die durch die Wüste heranzogen und ihren Weg nach demjenigen Theil der Küste nahmen, wo das Riff begann. An dieser Stelle waren jetzt etwa zwanzig Araber zu entdecken, welche

die Ankunft ihrer Kameraden abzuwarten schienen und unter denen sich diejenigen befinden mochten, welche das Schiff während der Nacht überrumpeln wollten. Aber welche Absichten diese Barbaren hatten und welche Plane sie ausführen wollten, um dieselben zu erreichen, alles dieses war denen auf dem Montauk ein Räthsel.

Und dennoch stand ihr Benehmen mit dem jener Araber, welche sich bei dem Kapitän Truk befanden, im genauesten Zusammenhang. Das dänische Schiff war einige Tage vor der Ankunft des Montauk gescheitert, die Mannschaft überfallen, gefangen genommen und in die Sclaverei geschleppt worden. Bald aber entdeckten die Strandwächter auch den entmasteten Montauk. Von diesem Moment an wurde Kapitän Truks Schiff mittelst der Fernrohre, welche die Araber auf dem Dänenschiff gefunden hatten, aufs genaueste beobachtet, bis es endlich innerhalb der Riffe vor Anker lag. Durch dasselbe Hilfsmittel beobachteten die Araber auch Kapitän Truks weitere Anstalten, seine Abfahrt nach dem Wrack und die geringe Anzahl von Personen, welche an Bord des Montauk zurückblieben, und sie beschlossen, sich auch dieses zweiten Schiffes zu bemächtigen. Daher rührte ihr nachgiebiges und vorsichtiges Benehmen gegen Truk an der Küste, wo er die Maste aus dem Wrack holte. Zur See war die Entfernung zwischen dem Wrack und dem Montauk doppelt so groß, als zu Lande, wo der Weg kaum vier Stunden betrug, den die Kameele in der halben Zeit durchliefen. Sobald also die Araber bemerkten, daß Truk mit seinen Booten in See gehe, verließen sie alle das Wrack, eilten zum Montauk und beschlossen, hier anzugreifen, sich des Schiffes zu bemächtigen und dasselbe dann gegen die rückkehrenden Seeleute zu vertheidigen, nachdem der Plan, dasselbe schon während der Nacht zu beschleichen, mißlungen und von dem wachsamen Scharf vereitelt worden war.

An der Küste wuchs die Zahl der Araber mit jedem Augenblick; schon waren ihrer mehrere Hundert da und immer kamen noch

mehr. „Was treiben sie denn dort?“ sagte endlich Palm, indem er auf den dichtesten Haufen hindeutete. Scharf ergriff das Fernrohr, sprang auf das Sturmhäuschen und sagte nach einem Augenblick ruhiger Beobachtung: „Die Elenden haben einen Haufen Zimmerholz und fügen es zu einer Art Floß zusammen, um darauf zu uns herüber zu kommen.“

Diese Mittheilung machte Alle erstarren, während Mdm. Monday fast von Sinnen kam. Ihr Gatte rief endlich heftig: „Ist uns denn wirklich gar keine Hoffnung mehr übrig? Ist es denn gar nicht möglich, das Boot in's Wasser hinabzulassen und uns in demselben zu retten?“

„Sir, wir wollen alles versuchen, ehe wir uns fangen lassen,“ sagte Scharf mild; „aber es grenzt an Unmöglichkeit, dieses auszuführen. Ich will nochmals untersuchen, was diese Schurken vorhaben. Dann aber lassen Sie uns ruhig berathen, was wir zu unserer Rettung thun können.“

XI.

Scharf nahm das Senkblei und untersuchte das Wasser; er fand nur drei Faden Tiefe und sagte: „Sir, ich hätte das Schiff versenkt, um dieses große Boot flott zu machen. Aber das Schiff würden wir dadurch zerstören, ohne daß es uns nützte. Es ist mir auch in den Sinn gekommen, hinüber zu schwimmen und den Versuch zu machen, mit ihnen einen Vertrag abzuschließen . . .“

„O Gott, diese Barbaren — und Verträge! —“ sagte Herr Monday schaudernd. „Der Gedanke ist eines edlen Menschen würdig; aber wir wären Ihre Mörder, ja, auf uns Allen lastete die Schuld Ihres Unglücks, wenn wir Sie zu diesen treulosen Räubern gehen ließen. Nein, Sir, Sie haben ohnehin schon so viel für uns gethan, daß es uns unmöglich ist, Ihnen den Dank zu beweisen, der

Ihnen gebührt. Soll Tod, oder Gefangenschaft und Sclaverei unser Loos sein, so wollen wir es alle gemeinsam tragen, ohne daß unser Gewissen uns den Vorwurf macht, wir hätten Einen von uns zur nutzlosesten Aufopferung veranlaßt!"

„Könnten wir sie nicht wenigstens so lange hinhalten, bis unsere Freunde zurückgekehrt sein werden?" sprach Herr Ammon. Allein Scharf schlug die Augen scheu zu Boden und er antwortete nicht auf diese Frage.

„Ach, Sir, Sie verbergen uns noch das Schrecklichste! Was hat Gottes unerforschlicher Rathschluß über uns verhängt?" sagte der alte Mann mit Thränen in den Augen.

Der junge Offizier erbleichte und sah mit unbeschreiblichem Mitleid auf Madame Monday, welche an der Erde saß und den Kopf der schluchzenden Julie, die vor ihr kniete, an ihre Brust drückte. Er kämpfte lange mit sich selbst; endlich sprach er: „Es nützt nichts, Ihnen das verbergen zu wollen, was Sie nur zu bald erfahren werden. Erinnern Sie sich der Flagge auf dem dänischen Schiffe, die uns anzeigte, daß es dieser Nation gehöre?"

„Gewiß! sie war am Flaggenmast befestigt und lag auf dem Viertelsdeck," sagte Herr Ammon.

„Eben diese Flagge weht jetzt im Lager der Barbaren," sagte Herr Scharf.

„Und was schließen Sie daraus?" riefen mehrere Stimmen.

„Daß unsere ganze Schiffsmannschaft gefangen ist. Denn wären die Araber zurückgekehrt, ehe unsere Mannschaft dort ankam, so würde der Kapitän schon längst wieder zurückgekommen sein; und um diese Flagge zu bekommen, müssen Sie sich in Besitz des Schiffes gesetzt haben, nachdem die Kähne bereits dort waren; letzteres war aber ohne Kampf nicht möglich; daher fürchte ich, diese Flagge ist ein Zeichen, auf welcher Seite der Sieg blieb."

„Das Maß unseres Unglücks wird voll!“ rief Herr Ammon und rang unter dem Rufe: „O Eduard, mein theurer Sohn!“ verzweiflungsvoll die Hände.

„Sir, fassen Sie Muth!“ sagte Scharf, nachdem er lange hinübergesehen hatte, „diese Menschen zimmern kein Floß, sondern eine Art schwimmender Anlandungsbrücke. Möchte es aber werden, was da wolle, so ist es ein Beweis, daß sie die Boote nicht in ihre Gewalt bekommen haben. Lassen Sie diese Leute es versuchen, auf ihrem Floß zu uns zu kommen; wenn wir das Schiff nach den Kettenzügen hin wenden, so möchte es uns gelingen, so weit rückwärts zu treiben, daß ihre Brücke nicht bis zu uns reicht. Ein Aufschub von sechs bis acht Stunden ist aber ein Jahrhundert für Leute in unserer Lage.“

Alle dachten nach. Es schien anfangs, als ob Scharfs Plan viel Nutzen und Erfolg verspräche. Aber bald sahen sie ein, daß auch diese Hoffnung zerrann, als man bedachte, wie leicht es so vielen hundert Arbeitern werden würde, das Fehlende rasch genug zu ersetzen. Tiefe Stille lag auf dem Schiffe; die Angst des Augenblicks bewältigte alle. Einige sahen verstört, andere hoffnungslos hinüber zum Gewühl und man vernahm, wie Madame Monday halblaut betete:

O Domine Deus! speravi in te!
O care mi Jesu, nunc libera me!
In dura catena
In misera poena
Desidero te!
Languendo, gemendo
Et genuflectendo
Adora, imploro, ut liberes me! *)

*) Mdm. Monday, katholischer Religion, betete dieses rührende Gebet. Wir fügen hier für unsere Leser, die nicht lateinisch verstehen, eine möglichst treue Uebersetzung bei:

Die schönen Worte dieses erhabenen Gebetes ermunterten alle, selbst die Hoffnungslosesten, wieder zu neuer frommer Ergebung und zum Vertrauen auf Gott und Scharf sagte nach angestrengtem Nachsinnen: „Nichts thun ist eine Folter und wenn auch wenig Erfolg zu hoffen ist, so muß doch der Versuch gemacht werden. Aber meine Herren, wir bedürfen aller unsrer Kraft. Wollen Sie mir helfen und mich nach meinen Anweisungen unterstützen?"

„Ach, wir sind nichts ohne Sie, theurer Sir," sagte Herr Ammon, „wie sollten wir nicht gerne alles thun, was Sie anordnen!"

„Dann, in der hochgebenedeiten Jungfrau Namen! säumen Sie nicht länger! Alle an Bord werden Ihnen beistehen!" rief die geängstete junge Frau.

Saunders wurde sogleich beordert, das Wasserboot frei zu machen, welches mit einer Bedachung versehen war und worin eine Menge von Federvieh, Schafen und Ferkeln herbergte. Die Bedachung sollte er nicht herunternehmen, weil diese statt eines schützenden Verdeckes dienen konnte; doch alles, was darin war, sollte er heraus schaffen. Als das geschehen war, begann der Tafelmeister das Innere mit einem Eifer zu reinigen und aufzuputzen, den er selten zu zeigen gewohnt war.

Die Werkzeuge, mit welcher Mr. Leach die Hebezeuge in Bewegung gesetzt und die Nothmasten am vorigen Morgen aufgerichtet hatte, lagen noch auf dem Deck umher zerstreut und dieses ersparte dem Lieutnant die Mühe, diese herbeizuschaffen. Er begann daher

---

Herr Gott, du mein Schöpfer, ich hoffe auf Dich!
Geliebtester Jesu, befreie Du mich!
In Fesseln verschmachtet, von Qualen umnachtet,
Sehne ich mich nach Dir.
Tief seufzend und klagend knie ich hier verzagend,
Anbet ich, ersleh ich mir Rettung von Dir!

sogleich zwei Hölzer aufzurichten, welche die Stelle einer Mittelmast-Stagstenge vertreten sollten. Mit dieser Arbeit wurde er unter Beihilfe Wilsons und der andern Herren fertig, bis Saunders während dieser Zeit so weit gekommen war, um zu erklären, daß das Wasserboot jetzt völlig im Stande sei, seine Ladung aufzunehmen. Darauf wurden die Befestigungshölzer des Boots sämmtlich losgerückt und der Läufer des einen Taues am Hebezeug sogleich nach dem Kabestan geleitet.

Jetzt wies Herr Scharf seine Genossen an, wie sie anfassen und arbeiten müßten, um mit ihrer Kraft möglichst zu wirken und als sie das alle begriffen hatten, begann die Arbeit. Madame Monday und Julie kamen ängstlich herbei und wagten kaum zu athmen, denn es blieb vorerst noch unentschieden, ob die vereinte Kraft der sieben Männer ausreichen würde, um die schwere Masse zu heben. Eine Umdrehung nach der andern erfolgte, der Läufer des Hebebaumes spannte sich allmählich an, bis die mit den Handspaken Arbeitenden ihre Anstrengungen aufs Aeußerste getrieben sahen.

„Lassen Sie uns alle auf Einmal heben, meine Herren!“ sagte der wackere Offizier, „wir haben jetzt das völlige Gewicht und was wir drüber ausrichten können, ist lauter Gewinn, um das Boot in die Höhe zu bringen.“

„Ich fürchte, es wird unsere Kräfte übersteigen,“ sagte Herr Wilson traurig und erschöpft. „Das Boot scheint sich nicht im geringsten bewegt zu haben und die Taue sind bereits auf eine Weise angespannt, daß sie zu zerreißen drohen.“

„Uns fehlt nur die Kraft eines Knaben,“ sagte Scharf, triefend von Schweiß, indem er Madame Monday und Julie ansah, „in solchen Fällen wiegt ein Pfund bisweilen eine Tonnenlast auf.“

„Ach, Sir, wir wollen gerne helfen, wenn Sie es nicht für ein Hinderniß erklären,“ sprach die junge Frau und Julie faßte

schnell nach einem Handspaken. Jetzt überwog die, wenn auch nur wenig verstärkte, Kraft zu Gunsten der Maschine, das Gangspill, das vorher sich kaum wenden zu wollen schien, kam jetzt in ununterbrochene Bewegung, schwang sich langsam, aber kräftig, herum und das Boot erhob sich mehr und mehr. Freudig rief Scharf: „Wir haben das Boot in unserer Gewalt. Gott sei Dank! wir können mit Hilfe von einigem Segelzeug uns vom Schiffe entfernen, vorausgesetzt, daß uns die Araber nicht beunruhigen, und so einen Abstand gewinnen, der uns außer Bereich ihrer Gewehre bringt; bis am Ende jede Aussicht, unsere Freunde wiederzufinden, völlig vergebens ist."

„Gewiß, Sir, es steht in Gottes Hand, den schmerzlichsten Ausgang immer noch von uns fern zu halten," sagte Herr Ammon.

Diese schönen Trostworte des ältesten Mannes unter Allen machten, daß die bekämpften Empfindungen wieder laut wurden. Madame Monday umarmte ihren Gatten und weinte laut an seiner Brust. Unterdessen hatte der Offizier den Läufer des Hebezeugs an der einen Seite verwahrt und leitete jetzt den Läufer an der andern Seite ebenfalls nach dem Kabestan, um das Boot auch an dem gegenüber befindlichen Ende zu lichten, worauf die frühere Anstrengung mit gleichem Erfolg wiederholt wurde. Auf diese Weise wurde binnen einer Stunde das Boot so hoch gelichtet, daß es von den Stagstangen gehalten über den Seitenwänden schwebend hing und hinreichend hoch, um die Raaleinen anwenden zu können. Herr Scharf richtete nun im oberen Takel- und Tauwerk alles mit einer Umsicht und Geschicklichkeit, die nur ein sehr erfahrener Seemann besitzen kann, und alle, besonders aber Saunders und Wilson, bewunderten seinen Scharfsinn und die Sachkenntniß, als sie ihm dabei an die Hand gingen. Er stieg nun herab und sagte zu Saunders: „Suchen Sie nach Masten und Segelzeug für unser Boot, denn ich sehe, daß es dazu eingerichtet ist. Meine Herren und Damen, ich danke Ihnen herzlich; das Schwerste ist überwunden; was jetzt folgt, ist nicht

schwer, wenn Sie alles genau befolgen, was ich Ihnen sage.“ Alle drängten sich um ihn, und er entzog sich ihren Dankbezeugungen rasch mit den Worten: „Ich will jetzt mit dem Fernrohr nachsehen, wie weit die Araber mit ihrer Brücke gekommen sind!“ Damit sprang er in das Tauwerk des Fockmastes und klomm mit Seemannsgewandtheit bis zur Raa und dem Mars hinan.

Er bemerkte sogleich, daß die Araber sein Benehmen aufmerksam beobachteten, denn kaum ließ er sich auf der Raa sehen, so fand eine lebhafte Bewegung unter ihnen statt, mehrere Flintenschüsse krachten und die Kugeln flogen flüsternd in seiner Nähe vorüber.

„Was bedeutet das eigenthümliche Säuseln, das wir vor dem Knall hörten,“ sagte Madame Monday ängstlich.

„Das ist der Schall der Luft, wenn die Kugeln durch sie hinschneiden,“ sprach Herr Monday.

„Aber es war vorher, ehe man den Knall hörte,“ sagte Julie.

„Mein Kind, die Kugeln kommen schneller, als der Schall,“ sagte Herr Monday und ängstlich rief er, als ein halbes Dutzend Kugeln auf einmal vorüber zischten! „O, theurer Herr Scharf, kommen Sie schnell herab!“

„Sogleich, Sir,“ sagte der junge Offizier ganz ruhig, obwohl in diesem Moment sein Hut, von einer Kugel weggerissen, auf das Deck herabfiel und sowohl Madame Monday, als auch Julie, laut vor Schreck schrieen. „Seien Sie unbesorgt, ich bin unverletzt!“ rief er lächelnd herab.

„Aber Sie können es werden, ja, diese Räuber werden Sie tödten und wir sind ohne Sie alle verloren!“ rief Herr Wilson ernst.

Der junge Mann warf noch einen Blick nach den Arabern, die jetzt ein ganzes Rottenfeuer nach ihm unterhielten, kam dann rasch zu seinen geängsteten Genossen herab und sagte: „Es wird wieder

Ebbe. Zwar ist das Riff, welches uns gegenüber liegt, noch immer unter Wasser; aber es wird wieder ganz entblößt werden, wie diesen Morgen, als sich jene Araber so nahe an uns heranschlichen. Ich sah, daß sie sich bemühen, einige vom Wasser bereits entblößte Klippen zu besetzen. Dahin schleppen sie die einzelnen Theile der Brücke, welche sie fertig haben müssen, und auf diese Weise uns näher bringen wollen. Hätten wir nur hinreichend Pulver und Blei! Vier geübte Schützen wären hinreichend, vermittelst dieser trefflichen Jagdbüchsen und Doppelflinten Alle, die sich zeigen, niederzuschießen. Aber! — daran fehlt es leider!"

Obgleich das von den Arabern eingeleitete Manöver viele Zeit erforderte, so trieb doch diese Nachricht alle zur Eile an. Saunders besonders, der mit der Nachricht zurückkehrte, daß sein Umhersuchen nach Segeln und Masten für das Boot erfolglos geblieben wäre, arbeitete mit verdoppeltem Eifer. Denn obwohl selbst ein Neger, hielt er sich doch für einen gebildeten Mann und hatte deshalb den größten Abscheu vor dem Gedanken, den Barbaren in die Hände zu fallen. Dadurch kam alles in Stand, und es reichte endlich die Anstrengung der Männer völlig aus, um das Boot außerhalb der Seitenwand des Schiffes hinüber zu bewegen, wobei Scharf die verschiedenen Läufer so geschickt handhabte, daß das schwere Boot ganz nahe und doch hinreichend hoch über den Brüstungen hinaus schwebte so daß es unbehindert hinausgelassen werden konnte. Darauf stellte er Wilson an den einen, Schmidt an den andern Läufer der Stagstangenleinen, bis er endlich das Zeichen zum allmähligen Nachlassen gab. Das Wasserboot bewegte sich langsam hinab. Keine Musik hat jemals den Ohren lieblicher gelautet, als das erste plätschernde Geräusch, als auf einmal das schwere Boot die Oberfläche des Wassers traf. Die Größe desselben, seine Bedachung und sein festes Gefüge ließ es als ein sicheres Fahrzeug betrachten. Scharf glitt jetzt auf das Dach desselben hinab, lösete die Lichtleinen, legte das

Boot an der Seite des Schiffes an und setzte es so in Bereitschaft, die verschiedenen Geräthe und andere Gegenstände aufzunehmen.

„Das Boot ist geräumig," sagte er wiederkehrend, „und sehr stark. Aber um es mit mittelmäßiger Geschwindigkeit fortzutreiben, sind acht bis zehn starke Ruderer nöthig und diese, selbst die Ruder, haben wir nicht, sie sind von den Seeleuten alle mitgenommen worden. Ich will nun einen Nothmast nebst Segel anbringen und ein Steuerruder. Während ich arbeite, sorgen die Damen für die nöthigen Kleider, und Saunders weiß am besten, wie viel Wasser, Wein, Brod und andere Lebensmittel neun Menschen in vier Wochen brauchen. Sie sind wohl so gütig, während ich im Boot arbeite, den Damen und unserm braven Tafelmeister bei dem Herbeischaffen alles Nöthigen Beistand zu leisten und dabei die Araber nicht aus den Augen zu lassen, so lange es Tag ist. Fällt etwas Außerordentliches vor, so rufen Sie mich. — Eilen Sie; der Abend kommt!"

Herr Scharf und Wilson arbeiteten unten, um das Boot seefertig zu machen. Saunders ging ab und zu und brachte Matratzen, Wandteppiche, eingemachtes Obst, Brod, Wein, allerlei Eßwaaren und kalte Speisen aus seinen Vorräthen, endlich Kisten mit der gewöhnlichen Bekleidung der Passagiere, die nicht verpackt worden war, und zuletzt ein großes Wasserfaß, welches an den Leinen herabgelassen und vorne im Boot festgelegt wurde. Als dieses aber geschehen war, flüsterte er: „Sir, die Araber kommen längs dem Riff immer näher, und schneller, als ich glaubte."

„Alles, was mitgenommen werden soll, muß schnell herab. Holen Sie mir den Kompaß und die Chronometer nebst allen Karten und Geräthen beim Steuerrade," sagte Scharf, „und sagen Sie Madame Monday und Julien, daß sie kommen sollen; ich werde ihnen beim Herabsteigen behilflich sein."

Beide gelangten glücklich in das Boot. „Gott segne Sie, Sir," sprach die junge Frau, „Gott segne Sie für diesen Hoffnungsschim-

mer! Sie richten unsern Muth wieder auf und mit unserm Leben werden wir nicht ausreichen, Ihnen die Dankbarkeit zu beweisen, die wir Ihnen schuldig sind."

Scharf erwiederte lächelnd einige ermuthigende Worte, wurde aber durch ein lautes, barbarisches Geschrei unterbrochen, das so sehr in der Nähe erschallte, daß er wie der Wind auf das Deck kletterte. Es dunkelte bereits; aber dennoch sah man noch genug. Die Araber waren bis ganz in die Nähe des Schiffes vorgerückt. Kaum war Herr Scharf bis an das Geländer des Schiffes gekommen, so fand er das Riff von ihnen wimmeln. Einige von ihnen riefen nach dem Schiffe hin, andere stießen Drohungen aus, während Hunderte damit beschäftigt waren, die Brücke herbeizuschleppen. Eine kleine Anzahl feuerte nach Scharf und suchte ihn durch die Kugeln zu schrecken, welche sie über seinen Kopf hinsausen ließen.

„Sie haben wohl selten nach diesen Schurken gesehen," sagte Scharf mit leisem Tadel zu Herrn Ammon, der neben ihm stand.

„Ach, Sir, wir arbeiteten, um Ihrer Anweisung zu folgen, und vergaßen es gänzlich!" entgegnete der alte Mann und setzte hinzu: „Gewiß ist dieses Versehen die Ursache zu unserm Untergang."

„Eine halbe Stunde Frist müssen wir noch haben," sagte Scharf und rannte unter Deck, ohne sich zur Antwort Zeit zu lassen. Rasch arbeitete er die Taue los, welche das Schiff an den Ankern hielten, und lösete sie so. Als das geschehen war, trieb plötzlich das Schiff langsam zurück, was er sogleich an den Tauen bemerkte. Jetzt rief ihn ein widerliches Jauchzen rasch auf das Deck und er sah, daß die Araber, ihres Sieges gewiß, die Nothbrücke so eben nach dem Schiffe herüberschoben, während Einige der Kühnsten am vordersten Ende derselben standen, um ihr die Richtung zu geben und sie sogleich am Schiffe zu befestigen. Es war ein furchtbarer Moment; — selbst Wilson rief: „O, Sir, Ihr Muth geht zu weit! Lassen Sie uns

keinen Augenblick verlieren! Lebensmittel und Wasser sind im Boote. Im Namen des barmherzigen Gottes lassen Sie uns flüchten!"

„Sir," sagte der junge Seeoffizier ruhig, aber ernst, „Sie wissen nicht, was geschehen ist, und denken nicht daran, was wir nöthig haben. Bemerken Sie denn nicht, daß unser Schiff rückwärts treibt und daß deshalb die Nothbrücke der Araber nicht bis zu uns reicht? Sie können dort deutlich sehen, wie lang dieses Machwerk ist. Jetzt schon ist zwischen dem Ende desselben und uns, wenn es auch ganz im Wasser liegt, ein Abstand von sechszig bis siebzig Faden, den sie schwimmend zurücklegen müßten; und das werden sie wohl kaum versuchen. Aber wir treiben noch weiter zurück. Um jedoch im Boote abfahren zu können, dazu bedürfen wir eines stärkeren Windes, als dessen, den wir jetzt haben, und müssen die Nacht abwarten, damit sie nichts von unserer Abfahrt sehen können. Sonst, Sir, würden wenige von uns die offne See erreichen."

„Haben wir denn eine neue Gefahr zu fürchten, wenn wir im Boot sind?" fragte Herr Ammon.

„Sehen Sie, Sir, dorthin führt uns das Fahrwasser in diesem gekrümmten Kanal." Und er deutete auf eine Klippenreihe, welche bereits von einer Anzahl von Arabern besetzt war, die alle Flinten hatten.

„Verzeihen Sie, theurer Sir, meine Unbedachtsamkeit!" sprach Wilson. Scharf drückte ihm herzlich die Hand und sagte: „Wir wollen uns nun noch der Kanone versichern. Wir wissen nicht, was die Unholde für einen Gebrauch davon machen, wenn sie dieselbe in einigen Minuten in ihre Gewalt bekommen."

„Stürzen wir sie in die See?" sagte Wilson.

„Nein, wir nehmen sie aufs Boot als Ballast," entgegnete Scharf nach augenblicklichem Nachsinnen. Einige Umschwünge des Gangspils hoben die Kanone in die Höhe, dann wurde sie in das Boot gelassen und dort festgestellt.

„Nun gehen Sie alle in das Boot und harren Sie dort meiner. Ich eile nur, um mich in meine Uniform zu werfen und meine Papiere mitzunehmen. Wenn wir genöthigt werden sollten, in der See unser Heil zu suchen, so werden wir von jedem amerikanischen Schiff, das uns begegnet, gewiß aufgenommen werden, obgleich kein Schiff einer andern civilisirten Nation uns diese Hilfe verweigern dürfte."

Jetzt stiegen alle Herren in das Boot hinab, nur Scharf blieb auf dem Deck und beobachtete, während er sich ankleidete und den Degen umschnallte, die Fortschritte der Araber. Es bedurfte großer Geistesstärke, vollkommenen Selbstvertrauens und fester Zuversicht zu seinen Hilfsmitteln und seiner überwiegenden Einsicht, um ein ruhiger Zuschauer bei dem langsamen Trieb des Flosses zu bleiben, während dieses nach und nach dem Schiffe sich näherte. Sobald es nahe herangekommen war, wurde Scharf von den Arabern trotz der nächtlichen Dunkelheit entdeckt und, wie es ihm schien, mit Zeichen der Freundschaft und Aufmunterung begrüßt. Diese Zeichen täuschten indeß den jungen Mann nicht; er blieb nur, um ihr Benehmen besser zu beobachten, und hoffte, irgend einen nützlichen Wink daraus entnehmen zu können. Seine Ruhe täuschte dagegen die Araber so sehr, daß sie ihm sogar durch Zeichen zu verstehen gaben, er möchte ihnen ein Tau zuwerfen. Endlich sah er, daß es Zeit sei, sich zurückzuziehen und er verschwand vor ihren Augen. Selbst beim Hinabsteigen in das Boot zeigte dieser gelassene und geübte junge Seemann keine Eile. Er hißte das Segel auf, befestigte das Zugseil und darauf gab er dem Boot einen langen und kräftigen Schub, wodurch es sofort einige dreißig Fuß vom Schiffe Abstand gewann.

Ein tiefer Seufzer fast aller im Boote Anwesenden zeigte, welche Befriedigung ihnen dieser so lange vergeblich ersehnte Augenblick gewährte. „Herr Wilson, nehmen Sie gütigst den Platz am Vorderbug ein, damit Sie die Klippen und Sandbänke bei unserer Durch-

fahrt sehen und mir zeitig Nachricht davon geben können, während ich das Segel und Steuerruder besorge.“

Eine Viertelstunde verfloß, während das Boot ohne Wind langsam mit der Ebbe dahintrieb. Es war jetzt ganz finster geworden, so, daß vom Schiffe nicht das Mindeste mehr zu sehen war. Da erschallte ein lautes Jauchzen in der Ferne: die Araber hatten das Schiff erreicht.

„Adieu, Montauk!“ sagte Scharf mit Wehmuth, als das Flattern des Segels bewies, daß der Wind sich kräftiger erhebe. Das Boot kam in Bewegung und das Rauschen des Steuerruders sagte Allen deutlich, daß die Fahrt begann. Es geschah gerade zur rechten Zeit. Hätte das Boot das Schiff, hinter dessen breiten Wandungen es trefflich verborgen lag, früher verlassen, so würde es das Ziel für viele hundert weittragende Gewehre der Araber geworden sein.

Zwar zog sich vom Schiffe aus bis zum Riffe an der nördlichen Küste ein ziemlich tiefes Fahrwasser hin; aber auf jenem Riffe hatte Scharf Araber bemerkt, welche Kenntniß von dem fahrbaren Wasser haben mußten, sonst würden sie sich nicht hier aufgehalten haben. Zwischen dem Raume oder der Bai, wo das Schiff vor Anker lag, und dem tiefen Ozeane liefen eben jene Reihen von Klippen und Sandbänken hin, welche wir bereits weiter oben geschildert haben, und diese mußten fast ganz umkreist werden.

Inzwischen verließ sich Scharf auf sein Gedächtniß und die Ebbe. Sollte ihm der Unfall begegnen, irgendwo aufzufahren, so mußte die Fluth sein Boot wieder flott machen. Das Donnern der Brandung wurde immer schwächer, die Wogen aber immer höher und breiter. „Sir,“ rief endlich Wilson, der mit einer Stange immer noch am Bug des Bootes beschäftigt war, „ich finde keinen Grund mehr.“

„So lassen Sie mich lootsen!“ sagte Scharf und warf das Senkblei aus; er fand sechs Faden Wasser. „Gott sei gepriesen!“ rief er laut, „wir sind glücklich entronnen.“

Obwohl von dichter Finsterniß umgeben, geriethen die meisten Passagiere in die heftigste Freude durch diese ihnen noch immer unerwartete Mittheilung. Und in der That, die Gefahr und die Furcht vor den Arabern war so nahe und so groß gewesen, daß sie sich jetzt, nachdem diese nicht mehr bestanden, für gerettet und trotz ihrer mehr als zweifelhaften Lage in dem schwachen Boot auf offner See für sicher hielten. Sie wünschten einander Glück; sie überhäuften den jungen Mann, der das meiste zum glücklichen Entkommen beigetragen hatte, mit ihren Dankbezeugungen. Allmählig wurde jedoch die kleine Gesellschaft ruhiger und die stürmische Freude machte der besonnenen Ueberlegung Platz. „Wir haben Passatwind," sagte endlich Herr Scharf, „und vermuthlich wird er beständig sein. Mit seiner Hilfe hoffe ich, daß wir gegen Morgen das Vorland umsegeln können und alsdann wollen wir die Gegend, wo das Wrack liegt, mit dem Fernrohr in Augenschein nehmen. Entdecken wir gar nichts mehr von unsern Kähnen, dann wollen wir uns sogleich nach den Inseln des grünen Vorgebirgs hinwenden." Dieser Ansicht pflichteten alle bei. Erschöpft von der fieberhaften Aufregung der letzten Stunden und der schweren Arbeit, sehnte sich Jeder nach Ruhe und auf den einstimmigen Wunsch der übrigen überließ Herr Scharf das Steuer dem Herrn Wilson, dem Saunders als Bootswächter beigegeben ward. Scharf gab ihm noch einige Weisungen und empfahl ihm, die nordwestliche Richtung bis zu einer bestimmten Stunde nach Mitternacht beizubehalten. Dann legte er sich unter das Rapert der kleinen Kanone, wickelte sich in seinen Mantel und schlief sogleich fest ein.

XII.

So wurde die Nacht hindurch langsam fortgesegelt. Später ging der Mond auf und obwohl sein Licht durch trübe Wolken fiel, die ihn zeitweise verdunkelten und dann wieder hindurchleuchten ließen, so war es doch hell genug, um alle Gefahren, welche vor Mitternacht gedroht hatten, zu vermeiden. Herr Scharf wurde nun geweckt und

steuerte den übrigen Theil der Nacht hindurch. Endlich ging die lange, schaurige Dunkelheit in den gewohnten Lichtschimmer über, mit welchem der Tag über die Wüste heraufstieg. Der junge Offizier fühlte aber nun erst ganz die Folgen der großen Anstrengungen, die er am vorigen Tage zum Besten seiner Genossen gehabt hatte. Von dem kurzen Schlafe kaum erquickt, geschweige denn gestärkt, fröstelte ihn im Zuge der kalten Morgenluft und da weder Wind noch Wellen Gefahr drohten, so nickte er zuweilen auf kurze Zeit auf seinem Posten ein. Aber indem er halb träumte, halb wachte, vernahm er plötzlich den kecken Ruf: „Boot, heda!“

Rasch öffnete er die Augen, glaubte aber dann geträumt zu haben und da er das Steuerruder in seiner Hand fühlte, wollte er die Augen wieder schließen, als die Worte stärker und nachdrücklicher wiederholt wurden:

„Boot, heda! — Was für ein Fahrzeug ist das? — Antwort, oder es folgt ein Schuß!“ —

Jetzt fuhr der junge Offizier auf und war in einem Augenblick völlig munter. Seine Augen reibend, sah er in der Dämmerung eine Reihe von Kähnen vor Anker und ein Floß von Masten hinter denselben.

„Hurrah!“ rief er, „Ihr kommt, wie vom Himmel herab. Seid Ihr vom Montauk?“

„Ja wohl. — Und wer zum T— seid Ihr?“

Der Lieutnant holte statt aller Antwort das Steuerruder herüber, ließ das Richtseil fahren und eine Minute darnach lag das Wasserboot des Montauk neben dem Wasserboot des Dänen vor Anker. Aus den Fensteröffnungen des Bootes guckten neugierige Gesichter und auch auf den Booten war alles munter geworden. Im ersten Augenblick hatte Kapitän Truk sein eigenes Wasserboot nicht erkannt; doch jetzt begriff er alles schnell, wie es zusammenhing, und der erste niederschlagende Eindruck wirkte so mächtig auf ihn, daß er mit den Worten: „Mein Schiff, mein armes, schönes Schiff!“ zusammen-

sank. Aber schnell erholte sich dieser kräftige Seemann wieder und rief: „Mr. Leach!"

„Sir!" sagte der Steuermann betrübt.

„Hier haben wir eine Kategorie, Sir!"

„Ja, ja, Sir, sie ist arg genug; doch ich meine, wir sind immer noch nicht so schlimm daran, wie die Dänen."

„Also diese Schufte sind wirklich auf dem Montauk, Sir?" fragte Truk den Lieutnant.

„Ja, Sir, sie nahmen das Schiff in Besitz, denn wir besaßen kein Mittel, sie daran zu hindern," entgegnete dieser ruhig.

„Leach, wir hätten die Mühe sparen können, die verwünschten Sparren dort so sorgfältig zusammen zu lesen, als ob es Zahnstocher wären."

„Allerdings!" meinte der zweite Steuermann.

„Schweigen Sie, Sir, schweigen Sie ganz. Was hilft all Ihre Diplomatie und Ihre Meisterschaft, mit der Sie die Araber betrunken gemacht haben," fuhr der Kapitän nachdenklich fort. „Eine verd— Kategorie, Mr. Scharf. Ich bin erfreut, Sie gerettet zu sehn; ach, meine Herren, und auch Sie, werthe Dame und Julchen. Gott segne Sie alle. Alle Packetboote in der Welt hätten mich nicht wieder leichten Herzens gemacht, wenn Sie durch meine Schuld in die Hände dieser mohammedanischen Schurken gerathen wären!"

Dem alten Seemann traten die Thränen in die Augen, während er Julchen und Madame Monday die Hand schüttelte und einen Augenblick dachte er nicht an sein Schiff.

„Mr. Leach!"

„Sir!"

„Machen Sie, daß die Leute ihr Frühstück bekommen."

„Aber, theurer Sir," rief Saunders, „ich bin ja da!"

„O, mein theurer, unersetzlicher Mundkoch und Speisemeister! Ich dachte, das Heimweh hätte Sie ergriffen und Sie wären über-

gegangen zu Ihren braunen und schwarzen Stammgenossen," rief der Kapitän, dessen Muthwille nicht erlosch, trotz der großen Bedrängniß, in der er sich befand; „wo Sie sind, da ist Fülle und Ueberfluß. So theilen Sie denn jedem Mann eine Flasche Wein und Speisen aus, die Sie nur zu geben vermögen." Bald war durch Saunders Fürsorge Jeder mit einem für diese Umstände trefflichen Frühstück versorgt.

Selbst etwas zu genießen, verschmähte Kapitän Truk. Aber als Saunders ein Cigarrenkistchen hervorlangte, sprach er: „Wahrhaftig, Sie sind der trefflichste, verständigste und umsichtigste Speisemeister, der seit der Arche Noah je auf einem Schiffe lebte. Sie wußten ohne Zweifel, daß ich seit gestern keine Cigarre mehr besaß, weil die Araber sie mir alle abnahmen?" Damit zündete er mit großem Vergnügen eine an und ließ seinen Leuten Zeit, ihre Mahlzeit in Ruhe zu genießen. Endlich sprach er zu den bei ihm versammelten Passagieren: „Meine Herren, jedes Ding in dieser Welt hat seine eigenthümliche Natur und Grundbedingung. Die Natur eines Reisenden bringt es mit sich, daß er reise, um die Welt zu sehen. Es liegt in der Natur alter Leute, gerne zurück zu blicken auf die Vergangenheit, und jungen Leuten verdenkt es Niemand, wenn sie auf die Zukunft ihre Hoffnungen setzen. Die Natur eines Seemannes fordert, daß er fest an seinem Schiff halte. Sie, meine Herren, wünschen eifrig, nach Neuyork zu kommen; ich aber wünsche, mit dem Montauk dahin zu kommen, oder lieber gar nicht mehr. Sie haben da ein wackeres Boot und Herr Scharf ist ein tüchtiger Seemann. Versehen Sie sich mit so viel Vorräthen, als Sie nöthig haben, und versuchen Sie es unverzüglich, nach den Inseln zu kommen, wo Sie unter Gottes gnädigem Beistand glücklich und bald anlangen können. Dort finden sie leicht Mittel, nach Amerika zu fahren. Ihre Sachen sollen Ihnen sämmtlich nach Ihren geschätzten Anweisungen im besten Zustande abgeliefert werden, wenn es Gott

gefällt, die Packetbootgesellschaft in den Stand zu setzen, Ihre Anweisungen pünktlich zu honoriren."

„Sie beabsichtigen einen Versuch, das Schiff wieder zu nehmen?" sagte Herr Scharf.

„Das beabsichtige ich allerdings, Herr," und er beschäftigte sich damit, seine ausgegangene Cigarre wieder anzuzünden. „Wir können das Schiff wieder nehmen, lieber Herr, oder wir können es vielleicht auch nicht. Nehmen wir das Schiff wieder, dann werden Sie in der Folge mehr von mir hören; glückt es uns nicht, dann können Sie den Leuten daheim erzählen, daß wir unsre Pflicht gethan haben, bis wir zu Grund gegangen sind."

„Sir, ich werde Ihnen in Ihrem Unternehmen beistehen," sagte Scharf ganz ruhig.

„Auch ich," rief Wilson. Wir alle!" riefen die andern jüngeren Männer. Nur Herr Ammon, der zwischen beiden Kindern saß und den verloren geglaubten Eduard an sich drückte, während ihm der Knabe eifrig erzählte, schwieg.

„Meine Herren, ich danke Ihnen!" sagte Truk gerührt. „Aber das ist ein ernstes Geschäft, welches mit Bedacht und Umsicht eingeleitet werden muß. Wir haben allerdings für unser Schiff zu sorgen; aber auch für das Leben von Personen, die uns lieb und theuer sind."

„Das ist wahr," sagte Scharf, „und das Wasserboot muß mit Madame Monday, den Kindern und Herrn Ammon in sicherer Entfernung und unter hinreichendem Schutze liegen bleiben. Denn auf den Fall, daß der Angriff auf die Barbaren mißlänge, könnten diese in einem etwa eroberten Boote auch dieses angreifen. Ich dachte deshalb, Mr. Wilson, Schmidt, Dodge und Palm sollten zum Schutze zurückbleiben und wir gäben ihnen einen Seemann von der Mannschaft bei."

„Und weshalb bleiben Sie nicht bei uns?" sagte Madame Monday.

„Mein Geschäft ist der Krieg und ich hoffe, Kapitän Truk wird nichts dagegen haben, mir die Ehre eines Befehlshabers auf einem der Boote zuzugestehen.“

„Sir,“ rief Herr Wilson rasch, „ein Seemann genügt auf diesem Boote zur Ueberfahrt, wenn es hierauf ankommen sollte. Aber mein Platz ist bei Kapitän Truk und Ihnen. Ich werde unter Ihnen thun, was ich kann.“

„Auch wir wollen fechten, Sir!“ riefen die andern jungen Passagiere. Der Kapitän hörte mit einem Gefühl großer Freude diesen edlen Wetteifer und sprach: „Meine Herren, Sie sind lauter Ehrenmänner, wohlan denn, helfen Sie uns und Gott wird Sie schützen. Aber wer bleibt nun im Boote?“ sagte er nachdenklich, indem er seine Blicke von einem nach dem andern unter seinen zwei Steuermännern gleiten ließ. Endlich sprach er! „Mr. Leach, im Gefecht ist ein Mann, wie der andere; aber ich kann die Kinder, Herrn Ammon, Monday und Madame Monday einem Matrosen nicht anvertrauen. Gehen Sie in das Boot und warten Sie dort den Ausgang ab!“

„Sir!“ sagte der Steuermann mit einer abwehrenden Gebehrde, „mein Platz ist dort, wo man sich schlägt!“

„Thun Sie es mir zu Liebe und bedenken Sie, daß mir und Sperl Menschliches wiederfahren kann Dann sehen Aller Blicke auf Sie!“

Der brave Steuermann stieg betrübt zu Herrn Ammon und den übrigen Personen auf dem Wasserboot, lösete die Taue, setzte das Segel bei, wendete und ließ hundert Faden weiter in der See den Anker fallen. Auf den übrigen Booten aber rüstete man sich zum Kampfe. Kugeln hatte man genug auf dem Dänenschiffe gefunden. Es wurden nun Patronen gemacht und dann die Mannschaft vertheilt. Die Kanone wurde vom Wasserboot des Montauk abgeholt, auf das Wasserboot des Dänen gebracht und bis zur Mündung mit Blei und Eisenstücken vollgeladen. Obschon jeder der Seeleute

bereits mit einem Doppelgewehr versehen war, so wurden doch noch alle von Scharf mitgebrachten Büchsen geladen und mitgenommen, damit man möglichst viel Schüsse in Bereitschaft hätte. Statt der Säbel bewaffneten sich die Seeleute noch mit Handspacken und Brechstangen. Zum Kommandanten des Wasserboots wurde Scharf ernannt und es gab der kleinen Flottille ein kriegerisches Ansehen, als der hübsche junge Offizier mit dem Federhut, der goldgestickten blauen Uniform, der rothsilbernen Schärpe und dem Degen dort den Befehl übernahm. Das eine Boot kommandirte Kapitän Truk, das andere Sperl und das dritte Herr Wilson, von dessen Einsicht und Besonnenheit sich erwarten ließ, daß er die ihm fehlenden Kenntnisse dadurch ersetzen würde. Man verabredete nun einen gemeinsamen, einfachen Plan und ruderte dann herzhaft dem Riff entgegen, um die Barbaren anzugreifen. Eine gute Weile ging diese Fahrt still. Als die Boote dem Riff näher kamen, sprang Kapitän Truk auf eine Ruderbank, da er jetzt das Schiff sehen konnte und beobachtete es aufmerksam mit seinem Fernrohre. Dann nahm er den Hut ab, so daß seine entblößten grauen Haare im Winde flatterten und sprach: „Meine Herren, unser Plan kann unverändert bleiben, wie wir ihn angelegt haben. Das Riff wimmelt von Arabern, es muß daher zuerst gesäubert werden, dann alle auf den Montauk hinan. Wer dort von uns anlangt, das weiß Gott allein. Aber das Schiff muß wieder mein werden, oder John Truks Gebeine sollen hier auf dem Sande bleichen. Gebt Raum, ihr Männer! Ruder lang eingeholt! alle zugleich! jedes Boot auf seinen Posten!“

XIII.

Wenige Minuten ernster Stille verflossen. Die Araber hatten bei Tagesanbruch das nördliche Riff verlassen; aber weil Ebbe war, so standen ihrer Hunderte dichtgedrängt längs der südlichen Klippenreihe, vorzüglich in der Nähe des Schiffes. Der Wind trieb nun das große Boot voran und bald darauf lag es vor der Durchfahrt.

„Zieht die Segel ein!“ sagte Scharf. „Vorwärts! die Kanone schußfertig!“

Ein schöner, kräftiger, junger Matrose stand in der Nähe der Rüsthölzer mit einer glimmenden Lunte.

„Ja, ja, Sir, alles fertig!“ sagte er. Jetzt glitt das Boot um die Klippe, die sich zwischen ihm und den Arabern erhob und sogleich begannen diese unter wüthendem Geschrei ein lebhaftes Feuer. Scharf starrte den Matrosen an, um zu sehen, ob er nicht Furcht beim Schwirren der Kugeln empfände. Aber dieser sah ihm ruhig ins Gesicht und harrte weiterer Befehle.

„Brav, Broaks,“ sagte der Offizier; „richten Sie die Kanone etwas niedriger — so! — und nun — — — Feuer!“

Viele waren gefallen; aber die Flüchtenden rafften die Gefallenen rasch auf und stürzten ins Meer, wer nicht laufen konnte. Nur wenige verbargen sich hinter Klippen; bei weitem die größte Anzahl kletterten eilig nach der Küste zu. Scharf und der Matrose luden eiligst das Stück. „Einen Sack Blei, Broaks!“ sagte der junge Offizier ruhig, während die Mannschaft auf allen Booten laut aufjauchzte. Als die Kanone geladen war, sagte Scharf rasch: „Diese vier Mann bleiben auf dem Boot zum Succurs, Ihr andern folgt mir. Vergeßt Eure Büchsen und Handwaffen nicht. Aufs Schiff!“ rief er jetzt überlaut und sprang, der Erste unter allen, auf das Riff.

Dieses frei zu machen, war eine leichte Arbeit; aber den Montauk zu nehmen, war ein weit schwierigeres Unternehmen. Das Verdeck war von einer vierfachen Anzahl von Vertheidigern besetzt und an Rückzug war nicht mehr zu denken. Sie hatten das Schiff auszuladen begonnen und eine Menge Ballen und Kisten auf die Sandbank gebracht, hinter welchen nun viele noch sich deckten und Stand zu halten suchten. Von der Sandbank aus zum Verdeck hatten sie aber eine Art Plankenbrücke gemacht, wozu ihnen die von ihnen gebaute Brücke oder Floß diente, welche sie vielfältig zu stützen nicht

vergaßen. Keine Flinte wurde abgefeuert, obschon zwei Matrosen getödtet stürzten und viele andere verwundet wurden. Erst als Scharf alle seine Leute am Strande sah und bemerkte, daß die drei andern Boote gleichfalls anlegten, rief er: „Nun feuert ihnen eure Ladungen ins Gesicht, daß ihnen die Augenbrauen verbrennen.“ In so großer Nähe wurde die Wirkung des Feuers aus mehr als vierzig Doppelflinten wahrhaft furchtbar. Die Matrosen warfen sogleich die abgefeuerten Gewehre weg und folgten Scharf, der wie ein Rasender über das Plankengerüst zum Schiffe hinanstürmte. „Hurrah!“ rief eine Stimme hinter ihm; er warf schnell einen Blick zurück; es war Truk, dem der zweite Steuermann, der junge Matrose Broaks und etwa zwanzig mit Handspaken und Brechstangen versehene Seeleute folgten, und ein wüthendes Handgemenge begann. Aber die Söhne der Wüste, zwar nervig und flink, vermochten nichts gegen diese rauhen Männer, vor deren furchtbaren Schlägen sie mit zerschmetterten Schädeln und Gliedern, wie Halme vor dem Schnitter, sanken. Ungewohnt, mit einem Feinde zu kämpfen, der sie trotz ihrer Ueberzahl zum Handgemenge nöthigte, sahen sie sich außer Stande, von ihrer gewohnten Kriegsweise Gebrauch zu machen. Sie stürzten oder sprangen über Bord, die meisten auf die Sandbank, wo sie sich nach jenem Punkte drängten, der dem Riff am nächsten war, in der Hoffnung, die schmale Meerenge hier zu durchschwimmen. Allein unten empfing sie der Rest der Matrosen, eine erbitterte Schaar, die sie schonungslos niederschlugen und die Entrinnenden selbst bis in das Wasser verfolgten. Scharf war aber beständig allen voran, bis die Mehrzahl derer, die auf dem Verdeck gewesen waren, erschlagen, entflohen oder kampfunfähig gemacht waren. Jetzt rief er denen im Wasserboot: „Holt an und nehmt Broaks an Bord! Broaks, ins Boot und machen Sie noch einige Schüsse nach der Küste, damit das Feuer von dorther aufhöre!“

„Hüten Sie das Deck, Sir! Tausend Dank!“ sagte Kapitän Truk, indem er über die Brücke eilte, um seine Leute zu sammeln,

die Gewehre laden zu lassen und das Feuer der Araber zu erwiedern. Es befanden sich in diesem Moment außer Scharf auch zwei Seeleute auf dem Deck, Verwundete, welche ihre Blessuren rasch zu verbinden trachteten. Da sah der junge Offizier aus der Kajüte noch drei Araber schleichen, welche sich während des Kampfes dort verborgen gehalten hatten. Diese Elenden erschraken, als ihnen der junge Offizier mit gehobenem Degen entgegeneilte, knieten nieder und schlugen ihre Gewehre auf ihn an. In diesem Moment war er ihnen nahe und befahl ihnen durch eine gebieterische Gebehrde, die Waffen wegzuwerfen. Aber der Umstand, daß sie außer ihm Niemand auf dem Deck erblickten, als die beiden blessirten Seeleute, fachte ihre Wuth, die sich bereits in Furcht verkehrt hatte, wieder an und nach kaum augenblicklichem Ueberlegen machte der Vorderste Miene, nach Scharfs Brust zu feuern. Dieser bemerkte kaum die gefährliche Bewegung, so hieb er mit dem Degen nach der Büchse und die Funken sprangen hell auf, als der Stahl dieselbe kreuzte und weit seitwärts dem Barbaren aus den Händen schleuderte. Die beiden andern feuerten nun rasch; der eine Schuß durchbohrte die linke Schulter des Offiziers, der andere riß ihm den Hut ab. Sein Degen blitzte und die Luft sang hell, als zwei mit ungeheurer Stärke und Schnelligkeit von ihm geführte Kreuzhiebe die Köpfe der Barbaren spalteten. Die beiden Matrosen eilten nun unter wüthenden Drohungen und Geschrei heran, da sie bemerkten, wie der entwaffnete Araber, welcher unter den Füßen des Offiziers lag, sich wie eine Schlange hinter seinem Rücken erhob, das Messer zog und es dem, durch die Wunde entkräfteten jungen Manne bis an das Heft in den Leib stieß. Scharf wendete sich um; seine Hand hob den Degen, während die Matrosen dem Araber das Haupt zerschmetterten, daß sein Gehirn umhersprützte; er stand so mit den Augen zuckend einen Augenblick; dann sank er hinten über und lehnte sterbend an den Körpern der beiden Feinde, die er getödtet hatte. Die braven Bursche, welche den schönen jungen Mann durch seine Tapferkeit, welche er bei dieser Affaire gezeigt, noch



Sein Degen blitzte und die Luft sang hell.

lieber gewonnen hatten, als durch sein bescheidenes und gewinnendes Benehmen während der Reise, knieten, ihrer Schmerzen und Wunden vergessend, vor ihn hin, in der Hoffnung, die Wunde möchte ihm wohl nur die Besinnung, aber nicht das Leben geraubt haben. Aber sein starrer Blick zeigte ihnen, ach! nur zu gewiß, daß hier jeder Beistand zu spät käme. „Er ist todt, John!“ sagte der ältere mit zitternder Stimme; „warum mußten wir so spät kommen?“ Sie faßten ihn nun in ihre Arme und trugen ihn in seine Kajüte, wo sie ihn sanft auf seine Matratze niederlegten. Dann wollten sie ihm den Degen aus der Hand nehmen; aber der Todeskrampf hatte die feinen Finger des Gefallenen in Eisenringe verwandelt, die den Griff der Waffe furchtbar fest umklammerten. „Laß ihn, John!“ sagte der ältere Matrose, „er ist Offizier, man muß ihn mit dem Degen in der Faust versenken; denke daran, ob es nicht wahr ist!“ Traurig verließen sie das Gemach.

Unten hatte inzwischen das Flintenfeuer aufgehört; aber aus der Kanone wurde immer noch geschossen, wenn sich an einem Punkte der Küste Araber zeigten. Die beiden Matrosen sahen, daß die Araber rasch ihre Kameele bestiegen und daß die meisten in der Richtung entflohen, wo das dänische Schiff lag, ein Zeichen, daß sie den Montauk aufgaben und zu dem gestrandeten Fahrzeug zurückkehrten, woselbst sie ihren Raub nicht mit Blut erkaufen mußten. In hinreichender Entfernung hielt aber ein Haufe still und schien sich lebhaft zu berathen. Kein Schuß fiel jedoch mehr.

Kapitän Truk sammelte nun seine Leute und beorderte alle auf das Deck, um vor allem seinen Verlust zu übersehen und dann die Lage des Montauk zu untersuchen. Er selbst kam schnell herauf, sah die Matrosen, welche ihm traurig entgegenwankten und sprach: „Männer, wo ist unser Held?“

„Sir, er ...“ Dem alten Matrosen brach die Stimme vor Wehmuth und der Kapitän erbleichte, indem er rief: „Wie? sollte

er todt sein?" Die Mannschaft kam rasch, mit ihnen die Herren Wilson, Dodge, Schmidt und der verwundete Palm. „Meine Herren, der Montauk hat uns viel gekostet," sagte der alte Seemann, „wir haben ihn mit dem Leben eines trefflichen Menschen und theuern Freundes erkauft. Herr Scharf ist todt. Wo liegt er, Ihr Männer?"

„Sir, wir trugen ihn in seine Kajüte," sagte John.

Einen Augenblick später standen Truk und die Passagiere in stiller Wehmuth vor der Leiche des jungen Mannes. Der Schmerz des Kapitäns war so groß, daß er seines Schiffes und alles dessen, was zu seiner Rettung geschehen mußte, ganz vergaß.

XIV.

Außer Herrn Scharf waren noch sieben Matrosen geblieben und die meisten Seeleute mehr oder weniger bedeutend verwundet worden. Die Freude hatte sich in Leid verwandelt; es war stille auf dem Schiffe und obschon keiner sich der Arbeit entzog, um dieses zu retten, so hörte man doch auch keine Glückwünsche, keinen Freudenruf, sondern nur mit dumpfer Stimme gegebene Befehle und Seufzer. Die Nothanker und Ketten wurden rasch eingeholt, was die Araber aus dem Schiffe auf die Bank gebracht, wieder an Bord geschafft, alles gesammelt, was sich an Waffen und werthvollen Gegenständen noch auf der Bank befand, und mehr als vierzig getödtete Araber, welche daselbst lagen, der Fluth zum Wegschwemmen überlassen, welche jetzt rasch Riffe und Sandbänke überfluthete. Die Leichname der armen getödteten Matrosen wurden beschwert und in die Bai versenkt. Gegen Abend erhob sich der Passat so stark, daß Truk die Anker lichten und das Schiff vorsichtig aus den Riffen hinaus bugsieren ließ. Als es in tiefem Wasser war, legte man es daselbst vor zwei Anker und brachte auch das Wasserboot mit den Passagieren an Bord, welche hier ängstlich den Ausgang des Kampfes abgewartet hatten. Ihre Trauer kannte keine Grenzen. Julie und Madame Monday weinten laut und Eduard, der mit ganzem Herzen an dem Offizier hing, dessen

Liebling er gewesen, gerieth bei dem Anblick der Leiche in so heftigen Schmerz, daß man ihn mit Gewalt aus der Kajüte entfernen mußte.

Der Kapitän ließ indeß das Floß an das Schiff ziehen, die einzelnen Theile desselben an Bord heben und die Hauptmaste sogleich einsetzen. Da die Dunkelheit während dieser Arbeit einbrach, so erhielt die Mannschaft das Abendessen und durfte dann zehn Stunden ruhen. Am folgenden Morgen fuhr man mit dem Bemasten und Betakeln des Schiffes fort, so daß bis Abends alles Wesentliche an Ort und Stelle war. Zwar nahm sich der Montauk nun nicht mehr so hübsch aus, wie früher, denn das neue Mastenwerk war, als für ein viel kleineres Schiff gerichtet, gegen das verlorne von kümmerlichem Aussehen. Aber es half doch in der Noth und Truk erklärte, er wolle damit so schnell nach Neuyork segeln, als mit dem früheren, wenn Wind und Wetter so blieben, wie jetzt.

Segel auf Segel wurden nun angebracht und um Mitternacht, als alle Passagiere schliefen, ließ Truk die Anker heben und ging bei einem starken Ostpassat nach der Heimath unter Segel.

Am folgenden Morgen erschien der festlich gekleidete Saunders in der Kajüte und bat die Passagiere, zu Herrn Scharfs Bestattung aufs Verdeck zu kommen. Herr Ammon erschien zuerst mit Julien und dem bitterlich weinenden Eduard. Sie fanden die ganze Mannschaft in festlicher Kleidung, das Schiff unter Segel und als sie den Blick nach Osten richteten, sahen sie den ersten Schimmer der kommenden Sonne, aber von der verhängnißvollen Küste keine Spur mehr. Der Kapitän kam mit den Worten näher: „Sir, wir haben heute Sonntag und einen traurigen, sollte ich meinen.“

„Wo ist die Leiche, Sir?“ sagte Herr Ammon ernst.

„Folgen Sie mir!“ entgegnete der Kapitän.

Man hatte die Leiche auf eine Planke gelegt, die quer über einer Brüstung lag. An dem Fußende der Planke war ein Centnerstück Blei angebunden. Ein bedeutender Theil der Ladung des Montauk

bestand aus diesem Metall. Eine schöne, neue Flagge der Freistaaten war über den Leichnam gebreitet. „Wollen Sie ihn noch einmal sehen?“ sagte der Kapitän zu den nun vollständig versammelten Passagieren.

„Ich bitte darum!“ sagte Madame Monday.

Die Flagge flog weg; da lag der junge Mann, im Tode noch schön. Ein sanftes, wehmüthiges Lächeln lag auf den bleichen Zügen; Mund und Augen waren wie in tiefer Ruhe geschlossen und nur der ausgestreckte rechte Arm, dessen Hand noch krampfhaft den Degen hielt, störte den Eindruck des Friedens, den dieser schmerzliche Anblick hervorbrachte. Eduard riß sich, vom Schmerz überwältigt, los und warf sich laut weinend über die Leiche, deren Züge er mit seinen Küssen bedeckte.

„Nehmen Sie ihm das Schwert, Sir!“ sagte Madame Monday sanft.

„Madame, keine menschliche Gewalt kann dieser Hand die Waffe entreißen!“ entgegnete Kapitän Truk.

Die junge Frau weinte sanft und sprach: „Den Dank, den Du von uns verdienst, hören Deine erloschenen Sinne nicht mehr. Nimm ihn mit dem Wunsche, daß Gott Dir drüben ein reicher Vergelter sein möge. Gottes Frieden umschirme Deine Leiche im weiten Wellengrab, das Deine Glieder empfangen soll! Schlummre sanft, edler, kühner — liebenswürdiger Vollendeter,“ sagte die junge Frau, zog dann einen Ring vom Finger, steckte ihn an den Zeigefinger der linken Hand des Leichnams, wandte sich ab und weinte an der Brust ihres Gatten.

Julchen schnitt eine Locke von ihrem Haar und band sie wie eine Schleife in das Brusttheil der Uniform des jungen Seemannes.

„Sir,“ sagte endlich der Kapitän zu Herrn Ammon, „Sie sind unter uns der Aelteste und Würdigste. Wollten Sie ein Kapitel aus der heiligen Schrift lesen, ehe wir den Leichnam versenken? Ich

bitte Sie darum!" Und damit überreichte er ihm die Bibel, welche er schon zu diesem Zwecke bereit gehalten hatte.

„Ich habe ein Buch bei mir, welches Gebete enthält, die für solche traurige Anlässe besonders bestimmt sind. Darf ich dieses benützen?"

„In Gottes Namen, theurer Sir!" sagte der Kapitän; „diese Bibel ist leider mein ganzer Vorrath an Erbauungsbüchern. Doch ich lese oft und gerne darin."

„Auch ich, Sir," sagte Herr Ammon, „aber ich eile, mein Gebetbuch zu holen. Es ist auf biblischen Grund verfaßt und erbaut."

Er kehrte fast augenblicklich zurück. Die Sonne war aufgegangen, die Passagiere und Seeleute standen im Kreise umher und Herr Ammon begann, nachdem er sein Haupt entblößt hatte, eines jener rührenden Gebete, welche die Kirche bei Beerdigungen vorschreibt, würdevoll und allgemein verständlich zu lesen. Als er die Worte aussprach: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und daß er erscheinen wird auf Erden am jüngsten Tage; doch wenn mein Leib verweset sein wird, so werde ich doch Gott schauen in meinem Fleische," da blickten die Seeleute starr um sich. Und als später die herrliche Stelle folgte: „Ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir reden: schreibe: von nun an gesegnet seien die Todten, die in dem Herrn sterben! Sie ruhen aus von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach," bemächtigte sich selbst der Kältesten eine Rührung, die sie vielleicht seit ihrer Kindheit nicht mehr empfunden. Das Vater unser und ein Segensspruch endigten diese Feierlichkeit. Als Herr Ammon geendet hatte und still betend den Hut vor das Gesicht hielt, flüsterte die Monday: „Requiescat in pace!"

Der Leichnam wurde jetzt auf ein Zeichen des Kapitäns in der Flagge festgebunden und der verhüllte Körper glitt rasch, mit den Füßen voran, vom untern Ende der Planke in die Tiefe. —

* * *

Glücklicher, als sie begonnen, endete die Reise. Aber heitere Stunden hatten die Schiffsgenossen wenige, ehe sie in die Heimath gelangten. Die Unfälle, welche den Montauk betroffen, wurden bald bekannt. Man las den Bericht derselben in den öffentlichen Blättern mit jener gleichgiltigen Begierde, welche die Menschen empfinden, wenn sie etwas Aufregendes und Neues vernehmen. Eben so schnell wurde alles von den Meisten wieder vergessen. Nur die wenigen Menschen, welche der Zufall zu Theilnehmern an diesen Gefahren gemacht, vergessen sie nie und erinnern sich mit Liebe und Dank des jungen Mannes, der für alle sein Leben gelassen, um sie zu retten. Eduard Ammon hängt noch mit schmerzlicher Innigkeit an ihm, an allen, die mit ihm damals zu Schiffe waren. Seinen Mittheilungen verdanken wir es, daß wir diese Begebenheiten unsern geliebten Lesern erzählen konnten.

Möchten sie daraus lernen, was Muth, Entschlossenheit und Ausdauer selbst gegen die herbsten Widerwärtigkeiten vermag, muthig den kommenden Stürmen des Lebens entgegenblicken und so schön und edel fühlen und handeln, wie diejenigen, von denen wir bisher berichtet haben!


NÜRNBERG
Verlag von
J.L.LOTZBECK.

Körber, Philipp,

Neue Jugendschriften

Bd.: 3

Nürnberg 1854